Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Erzählungen

eines

österreichischen Veteranen

von

Julius v. Wickede.

Dritter Band.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1855.

Allen

braven Soldaten

gewidmet

von dem

Verfasser.

Inhalt.

Druckfehler-Berichtigung
zum ersten Bande.

Seite 3, Zeile 1 v. o., lies „Carl Albert“ statt Victor-Emanuel,
„ 216, Zeile 13 v. u., lies „Vincent“ statt Vinant;
dann sind von den ungarischen Worten und Redensarten im ersten Bande
einige nicht immer ganz richtig gedruckt worden.

Erstes Kapitel.

Der alte wallonische Korporal Mathieu vom früheren Regiment „Vincent-Chevauxlegers“, jetzt „Fürst Windischgrätz“ genannt, war schon mehrere Tage wieder nach seiner Heimath zurückgereist, als eines Abends ein neuer Gast in dem bekannten Stüblein des Pietro erschien, der ebenfalls nicht wenig die Aufmerksamkeit der übrigen Anwesenden erregte. Ein Ober-Jäger des Tyroler Kaiser-Jäger-Regiments, der häufig in die Gesellschaft kam, hatte seinen alten Vater, einen Bauer aus dem Passeyer-Thale, mitgebracht. Wahrlich, der Alte hatte ein so Ehrfurcht gebietendes Ansehen, daß man schon Respekt vor ihm haben konnte: von hoher Gestalt, breitschulterig, und stark in seinen Knochen, hatte er eine Figur, wie man solche für den Flügelmann einer Grenadier-Kompagnie nicht besser hätte wünschen können. Das mit vielen Runzeln und Falten durchzogene Gesicht zeigte die Spuren harter Arbeit und des beständigen Verweilens in jeglicher Witterung, und mochte dieselbe auch noch so rauh sein, hatte dabei aber solchen Ausdruck von Ehrlichkeit und Biederkeit, daß es gleich für sich gewinnen mußte. Eisgraue Haare, nach Passeyer Art lang gescheitelt, umgaben dasselbe und verkündeten das hohe Alter des Bauern, während sein Auge noch frisch und lebhaft hervorblitzte. Die Kleidung desselben war ganz das Sonntagsgewand eines wohlhabenden Passeyer Bauern. Um den kräftigen, roth gebräunten Hals war leicht ein schwarzes Tuch geschlungen, über das der zwar grobe,

aber reinliche weiße Hemdkragen übergeschlagen, die kurze Jope ohne Kragen und Schooß war von dickem braunem Wollenzeug, vorn an der Brust aber mit breiten Aufschlägen von scharlachrothem Tuch ausgeschlagen. Breite grüne Hosenträger, ein zierlich ausgestepter breiter Leibgurt von dickem schwarzem Leder, mit einer großen blanken Schnalle vorne, die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens in buntem Leder zeigend, kurze Hosen von schwarzem Leder, eine Spanne vor dem Knie rund abgeschnitten, so daß letzteres frei und unbedeckt blieb, blaue Wollenstrümpfe, oberhalb der kräftigen Waden fest zugebunden, und kleine Schuhe mit einer Schnalle vorne d'rauf, bildeten den eben so kleidsamen, wie für einen Bergbewohner zweckmäßigen Anzug des Passeyrers. Seinen schwarzen runden Filzhut mit ganz niedrigem Kopfe und ungemein breitem Rand, der an der einen Seite aufgeschlagen werden konnte, hatte er neben sich gelegt. Von seinem einsamen Berghofe, ganz hinten im Passeyer-Thale gelegen, war der alte Bauer jetzt nach dem großen Mailand gekommen, um den Anderl, seinen Buben, der als Ober-Jäger bei den „Kaiser-Jägern" diente, zu besuchen. Der hatte sich durch Tapferkeit in dem eben beendeten Kriege die goldene Medaille verdient, und wie dem Alten dies in einem Briefe gemeldet wurde, hatte er gemeint, solch' Ehrenzeichen müsse er noch auf der Brust seines Sohnes mit seinen eigenen Augen sehen. Da nun der Anderl jetzt keinen Urlaub vom Regiment bekommen konnte, so hatte sich der alte Vater, nachdem die Meraner Fleischmärkte beendet waren und er ein gut Stück Geld für verkauftes Vieh eingenommen hatte, selbst auf den Weg gemacht und war über Botzen und Verona nach Mailand gewandert. War das aber eine große Freude, als Vater und Sohn, die seit mehreren Jahren sich nicht mehr gesehen, sich jetzt wieder begrüßen konnten; besonders die Tapferkeitsmedaille auf dem Waffenrock des Sohnes erfreute Ersteren ungemein, und er konnte sie kaum genug anschauen. „Selch is schon brav von Dir, Bue, daß Du für den Koaiser Dein Bluet nich geschont hoast," sprach er wiederholt. „Seien wir Tyroler doch alle

unserem hohen Erzhause Oesterreich mit Leib und Seele ergeben und ein Malefizlump muß der schon sein, der anders denkt."

Am Abend hatte der Sohn seinen Vater dann auch in das Schenkzimmer, was er häufig zu besuchen pflegte, geführt, und gar lustig fand es der alte Passeyrer da unter den vielen braven Unteroffizieren, von denen manche auch noch die goldene oder silberne Medaille auf der Brust trugen, zu sitzen und von ihren letzten Kriegsthaten gegen die Welschen sich von ihnen erzählen zu lassen. Auch die Soldaten behandelten den alten, kernhaften Tyroler, dessen Ehrenzeichen auf der Brust schon bewies, daß er auch für den Kaiser gekämpft hatte, mit großer Achtung. Als sie aber erfuhren, daß er schon 1809 mit gegen die Feinde im Felde gestanden hatte und auch jetzt im Frühling dieses Jahres mit den freiwilligen Schützenkompagnien ausgezogen sei, die Grenzen Tyrols gegen die frechen Einfälle der welschen Insurgenten zu beschützen, meinten sie freundlich, da sei er ja schon ein alter Kamerad von ihnen, und stießen mit ihm auf eine gute Waffenbrüderschaft herzhaft an. „Selch is schon wahr," lächelte der Alte, „muß schon für Jeden eine Ehr sein, mit so braven Soldaten auf die Gesundheit Sr. Majestät unseres Kaisers anzustoßen. Allzu viel konnten wir Tyroler Schützen in diesem Jahr aber nicht thun, denn die welschen Malefizlumpen wollten nirgends recht Stand halten. Da waren die Saukerle auf dem Wormser Joch bis dicht vor Trafoi gezogen und hatten die schönen Gallerien und Wegehäuser, die erst vor wenigen Jahren mit so schwerem Gelde erbaut waren und so manchem Wandersmann sichern Schutz gegen die Lahnen (Lawinen) gaben, aus reinem Muthwillen abgebrannt. Als wir das aber hörten, wurden wir Alle sakrisch wild und dachten, wir wollten die Welschen so zusammenknallen, daß ihnen für alle Zeiten die Lust vergehen solle, wieder in unser Tyroler Land einzufallen. Wir luden unsere Stutzen und zogen mit frischem Muth den Welschen entgegen. Wie aber ein Paar von denen erst zusammengeschossen waren und sie merkten, daß unsere Stutzen ihr Ziel nicht verfehlten, Herrgottsakerment, was wußten die Malefiz-

lumpen da für Beine zu machen. So geschwind versuchten die Kerle davon zu laufen, daß wir sie gar nicht wieder einholen konnten und so das Gefecht bald ein Ende hatte. Ja da waren die Franzosen und die Baiern und Sachsen, mit denen wir uns 1809 hier im Tyroler Land so lange herumraufen mußten, doch ganz andere Kerle. Die hatten doch Courage und fochten oft sakermentsmäßig, und es war viel Ehre dabei zu gewinnen, wenn wir sie doch öfters schlugen, daß es so eine Art hatte."

„Bizony igen Baratom," fiel hier der Szabo-Pal ein, der sogleich, wie er erfahren, daß der alte Passeyrer Bauer schon den Tyroler Krieg von 1809 mitgemacht habe, eine ganz besondere Hochachtung für denselben faßte. „Ein rechtschaffener Krieg soll es hier dazumals in dem Tyrol gewesen sein, wie ich schon öfters mir habe erzählen lassen, und Ihr Tyroler sollt Euch gerauft haben, wie man es von ordentlichem regulärem Militär auch nicht viel besser hätte erwarten können."

„Selch is schon in der Ordnung," erwiederte der Passeyrer, dem es zu schmeicheln schien, solch' verdientes Lob aus dem Munde eines langgedienten Unteroffiziers zu hören. „Wir waren meist alle frische Buben, die das Herz auf dem rechten Fleck trugen und ihre Stutzen schon zu gebrauchen wußten. Dazu kämpften wir ja für unsern Kaiser Franzl und unser hohes Erzhaus Oesterreich, und das müßte kein echter Tyroler, sondern nur ein Lump sein, der nicht mit Freuden Leib und Leben dafür wagte."

„Ja wahrhaftig, Ihr Tyroler seid brave Kerle, das ist Gott und der ganzen Welt bekannt," meinte ein Vice-Feldwebel von Erzherzog-Carl-Infanterie, der auch bisweilen in diese Gesellschaft kam. „Der Andreas Hofer, der damals 1809 der Hauptanführer von euch Bauern war, das muß wahrhaftig ein tüchtiger Mann gewesen sein, vor dem man alle Achtung haben kann. Sagt, habt Ihr ihn denn auch gekannt?"

„Werd ich doch den Anderl gekannt haben. Liegt mein Schildhof im Passeyrer Thal, der schon seit vielen hundert Jahren meiner Familie zu erbeigen ist, doch nicht weit vom Wirths-

hause „zum Sande", wo der Andre seine Wirthschaft trieb. Schon als Buben sind wir mit einander gegangen, obschon er wohl etzliche Jahre älter war als ich. Ja und als die Franzosen endlich den Anderl gefangen nahmen und nach Mantua abführten, wo sie ihn ja erschossen haben, da stand ich noch in Botzen an der Thür des Gefängnisses, in dem er die letzte Nacht zugebracht hatte. Und wie er nun herausging und den Wagen, der ihn fortbrachte, bestieg, da drängte ich mich an ihn heran, um ihm die Hand noch einmal zu geben, wenn auch die französischen Gensdarmen noch so böse Gesichter machten und mich anfänglich mit ihren Gewehrkolben zurückstoßen wollten, was aber ein Offizier ihnen verbot. Als nun der Anderl mich sah, da gab er mir noch einmal recht herzhaft die Hand und sagte: „B'hüt Di Gott, Sepperl, grüß mir die Andern daheim in Passeyer und vergeßt mich nicht so bald." Und dabei standen ihm die Augen ganz voll Wasser, und auch mir wurde es so naß in denselben, daß ich nur wegschauen mußte, sonst hätte ich am Ende auf offener Straße noch wie ein kleiner Bube angefangen zu flennen. Ja, er war ein gar braves Mandel, der Andre Hofer, und einen bessern hat man nie in unserem Passeyrer Thal und im ganzen Burggrafenamt Meran dazu finden können, das ist nun einmal gewiß."

„Erzählt uns noch so a bisle von dem Hofer und von dem ganzen Krieg 1809 in Tyrol," forderte ein anderer Unteroffizier den alten Passeyrer nun auf. „War der Hofer auch eigentlich kein so rechter regulärer Soldat, so war er doch ein kreuzbraver Kerl, der es treu und redlich mit der Sache von unserem Kaiser meinte, und von dem jeder k. k. Soldat gern hören wird."

„Ja, das ist gewiß wahr," fiel hier einer der andern Anwesenden noch ein, und da auch die übrigen Unteroffiziere eine gleiche Meinung äußerten, und besonders auch der alte Szabo-Pal sehr dazu aufforderte, so ließ sich der Passeyrer auch nicht lange vergebens bitten. Schien es ihm doch selbst Vergnügen zu machen, gerade hier unter lauter alten Soldaten von den Kriegsthaten in seinen heimathlichen Thälern erzählen zu können.

„Als denn im Jahr 1809 Se. Majestät unser Kaiser von Oesterreich den Krieg an den Napoleon und alle die Anderen, die mit demselben zusammenhingen, erklärte," fing er an, „da war bei uns Allen in ganz Tyrol eine sakrische Freude darüber. Wir hatten seit ein paar Jahren bairisch werden müssen und einen Theil von unserem Ländle, da abwärts Botzen zu, das hatten sie gar zu Welschland geschlagen, und wir wollten doch von alle dem nichts wissen, sondern Tyroler bleiben, was wir immer gewesen waren, und keinen andern rechtmäßigen Herrn anerkennen, als Se. Majestät unsern Kaiser von Oesterreich, dem unser Tyrol doch nun schon seit so vielen hundert Jahren gehorcht hatte. Und als nun der Kaiser Franz selbst seinen Bruder, den Erzherzog Johann, der noch vom Jahre 1805 her bei uns in so großem Ansehen stand, und zu dem alle Tyroler ein unbedingtes Vertrauen hatten, hersandte, und der eine sehr kräftige Proklamation erließ, in der er uns zum Kampfe aufforderte, da brach denn der Aufstand los. Was das denn für eine sakrische Freude bei uns im Passeyrer Thal war, als es hieß, wir sollten nur unsere Stutzen in Stand setzen, denn es würde in den nächsten Tagen gegen die Franzosen losgehen und das ganze Tyroler Land dabei helfen, kann ich Euch gar nicht mit Worten sagen. Ich war dazumals noch nicht seßhaft, da mein Vater noch Haus und Hof hatte, und so konnte ich denn am Ersten abkommen und ward vom Andre Hofer viel im ganzen Land Tyrol herumgeschickt, überall Botschaft hinzubringen, daß Alle sich fertig machen sollten, indem der Krieg bald anfangen würde. Wo ich aber hinkam, da erhielt ich nur frohe Gesichter, und selbst die alten Leute, die kaum noch ihre Stutzen schleppen konnten, waren thätig und vergnügt und rüsteten sich, wenn irgend möglich, den Krieg noch mitzumachen. Waren noch Manche darunter, die schon mehrmals in den Neunziger Jahren vom vorigen Jahrhundert und dann auch 1805 mit gegen die Franzosen gefochten hatten und jetzt ihre rechte Freude daran hatten, daß sie es nochmals wieder thun konnten. Am 10. April ging nun die erste Rauferei mit den Franzosen und Baiern

an, und das Glück wollte, daß ich gleich mit dabei helfen konnte. An der Brixner-Klausen war dies, wo die große Straße über den Brenner von Welschland nach Innsbruck vorbeigeht, und an die 3000 Mann Baiern und Franzosen fochten hier zusammen gegen uns. Wenn nun unsere Männer aus der Brixner, Rodenecker und Schönecker Gegend auch recht herzhaft sich rauften und ihre Stutzen gehörig knallen ließen, so waren wir am Ende doch von den Feinden zurückgedrängt worden, da die Uebermacht derselben zu groß war. Gerade aber, als uns am heftigsten zugesetzt wurde und wir kaum noch Stand halten konnten, erschienen unsere k. k. Truppen, die uns vom Herrn Feldmarschall-Lieutenant Chasteller zu Hülfe gesandt waren. An 70 Cavalleristen von dem Regiment Hohenzollern-Chevauxlegers und 200 Jäger vom 9. Jägerbataillon unter dem Herrn Oberlieutenant Gherardi — denn ich habe mir dazumals alle die Namen von den Herren Offiziers wohl aufgeschrieben und so gemerkt — waren es. In vollem Laufe kamen die braven Soldaten daher, denn sie hatten unser Feuern schon aus der Ferne gehört, und nur gefürchtet, daß sie am Ende zu spät anlangen und uns nicht mehr würden helfen können. Was das aber eine sakrische Freude bei uns Tyrolern war, als wir so mit einem Mal die ersten regulären Truppen von unserem Kaiser uns zu Hülfe kommen sahen, kann ich Euch gar nicht sagen. Einige Augenblicke hörte das Feuern von unserer Seite förmlich auf, so erfreut waren wir darüber. Dann erscholl ein Jubelgeschrei, ein Juchzen, ein „Hoch lebe unser Kaiser Franzl"-Gerufe, daß die Feinde gar nicht wußten, was das zu bedeuten habe. Welche von uns warfen sich auf die Kniee und dankten Gott, daß er uns solchen Beistand geschickt habe, Andere umarmten die Soldaten und drückten sie an die Brust und küßten und herzten sie, als wenn es ihre besten Brüder wären, die sie seit langen Jahren nicht mehr gesehen hätten. Und wie nun der erste Freudenrausch vorbei war, dann stürmten wir sogleich, die Soldaten und wir Bauern neben einander, gegen die Feinde los. Ohne einen Schuß nur zu thun, denn dazu ließen wir uns gar keine

Zeit mehr, drangen wir vor, und solchen Ansturm konnten die Franzosen und Baiern nicht lange aushalten, sondern mußten bald suchen, in größter Eile den Rückzug wieder anzutreten. So war denn gleich die erste Rauferei, die wir mit den Feinden gehabt hatten, ein Sieg für unsere Sache gewesen, was nicht wenig dazu beitrug, die gute Kameradschaft von den regulären Soldaten, die man uns zur Hülfe geschickt hatte, und von uns Bauern recht sehr zu befestigen. Unser Passeyrer Landsturm, den der Andre Hofer selbst kommandirte, hatte sich aber an dem Tage auch bei Sterzing nicht schlecht mit einem bairischen Bataillon gerauft und dasselbe fast ganz aufgerieben. Die Baiern hatten Kanonen mit sich gehabt und damit auf die Unsrigen, die im freien Felde dagegen anstürmen mußten, losgeschossen. Da hatten unsere Männer aber drei große Heuwagen, die ganz mit Heu beladen waren, herbeigefahren, und sie so aufgestellt, daß die bairischen Kartätschenkugeln immer gegen dasselbe flogen und dadurch keinen Schaden mehr thun konnten. Unsere Schützen haben sich aber mit ihren Stutzen hinter die Wagen gelegt und so manchen Feind zusammengeschossen. Bei diesem Gefecht da ist auch eine Schwester-Tochter von mir, die Mareile geheißen hat, sehr mit im Feuer gewesen. Ein bildsauberes Dirndel war diese Mareile, und frisch und stark auf den Beinen und in den Gliedern, wie unser ganzes Thal keine bessere aufzuweisen hatte. Und wie nun ihr Bueb, der Hansl, seinen Stutzen umgehängt hat, um gegen die Feinde zu ziehen, da sagte sie zu ihm: „Alleinig gehst nu mal nicht, mein Hansl, das ist nu gewiß. Weißt Du, ich gehe mit, ich kann auch schon einen Stutzen gegen die Feinde von unserem Kaiser und unserem Tyroler Land abschießen und Felssteine und Baumstämme von den Bergen auf sie herabrollen helfen, das kann ich auch. Und zum Kochen und Waschen für Euch, und wenn es Verwundete gibt, die zu pflegen, bin ich auch gut zu gebrauchen, und somit ist es abgemacht, daß ich mitgehe.“ Ein resolutes Dirndel war die Mareile, das ist gewiß, und so war sie denn auch richtig mit den Schützen ausgezogen und hat schon

gleich in dem ersten Gefecht bei Sterzing tüchtig mitgeholfen. Gradezu ist sie mit ihrem Heuwagen gefahren, bis sie denselben auf den rechten Platz, wohin er gehörte, gebracht hat. Und wenn die Baiern auch noch so viel darnach geschossen und die Kugeln auf allen Seiten um sie herumgeflogen haben, so hat sie sich doch nichts daraus gemacht. Laut aufgejuchzt hat sie mit ihrer hellen Stimme, so daß man es durch all das Geschieße hat weit hören können, wenn die Baiern wieder eine Kanone abgefeuert, ohne sie zu treffen, und dann gerufen: „Schauet's, Ihr Buben, Ihr braucht Euch nicht zu fürchten vor diesen baierischen Dampfnudeln, die thun keinen Schaden, also nur frisch drauf los."

Ja, die Mädels in unserem Tyroler Land, die haben das Herz auch noch auf dem rechten Fleck, und in dem Kriege von 1809 da haben sie uns oft herzhaft beigestanden und den Feinden nicht wenig Schaden gethan.

Was das aber für eine Freude in ganz Tyrol verbreitete, als überall von diesem so glücklichen Anfang des Krieges die Nachricht hinkam, ist gar nicht zu sagen. Wo die Bauern hie und da wohl noch ein bischen gezaudert hatten, bis sie sich dem Kampfe anschlossen, da standen sie nunmehr in ganzen Haufen auf und ließen ihren Landsturm ausrücken. Besonders im obern und untern Innthale, was ja mit die größten nnd reichsten Thäler von unserem ganzen Lande sind, sammelte sich jetzt der Landsturm und rückte gegen Innsbruck heran. Hier in Innsbruck oder eigentlich „S'bruck", wie die Stadt bei uns heißt, hatten die Baiern und Franzosen ihre Hauptmacht versammelt und hofften uns so lange Widerstand leisten zu können, bis sie noch neue Verstärkungen herangezogen hätten. Ja, die hatten aber diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Innthaler rückten am 12. April in großen Haufen gegen die Stadt und fingen die Rauferei mit den Feinden immer heftiger an. Ich und noch einige andere Buben aus unserem Thal, wir waren auf heimlichen Wegen über die Ferner, wohin uns kein Feind folgen konnte, mit in das obere Innthal geschickt

worden, und so kamen wir gerade noch zur rechten Zeit an, um diesen Zug gegen die Hauptstadt mitmachen zu können. Die Baiern, die ihre Kanonen auf der oberen Innbrücke aufgefahren hatten, schossen nun zwar sehr hitzig auf uns, konnten aber weiter keinen Schaden damit anrichten. Wir hatten unseren Spaß an diesem nutzlosen Geschieße, und lachten und jodelten immer, wenn ein Schuß Keinen von uns getroffen hatte, und warfen unsere Hüte in die Luft. Und als uns endlich die Zeit dabei zu lang wurde, da lief ein herzhafter Trupp von uns aus einer engen Straße hervor und so mit lautem Gerufe: „Vivat der Kaiser Franzl" gerade auf die Baiern los. Die wehrten sich zwar so gut sie konnten, denn viele Courage hatten sie, das muß man ihnen lassen, aber es half ihnen doch nichts. Mit den Flintenkolben wurden die Kanoniere bei ihren Kanonen meist alle gleich zusammengeschlagen, und nun richteten wir diese gegen die bairischen Truppen, die noch in der Stadt selbst waren. Unsere Schützen kletterten nun auf die Dächer der Häuser und schossen mit ihren Stutzen hinter den Schornsteinen oder aus den Dachfenstern auf die Feinde, so daß diese erschrecklich viel Menschen verloren und zuletzt gar nicht mehr recht wußten, was sie denn eigentlich anfangen sollten. Da war ein bairischer Oberst, Baron von Dittfurth soll er geheißen haben, das war ein sakrischer Kerl, der eine Courage im Leibe hatte, wie man sie nicht besser finden kann. Aus zwei Schußwunden blutete er schon und konnte sich kaum noch auf den Füßen halten, aber demungeachtet wollte er nichts davon wissen, sich gefangen zu geben, und rief seinen Soldaten immerfort zu, ja recht herzhaft auf uns zu schießen. Noch ein paar Schüsse bekam er, bis er endlich dann todt zu Boden fiel.

So ging das Geraufe denn noch eine gute Weile fort, bis zuletzt alle bairischen Soldaten in ganz Innsbruck entweder todt oder in unsere Gefangenschaft gefallen waren. Eine große Beute an Kanonen und Flinten und Cavallerie-Pferden machten wir an dem Tage, und solche Kriegsgegenstände konnten wir bei unserem ferneren Kampfe wohl gebrauchen. Was nun aber für

ein Jubel und eine Freude in den Straßen von Innsbruck war, läßt sich kaum mit Worten erzählen. Das Erste, was wir Bauern nun thaten, war, daß wir die bairischen Löwen, die überall als Wappenschilde angebracht waren, sogleich herabrissen oder mit unseren Stutzen zerschossen. In den Straßen wurden große Freudenfeuer von diesen Holzschilden angesteckt, und Alles, was nur an die feindliche Herrschaft erinnern konnte, in denselben verbrannt. Einen kaiserlichen Doppeladler hatten wir aber aufgefunden, und mit lautem Jubeln und Jodeln ward das Schild in den Straßen herumgetragen, und alle die Männer und Frauen drängten sich herzu und küßten dasselbe, und selbst welchen alten Leuten stand vor lauter Freude das schiere Wasser in den Augen. War dieses Schild mit dem Adler doch das Zeichen, daß wir jetzt wieder unter der rechtmäßigen Herrschaft unseres hohen Erzhauses Oesterreich standen. Die Bildnisse vom Kaiser Franz und vom Erzherzog Johann wurden öffentlich ausgestellt und Kränze darum gehangen, und selbst am hellen Tage viele brennende Kerzen davor gesetzt, damit es eine größere Pracht geben sollte. Und alle Leute, die vorüber gingen, die zogen tief die Hüte vor diesen Bildnissen, als wenn es der Kaiser selbst in höchsteigener Person wäre, und die Bauern juchten und jodelten und riefen: „Gelt, der Franzl ist halt doch ein Anderer, das ist unser rechtmäßiger Kaiser" und „Na, schaun's mal den Hansl an, was der für ein kreuzbraves Gesicht hat, ja, das ist auch unser Hansl." Dabei knallten die Stutzen mit lauter Freudenschüssen in den Straßen und die Musikanten spielten überall die lustigsten Stücke auf, die sie nur machen konnten. Ja, so gings dazumals in dem Innsbruck zu, ein so sakrisch lustiges Leben war da, wie man es gar nicht besser sehen konnte.

In der Nacht aber, als so eben die Morgendämmerung anbrechen wollte, da ward plötzlich Sturm geläutet. Ueberall von den Kirchthürmen in der Stadt klangen die Sturmglocken, und in den Dörfern umher da war es eben so, und ordentlich schreckhaft hörte sich dies viele Geläute an. War aber auch

Noth, daß alle die Schläfer durch dies Sturmgeläute aufgeweckt wurden, denn ein starker Haufe von Franzosen und Baiern kam gegen Innsbruck heranmarschirt. Erhielten diese die Stadt in ihre Gewalt, so konnte es uns schlecht ergehen, und wir mußten uns daher jeden Falls auf das Heftigste vertheidigen. Alles ward jetzt auf das Aeußerste gerüstet, um die Feinde aufzuhalten, wenn sie wirklich bis in die Straßen selbst dringen sollten. Auf den Dächern trugen die Frauen Steine zusammen, um sie den einrückenden Feinden auf die Köpfe zu werfen, ja welche wollten sogar ihre Kesseln aufs Feuer setzen und Wasser siedendheiß machen, um das von den Dächern auf die unten Marschirenden herabzugießen. Na, mit Gottes gnädigem Beistande sollte es aber nicht so weit kommen. Von allen Bergen war nämlich unser Tyroler Landsturm jetzt in voller Eile herbeigeströmt, und bevor die Feinde es sich versahen, hatten wir Tyroler sie so umzingelt, daß sie sich nicht von der Stelle rühren konnten. Ueberall standen unsere Schützen umher und knallten mit ihren Stutzen so herzhaft zwischen die Franzosen und Baiern drein, daß diese gleich in der ersten halben Stunde ein paar hundert Mann verloren hatten. Da mußten nun die Uebrigen wohl um eine Kapitulation bitten, sie mochten wollen oder nicht, oder wir hätten sie auf der Stelle alle gleich ohne Weiteres zusammengeschossen. Der französische General, was der Oberkommandant von den Feinden war, schon ein alter Mann, wollte anfänglich gar nichts davon wissen, daß er sich mit seinem ganzen Haufen ohne Weiteres in unsere Kriegsgefangenschaft geben solle. Der Major Theimer aber von dem regulären Militär unsers Kaisers, der das Ganze leitete, machte wenig Umstände mit ihm und sagte, wenn er sich nicht mit allen seinen Truppen ohne weitere Bedingungen in unsere Gefangenschaft gebe, so würden sie sonst sogleich wieder beschossen werden. Und als wir nun wieder tüchtig dreinzufeuern anfingen, so machten denn die Feinde gar schnell, daß sie eine Kapitulation bekamen, und gaben sich Alle ohne Weiteres in unsere Gefangenschaft. Das war doch eine lustige Geschichte für uns, und Ihr könnt

glauben, daß wir sakrisch vergnügt darüber waren. Die Musikbande von dem gefangenen bairischen Regiment voran, welche die besten Stücke aufspielen mußte, hielten wir nun unseren Einzug wieder in Innsbruck, und der allgemeine Jubel, der auf den Straßen herrschte, war fast noch größer, wie an dem Tage vorher.

Ja, ein schöner Anfang mit unserem Kriege von 1809 war es in Tyrol, wenn nur nicht das Ende gar zu traurig gewesen wäre. Viele böse Tage folgten noch später auf diese lustigen, und unser armes Land hat nicht geringe Plage aushalten müssen. Doch das ist nun schon lange wieder verwunden und Tyrol gehört ja wieder unter die rechtmäßige Herrschaft des hohen Kaiserhauses Oesterreich, und wird auch mit Gottes gnädiger Hülfe für alle ferneren Zeiten darunter verbleiben.

Ein sakrisch schlechter Tag für uns Tyroler war der am 13. Mai. Die Franzosen und Baiern hatten nämlich große Verstärkungen an sich gezogen und kamen mit so vielen frischen Truppen in das Land marschirt, wie unser Tyrol noch zu keiner Zeit gesehen hatte. Der Kaiser Napoleon soll nämlich, so erzählten die Leute bei uns, gewaltig geflucht haben, als er gehört, daß wir seine Generale bei Innsbruck gefangen genommen hätten, und gesagt, „er wolle und müsse das Tyroler-Land wieder haben, und wenn er auch alle seine Soldaten dran setzen solle." Es ging aber halt noch nicht so geschwind, wie er es sich wohl dachte, und mancher Feind mußte vorher noch ins Gras beißen, das kann ich Euch wohl sagen. Bei Wörgl, was im Unter-Innthal liegt, griffen nun die Franzosen und Baiern am 13. Mai uns mit großer Uebermacht wieder an. Bin zwar selbst ein Passeyrer-Bauer, und es ist wahrhaftig nicht meine Sache, uns Bauern zu verachten und schlecht zu machen, aber sagen muß ich dennoch, daß unser Landsturm sich in dem Gefechte bei Wörgl nicht so brav schlug, wie er es hätte thun sollen. Die Ordnung, und was man beim regulären Militär die Disciplin nennt, fehlten bei uns, und darum ging das Ganze auch nicht und es wollte nirgends recht von der Stelle. Die einzelnen

Haufen von uns Bauern die thaten an dem sakrischen Tage, was sie gerade für gut hielten, kehrten sich an keinen Befehl und knallten oft aus so weiter Entfernung mit ihren Stutzen auf die Feinde los, daß gar keine Möglichkeit da war, mit den Schüssen Jemanden treffen zu können. Was die vernünftigen Kerle unter uns waren, wir fluchten und tobten zwar nicht wenig über allen diesen Unfug und wollten die Malefiz-Lumpen zur Ordnung bringen, aber es half Alles nichts, es war wirklich, als ob der leibhaftige Böse sein Spiel an diesem Tage triebe, und die Kerls waren und blieben dumme Viecher, mit denen rein gar nichts anzufangen war. Das reguläre k. k. Militär, das wir an diesem unglücklichen Tage bei uns hatten, focht zwar mit dem Muthe und der Ordnung, wie man es von den Soldaten des hohen Erzhauses Oesterreich immer gewohnt war, allein es half auch nichts. Es waren ihrer zu wenige, denn kaum 3000 Mann waren die regulären Truppen stark, und die Feinde sollen an 18,000 Mann stark gewesen sein, dazu haben sie an 1700 Cavalleristen und mehr als 30 Geschütze bei sich gehabt, und da bei Wörgl eine breite Thalebene ist, wo die Cavalleristen und Kanonen so recht gebraucht werden konnten, so hatten sie gewaltigen Vortheil vor uns. Nicht wenig Leute und fast alle unsere Sachen verloren wir an diesem Unglückstage bei Wörgl, und die Feinde konnten bald ohne Weiteres wieder in Innsbruck einmarschiren. Das war denn eine Malefizgeschichte, und was so die Zaghaften und Zitterigen in unserem Lande waren, die meinten schon, jetzt sei die ganze Tyroler Sache verloren, und das Beste wäre, sich nur ohne Weiteres den Feinden ruhig zu unterwerfen und um Gnade zu bitten, daß sie nicht gar zu schlecht mit unserem Lande umgehen möchten. Glücklicher Weise gab es aber solcher Lumpen und Tolpatschen nur wenige in unserem Tyroler-Land, und die meisten Männer, und besonders unter uns Bauern auf dem Lande, die hatten das Herz auf dem rechten Fleck sitzen und wußten, was sich gehörte. „Jetzt erst recht soll der Krieg anfangen, und sind die Feinde auch wieder in Innsbruck hineingekommen, so wollen wir sie unter

Gottes und der heiligen Jungfrau Maria gnädigem Beistand auch wohl wieder zum zweiten Male heraustreiben", hieß es allgemein. Besonders wir Passeyrer und die Pusterer und die aus dem Burggrafen-Amt Meran und aus dem Vinschtgau und dem Ober-Innthal, wir wollten von keiner Kapitulation etwas wissen und rüsteten den Landsturm so zahlreich als möglich aus.

Unser Andre Hofer, zu dem ich bald nach dem unglücklichen Gefecht bei Wörgl wieder gekommen war, hatte sein Hauptquartier nun auf dem Berge Brenner aufgeschlagen. Da war denn viel zu thun, und Tag und Nacht gab es keine Ruhe, so viel Botschaften gingen hin und her, die Befehle brachten und welche holten. Sakrische Kerle hatte der Anderl hier bei sich, die ihm viele Geschäfte fertig machten, denn er allein für sich wäre doch wohl nicht ganz so mit der Sache zu Stande gekommen. Da war der Seppel Eisenstecken, ein Wirth aus Botzen, der früher auch bei den regulären Kaiser-Jägern gestanden hatte, und die hochwürdigen Paters Haspinger und Peter aus dem Kapuziner-Kloster in Klausen, das waren gar schneidige Männer. Was die Alles zusammenbrachten, ist kaum zu sagen, und als wenn sie erfahrene Kriegsmänner und keine Kapuziner-Mönche wären, so viel Geschick zeigten sie. Ihre Kutten hatten sie im Gefecht aufgegürtet, daß sie ihnen nicht beschwerlich wurden, und in der einen Hand den Säbel, in der anderen das Kruzifix haltend, waren sie oft mitten im heftigsten Feuer.

Am 29. Mai da war auf dem Berge Isel, der nahe bei Innsbruck liegt, wieder ein mörderisches Gefecht mit den Feinden, und unter Gottes gnädigem Beistand blieben wir diesmal Sieger. Von dem regulären k. k. Militär hatten wir an diesem Tage fast an 1000 Mann bei uns, besonders von dem Salzburger Jäger-Bataillon, von Lusignan-Infanterie, und einige 70 Cavalleristen von Hohenzollern; wir übrige Alle waren Bauern. Die Feinde, die uns gegenüberstanden, sollen an 9000 Mann stark gewesen sein und hatten an 25 Stück Feldgeschütze, während wir nur 2 Sechspfünder und 4 kleine Dreipfünder besaßen. Ein mordsmäßiges Geraufe begann nun an diesem Tage,

und schon am frühen Morgen fing das Geknalle an. Was die Baiern waren, die uns gegenüberstanden, die wehrten sich wahrhaftig nicht schlecht und machten uns den endlichen Sieg sakrisch schwer, aber zuletzt setzten wir denn doch unseren Willen durch. Aber diesmal waren auch wir Bauern ganz so wie es sich gehörte, und selbst die höheren Offiziere von dem regulären Militär, das wir bei uns hatten, lobten uns nicht wenig. Als wenn die feindlichen Kugeln gar nicht treffen könnten, so ruhig standen unsere Buben im Feuer und knallten mit ihren Stutzen die Feinde zusammen, daß es eine Lust war, es nur anzuschauen. Selbst die Madels hatten gar keine Scheu vor den feindlichen Kugeln und kamen mitten in die Schützenlinie herein, uns Wein zum Trinken zu bringen. So stand ich und noch so ein halb hundert schneidige Mannder von uns Passeyrern nicht weit vom Rainerhof und schossen uns sakrisch mit den Feinden herum. Rechts und links pfiffen die feindlichen Kugeln durch die Luft und wir hatten nur genug zu thun, uns immer hinter den Bäumen so zu schützen, daß wir nicht Alle zusammengeschossen wurden. Dem Bauern zum Rainerhof seine älteste Tochter die hieß Burgei, und ein so bildsauberes Dirndl war es, daß sie weit und breit als die „schöne Rainerstochter" bekannt war. Viele junge Mannder hatten ihr schon die Heirath angetragen und darunter auch vermögliche Bauernsöhne, die Haus und Hof ihr eigen nennen konnten. Das Madel hatte sie aber alle nicht gewollt, denn sie hatte schon ihren Buben, dem sie treu bleiben und deßhalb keinen Anderen haben wollte. Der Sepperl Hassner war es, zwar nur ein Häusler-Sohn, der nicht seine hundert Gulden zu eigen nennen konnte, aber sonst ein sauberer, starker Bursch, der Kraft in den Knochen und Courage im Herzen hatte, mehr wie zehn Andere, so daß er den Madels wohl in die Augen fallen konnte. Als Wildschütze und Gemsenjäger hatte er sich früher durchgebracht, und kein besserer Schütze, der mit seinem Stutzen so sicher den Zielpunkt treffen konnte, war vom Brenner bis zum Orteles zu finden. So gewiß wußten seine Kameraden, daß der Sepperl Hassner gar

nicht fehl schießen konnte, daß sich gleich ein Jeder von ihnen hinstellte und einen Apfel an einem Bandel hängend in der Hand hielt, wenn dieser darauf gewettet hatte, daß er solchen auf hundert Schritt Entfernung treffen würde. Wohl oft habe ich mit meinen eigenen Augen solch' Geschieße nach einem Apfel, den ein anderer Bursche hielt, gesehen, und ich sage Euch, selch ist schon wahr. Na, an dem Morgen im Gefecht bei dem Berge Isel war auch der Seppel Haffner in dem Trupp, bei dem ich auch stand, und ließ seinen Stutzen knallen, daß es eine Art hatte, und mancher Feind hatte schon so viel davon abbekommen, daß er nicht nach noch mehr verlangte. Da kam denn nun auch die Burgei, was sein Dirndl war, mit einem Mal zu uns in das Gefecht gegangen. Ein Fäßl mit Wein zum Trinken für uns, denn bei dem vielen Geschieße in der Hitze bekam man leicht einen sakrischen Durst, trug sie auf dem Kopfe, und so leicht und stolz ging sie daher, als wenn all' die vielen Kugeln, die links und rechts um sie herumflogen, sie gar nichts angingen. War wahrhaftig ein prächtiger Anblick, wie so dies bildsaubere Madel, das Weinfäßl auf dem Kopf, so stolz und muthig in all' dem feindlichen Feuer daherkam. „Gib fein Obacht, Burgei", riefen wir ihr zu, „die sakrischen Baiern schießen gar scharf hieher, und so eine Kugel trifft leicht."

„Habt's nur keine Sorg' um mich, mich trifft keine Kugel", antwortete sie noch lachend, da paff, schlug eine Kugel grade in das Weinfäßl, das sie auf dem Kopfe trug, und machte ein rundes Loch darein, daß der rothe Wein wie aus einem Röhrbrunnen daraus floß. Die Burgei aber war ein resolutes Madel, das sich gleich zu helfen wußte. „Die sakrischen Lumpen mir auch grade mein Weinfäßl entzwei zu schießen", rief sie laut aus, und in dem Augenblick hatte sie das Fäßl auch schon vom Kopfe herunter und einen Finger in das Löchl gesteckt, so daß der Wein nicht mehr herausfließen konnte. So kam sie zu uns gelaufen und rief lachend: „Ihr Mannder kommt's geschwind und trinkt den Wein, es könnte sonst wieder eine feindliche Kugel ein Loch ins Fäßl machen, und ich hab nicht mehr als zwei

Hände, um solche zu verstopfen.“ Na, wir ließen uns das auch nicht zweimal sagen, denn nach einem frischen Trunk verlangte uns Alle, und mitten bei all' dem Geschieße der Feinde kam Einer nach dem Andern von uns an das Fäßl und that einen herzhaften Zug daraus. Der Seppel Haffner war aber der Letzte, der kam, und als er mit dem Trinken fertig war, da faßte die Burgei ihn mit beiden Armen um den Hals, gab ihm ein Bußl nach dem andern und sagte: „Bist mein kreuzbraver Bueb und mein herzallerliebstes Schatzl und mein Seppel. Und halt Dich nur fein brav und gesund im Kriege, und einen Anderen nehm' ich nu mal nicht zum Mann wie Dich, drauf kann ich gleich einen Eid schwören. Und ist der Krieg erst glücklich aus und wir haben die sakrischen Fremden erst wieder aus unserem Tyroler Landl heraus, wo sie nichts zu suchen haben, und der Vater will Dich dann mir noch nicht zum Mann geben, so gehe ich eigens nach Wien in die Burg zu unserem Kaiser Franzl, mache einen Fußfall, und thue den recht schön bitten, daß er die Heirath ausmacht. Der Kaiser Franzl der ist ja ein herzensguter Mann, wie Alle hier bei uns sagen, und der wird dann schon helfen, daß wir doch einander bekommen. Ja, mein Seppel, so mach's ich“, sagte sie noch, und wir Alle freuten uns über das saubere Madel, das so viel Courage hatte und sich gar nicht vor all' dem Geschieße fürchtete. Und wie sie noch so eben gesprochen hatte, da kam wieder eine Kugel geflogen und traf den Seppel Haffner grade mitten in die Brust, daß er wie todt zusammenstürzte. Einen Schrei that aber da die Burgei, den ich nie in meinem ganzen Leben wieder vergessen werde, und ich glaube, selbst die Baiern da drüben von uns müssen selbigen bei all' dem Geschieße gehört haben, so durchdringend war er. Den Kopf von dem Seppel, der schon nicht mehr sprechen konnte, und dem das Blut so gewaltig aus der Brust floß, daß er bald darauf ganz todt war, nahm sie in ihren Schooß und küßte ihn immer zu. So ist sie bei all' dem Geschieße ganz ruhig sitzen geblieben, und wenn wir ihr auch zuriefen, sie solle doch fortgehen, weil der Platz immer gefähr-

licher würde und die Feinde immer heftiger hieher schossen, so hat sie uns doch gar keine Antwort mehr gegeben, sondern ist so stumm und ruhig sitzen geblieben, als wenn sie nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus hartem Marmelstein wäre. Eine Kugel hat nun zwar die Burgei nicht getroffen, was wirklich als ein halbes Wunder anzusehen war, aber ein lustiges Gesicht hat sie ihr ganzes Leben auch nicht mehr gemacht. So lange der Krieg dauerte, hat sie dabei geholfen so viel sie nur konnte, und die Verwundeten mit geheilt und Patronen gemacht und die Felssteine und Baumstämme auf die Feinde von den Bergen herabgeschleudert, und was sonst noch die Frauen bei uns thaten, und wie der Kampf zu Ende war, so ist sie in ein Kloster nach Salzburg gegangen und hat sich für ihr ganzes übriges Leben als Nonne einkleiden lassen.

Das ist so eine Geschichte, die mir eben einfällt, da ich Euch von dem blutigen Gefechte auf dem Berge Isel am 29. Mai erzähle.

Sonst freilich ging es an dem Tage lustig bei uns zu, denn immer mehr drängten wir die Feinde zurück, wenn diese auch noch so viel versuchten, Stand zu halten. Die regulären k. k. Truppen, die wir bei uns hatten, fochten äußerst brav, und besonders auch die Cavalleristen von dem Regiment Hohenzollern hauten auf die Feinde ein, daß es eine Lust war, es mit anzusehen. Wir Passeyrer und die Meraner und Algunder schossen mit unseren Stutzen auch nicht wenig drein, und da der Major Theiner mit den Ober-Innthalern uns auch jetzt zur Hülfe kam und auf dem linken Innufer anrückte, so ward die Sache für die Baiern immer schlimmer. Blos die Munition fing schon an uns sehr knapp zu werden, und das war eine sakrische Sache, die sehr schlecht für uns ausgehen konnte, wenn die Feinde Kunde davon erhielten. Wir hielten nun die Baiern doch so hin, und als wir gegen Abend wieder frische Munition bekommen hatten, da waren wir wieder obendrauf. Wir Bauern machten aber an diesem Tage den von Wörgl wieder gut, und fochten so ingrimmig, daß man es hätte gar nicht besser wünschen können. Selbst

die schon durch Schüsse verwundet waren, wollten gar nicht aus der Schützenlinie zurück, und feuerten ihre Stutzen gegen den Feind ab, so lange sie nur noch die Kräfte hatten, solche zu laden und an die Backen zu bringen. Selbst habe ich mit meinen eigenen Ohren öfters gehört, daß Verwundete, die zu Tode getroffen am Boden lagen, uns noch zuriefen: „Sie stürben für Gott, Kaiser und Vaterland und sähen den Himmel schon offen, und wir sollten uns nur ja nicht vor dem Tode fürchten, denn der sei gar nicht so schlimm. Besonders auch der hochwürdige Pater Haspinger von den Kapuzinern, der war an diesem Tage gewaltig im Feuer, und ich habe sagen hören, daß er mit seinem Stutzen eigenhändig mehrere Feinde zusammengeschossen hätte. Auch der Andre Hofer befehligte hier zuerst als Oberkommandant die Bauern, wenn auch freilich die höheren Offiziere von den regulären Truppen, die wir bei uns hatten, so die eigentlichen militärischen Anordnungen trafen.

Die Baiern hatten nun doch hier in dem Gefecht am Berge Isel gesehen, daß ferner kein gutes Bleiben mehr für sie in Innsbruck sein würde, und zogen in aller Heimlichkeit noch in der Nacht ab. Die Räder ihrer Kanonen und die Hufe ihrer Pferde hatten sie sogar umwickelt gehabt, damit wir ja von ihrem Abzuge nichts hören konnten. Ein Jubel war es bei uns, als wir am Morgen diesen Abzug der Feinde hörten und wieder in das nun zum zweiten Mal von uns eroberte Innsbruck einziehen konnten. Von sämmtlichen Thürmen der Kirchen läuteten die Glocken zum feierlichen Empfang, und Freude war bei allen braven Einwohnern der Stadt über unsern Einzug. Der Andre Hofer der marschirte an der Spitze von uns Passeyrer Bauern, und ihm zur Seite gingen die beiden hochwürdigen Patres von den Kapuziner-Mönchen, die ich schon ersthin genannt habe. Alles Volk jauchzte ihm zu und ließ ihn hoch leben, und der Andre der dankte immer sehr freundlich und zog den Hut vom Kopfe. Das Erste, was der Andre aber nach seinem Einzug in Innsbruck that, war, die heilige Messe zu hören, und all' wir Anderen folgten ihm in die Kirche, so viel

nur in dieselbe hineingehen konnten, und dankten Gott für den gnädigen Schutz und Beistand, den er unserer Sache bisher verliehen hatte.

Wenn wir denn nun auch die Baiern zum zweiten Mal wieder glücklich aus Innsbruck herausgetrieben hatten, so war der Krieg damit noch nicht beendet. Es standen noch Feinde genug im Lande, und da man erwarten konnte, daß sie mit stärkerer Macht nochmals wieder zurückkehren würden, so gab es noch alle Hände voll zu thun. Besonders in der Festung Kufstein lag noch eine baierische Besatzung, und wir wollten dieselbe gern in unserer Gewalt haben, da dies von großem Nutzen für uns sein konnte. Der Seppel Speckbacher befehligte die Bauern, die gegen Kufstein standen, und gab sich alle Mühe, die Festung zu erobern. Ein sakrischer Kerl war aber der Seppel Speckbacher, und einen besseren Schützen und kühneren Gebirgskletterer hat ganz Tyrol niemals gesehen. Eine Courage hatte er, wie sie nicht größer sein konnte, und wo die Gefahr am allernächsten war und es sich stets am Meisten um Leib und Leben handelte, da mochte er am Liebsten mit dabei sein. Schon als Bube hatte er einst einen großen Bären geschossen, und auf der Gemsjagd hatte er Stücke ausgeführt, die ihm so leicht kein Anderer nachmachte. Auch jetzt in diesem Kriege war der Seppel Speckbacher mit der allerkühnste Anführer von Allen, und wollte ich alle die Fahrten erzählen, die der gemacht hat, könnte ich manche Stunde damit hinbringen. Mich hatte der Anderl Hofer übrigens bald nach der Einnahme von Innsbruck wieder nach Süd-Tyrol geschickt und war ich mit dem Botzner Landsturm mit gegen Trient gerückt. Kreuzbrave Leute waren übrigens diese Botzener, und keine Stadt im ganzen Tyroler-Land hat in diesem Kriege mehr Hülfe geleistet, wie gerade diese. Der Oberst-Lieutenant Graf Leiningen von den regulären Truppen unseres Kaisers führte hier in Süd-Tyrol unsere Schaaren, und das war ein Offizier, der seine Sache verstand und immer das Beste zu treffen wußte. So warfen wir die welschen Gensdarmen, die wohl an 1400 Mann stark hier in Süd-Tyrol

eingefallen waren, bald wieder heraus und schossen ihnen viele Leute zusammen.

So weit war denn die Sache schon recht gut gegangen, und wir hatten alle Hoffnung, bald ganz vom Feinde loszukommen, da langte die traurige Nachricht von dem Verluste der großen Schlacht bei Wagram an, und bald kam auch der Befehl, daß alles reguläre Militär, was uns bisher zur Hülfe gewesen war, abziehen sollte, da unser Kaiser Franzl in Wien so eine Art von Waffenstillstand mit den Franzosen gemacht habe. Sakrische Tage waren es, die nun folgten, und von lustigen Gesichtern war in Tyrol nicht viel zu sehen. Auch die vom regulären Militär, die nun abziehen mußten, waren nicht wenig traurig darüber, und selbst von den Offizieren wären die Meisten gern bei uns geblieben und hätten uns auch noch fernerhin gegen die Franzosen mit beigestanden, wenn sie nur gedurft hätten. Das ging nun aber nicht an, denn bei dem regulären Militär da muß stets die größte Ordnung herrschen, und Jeder sogleich das thun, was ihm befohlen wird, wenn er auch sonst nichts darnach fragt, so hab' ich mir oft sagen lassen.

So zog denn das reguläre Militär ab, obschon etliche hundert Mann so unter der Hand heimlich bei uns blieben, und wir Bauern waren nun auf uns allein angewiesen. Wollten wir daher doch versuchen, auch jetzt noch unser Tyroler Ländle für unseren Kaiser Franzl zu erhalten, so mußten wir uns selbst helfen, andere Hülfe gab es nun nicht mehr. Ja, das war eine traurige Zeit, kann ich wohl sagen, und wer nicht ein recht festes Herz hatte, der ließ den Kopf wohl hängen.

Aber unser Anderl Hofer that dies nicht und die anderen Anführer von uns Bauern auch nicht, und da besonders auch der hochwürdige Pater Haspinger wieder recht eindringliche Reden hielt und die Bauern ermahnte, ja unserer gerechten Sache treu zu bleiben, so kam der Landsturm wieder zusammen und der Kampf begann aufs Neue. Ich hätte gerne um diese Zeit meine Zenzi geheirathet und den Hof übernommen, den der Vater mir schon abtreten wollte, aber das ging jetzt nicht an. Und als

ich der Zenzi, die schon lange mein Schatz war, vom Heirathen sprach, da kam ich bei dem Madel sakrisch schlecht an. „Schämst Di nit, Seppel, so talket zu sein und in der jetzigen Zeit von einer Hochzeit zu sprechen. Erst schafft nur die Feinde all' aus dem Lande heraus und macht, daß wir wieder den Franzl als Kaiser haben, und dann kannst wieder kommen und nach der Hochzeit fragen", so sprach sie. Da hatte ich denn meinen Bescheid und konnte mich von dannen trollen, und da ich nachher auf einige Zeit mit in das Oesterreichische flüchten mußte, so dauerte es fast noch zwei ganze Jahre, bis ich denn endlich Haus und Hof und die Zenzi zur Frau bekam.

Als wir denn nun einen großen Haufen von dem Landsturm wieder zusammengebracht hatten, so fing das Geraufe wieder von Neuem an. Der hochwürdige Pater Haspinger sprach im Namen der heiligen Jungfrau und des Landespatronen den Segen über all' uns Kämpfer, und vorwärts ging es nun in die untere Aue bei Mitterwald. Hier ist ein schmaler Engpaß, in dessen Mitte die Eisack fließt und auf beiden Seiten hohe Felsen stehen und wo sich die Straße daher gut vertheidigen läßt. Am 4. August begann die Rauferei hier von Frischem, und ein sakrischer Tag war es, das kann ich wohl sagen. Franzosen hatten wir gegen uns und ein Bataillon Sachsen. Letztere, wenn sie auch den lutherischen Glauben hatten, waren sonst gute Kerle, die sich als Einquartierung immer am Besten betragen hatten, so daß es uns eigentlich leid that, jetzt so mörderisch mit ihnen verfahren zu müssen. Das ging aber im Kriege nun mal nicht anders, denn da ist sich Jeder selbst der Nächste, wie Ihr ja auch wißt. Oben auf den Felsabhängen hatten wir viele Lerchenbäume gehabt und aneinander gebunden und nun große Felsblöcke dahinter aufgeschichtet. Wie nun die Feinde in starken Kolonnen über die Brücke marschirten, wo das Thal am schmalsten war, da hieben wir die Lerchenzweige, die das Ganze zusammenhielten, ab, und mit gewaltigem Gekrache stürzten alle die großen Felssteine den steilen Abhang hinunter und mitten zwischen die Feinde hinein. Gar viele derselben kamen

elendiglich dabei um's Leben und wurden von den Felssteinen zerschmettert oder zusammengequetscht oder mit in den tobenden Eisack-Fluß geschleudert, wo sie dann ersaufen mußten. Dabei schossen wir Tyroler, die wir oben auf den Bergen aufgestellt waren, mit unseren Stutzen immer tüchtig zwischen die Feinde, und zielten besonders auf die Offiziere, damit wir ihnen diese zusammenschößen. Das glückte uns auch, denn unsere Stutzen die fehlen selten, und einige 50 feindliche Offiziere sollen an dem Tage gefallen sein. Als aber immer mehr Feinde anrückten, so konnten wir zuletzt die Laditscher Brücke doch nicht mehr schützen und mußten sehen, daß wir solche anzündeten. Das war ein sakrisch Stück Arbeit, und der es unternahm, konnte auch mehr erwarten, daß er den Tod dabei erhielt, als mit dem Leben davonkam, denn ohne Schutz mußte er sich dem ganzen Feuer der Feinde preisgeben. War aber ein ehemaliger kaiserlicher Artillerist bei uns, der aus der Steiermark her gebürtig war und sich immer als einen äußerst schneidigen Soldaten gezeigt hatte, der rief aus: „Die Brücke die muß ich anzünden, und sollt' ich auch elendiglich dabei zu Grunde gehen, denn daß die Feinde nicht da drüber gehen, ist von der allergrößten Wichtigkeit.“ Der hochwürdige Pater Haspinger, der den ganzen Tag mit dabei gewesen war, wo es grade am heftigsten zuging, ließ ihn nun noch das Kruzifix küssen und gab ihm seinen Segen, und so gestärkt machte sich dieser ehemalige Artillerist auf seinen gefährlichen Weg. Auf Händen und Füßen kroch er zuletzt bis an die Brücke, und die Feinde schossen immer heftiger nach ihm, so daß man hätte glauben müssen, daß er jeden Augenblick von einem Dutzend Kugeln getroffen werden müsse. Die heilige Mutter Gottes, die uns Tyrolern schon so oft geholfen hatte, nahm ihn aber unter ihren sichtbaren Schutz, so daß ihn keine Kugel traf, und er nicht allein die Brücke anzünden konnte, sondern auch ohne Schaden und mit dem Leben davonkam. Als nun die Feinde wirklich bis an die Brücke vorgedrungen waren, da stürzte diese grade zur rechten Zeit brennend in den Abgrund zusammen, und so war die Straße

versperrt. Das war doch wieder ein schöner Anfang für unseren alleinigen Krieg, und wenn es nur immer so fortging, konnten wir am Ende doch hoffen, uns ganz allein unserer Haut zu wehren und die Feinde aus unserem Lande zu vertreiben.

Immer heftigere Kämpfe gab es aber jetzt von Tage zu Tage, und in immer größeren Massen drangen die Feinde auf uns ein. Der Kaiser Napoleon der soll gewaltig ingrimmig darüber gewesen sein, daß eine Handvoll Tyroler Bauern es noch immer wagte, ihm Widerstand zu leisten, und da er jetzt viele von seinen Soldaten an anderen Orten entbehren konnte, so schickte er immer mehr Haufen davon gegen uns ab. Selbst ein französischer Marschall, der Herzog von Danzig genannt wurde, mußte jetzt den Oberbefehl gegen uns führen, konnte aber anfänglich auch nicht viel mehr ausrichten, wie alle die Anderen. Am 8. August, da hatten wir besonders eine mörderische Rauferei wieder mit den Feinden, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre der französische Marschall selbst zusammengeschossen oder doch gefangen genommen worden. Besonders die Rodenecker Schützen, gar wackere Mannder, die thaten hier viel, und gar manche Franzosen fanden von ihren Stutzen den Tod. Zuerst war der Marschall ganz in seine volle Staatsuniform gekleidet gewesen, und hatte einen mächtigen dreieckigen Hut mit einer goldenen Borde drum und einen großen weißen Federbuschen drauf, auf dem Kopf gehabt. Er mußte geglaubt haben, daß der Sieg für ihn nur ein Kinderspiel wäre, und er so ohne Weiteres nur in Brixen und Botzen einmarschiren könne. Die Sache kam aber ganz anders, und als die französischen Truppen nur erst zusammengeschossen und auseinandergesprengt waren, und der Marschall selbst merkte, daß ihm die Tyroler Kugeln doch ein bischen zu nahe um den Kopf herumpfiffen, da verkleidete er sich schnell als gemeiner Soldat, so daß wir ihn nicht mehr herauskennen konnten. So ist er zu Fuß entwischt, und soll sich sehr gefreut haben, wie er glücklich wieder bis vor Innsbruck gelangt war, wo er sich seine bunte Marschalls-Uniform denn wieder anziehen konnte. Ja, in unseren Tyroler

Bergen, da haben die Feinde nun einmal kein leichtes Spiel, und wirklich zum Lachen war es, daß die welschen Insurgenten in diesem Frühling zuerst ordentlich damit geprahlt haben, sie wollten unser Ländle bis zum Brennerberg erobern und zu Welschland schlagen. Die talketen Plutzerschädel, die da glaubten, sie könnten mit ihren Kucheltrabanten und Malefiz-Lumpenkerlen ein Land erobern, in dem sich die Baiern und Franzosen, was doch wahrhaftig ganz andere Soldaten waren, erst nach den blutigsten Kämpfen, die vielen Tausenden das Leben kosteten, festsetzten. Ja, die welschen Freischaaren, das wären grade die Rechten gewesen. Huidi, wie liefen die Lumpen, als wir nur erst am Ortlerberge ein paar Mal mit unseren Stutzen dazwischen geknallt hatten.

Bei Prutz, was nicht weit von Landeck liegt, da hatten unsere Bauern in den Tagen auch noch ein sehr glückliches Gefecht mit den Baiern. Die heilige Mutter Gottes hat hier bei den Unsrigen recht sichtbar geholfen, und so glückte es ihnen, fast an 1000 Mann Gefangene zu machen und ein paar Hundert zu tödten, während sie selbst nur etzliche wenige Mann verloren. Ueberall ging es nun auch in diesen Tagen den Feinden schlecht, und wo sie eine Rauferei anzufangen wagten, da wurden sie auch gewiß von uns Bauern besiegt. Aber auch fast der ganze Tyroler Landsturm war jetzt auf den Beinen, und aus allen Thälern strömten die Mannder mit ihren Stutzen herbei. Und wer keinen Stutzen hatte, der nahm eine erbeutete Flinte von den Feinden, oder auch nur eine Axt, oder einen Spieß oder Säbel, oder irgend sonst ein Ding, womit er den Feinden schaden konnte, zur Hand. Alte Leute, mit schon weißen Haaren, und auch die jungen Buben, die kaum noch einen Stutzen tragen konnten, kamen zusammen, und auch die Mädels und Frauen halfen tüchtig mit dreinschlagen, wo es Noth war.

Am 13. August, da fand denn wieder am Berge Isel vor Innsbruck, wo schon öfters die blutigen Gefechte gewesen waren, eine Schlacht statt. Der Anderl Hofer und der Seppel Speckbacher, die hatten hier am Iselberg den Oberbefehl, und der

hochwürdige Pater Haspinger, der that mehr wie zehn Andere zusammen, und verstand Alles, was zum Kriegsführen gehörte, so sakrisch gut, als wenn er all' sein Lebtag in dem Soldatenrock und nicht in der Mönchskutte gesteckt hätte. Ja, der Pater, das war ein gewaltiger Mann, und außer dem Anderl Hofer hat auch kein Einziger so viel für den guten Fortgang unseres Krieges gethan, wie gerade er. Wenn die Bauern nur seinen langen, rothen Fuchsbart, wovon er auch Pater Rothbart hieß, sahen, so hatten sie schon Respekt und wußten, daß bald ein herzhafter Schlag ausgeführt werden solle. Was die faulen Kerle waren, die verstand er zusammenzudonnern, daß es nur eine Art hatte, und glaubte er, daß seine Worte nicht ausreichten, so schlug er sie mit seinem weißen Gehstock, den er stets bei sich trug, so auf ihre Plutzerschädel, daß es krachte.

In der Nacht nun, bevor das diesmalige Gefecht am Iselberge losging, las der hochwürdige Pater Haspinger noch die heilige Messe, und wir Bauern alle hörten andächtig dabei zu. Geht sich viel leichter in das Gefecht, wenn man erst kurz vorher die heilige Messe gehört hat, das ist nun mal gewiß. Als es denn nun erst hell wurde, so daß man die Feinde scharf auf das Korn nehmen konnte, denn von dem Geraufe in der Nacht, wo man nicht weit um sich sehen kann, sind wir Tyroler keine Freunde, fing das Geschieße an. Ein sakrischer Kampf war es diesmal, denn die Feinde wehrten sich wie tapfere Soldaten und machten uns viel zu schaffen. Gar mancher brave Mann von uns fiel todt oder schwer verwundet zu Boden, und Wittwen und Waisen gab es von dem Tage an viele in unserem Tyrol.

Nun, war ja Alles für unser altes Erzhaus Oesterreich und für unseren Kaiser Franzl, und so durften wir nicht darüber klagen. Auch mein einziger Bruder, den ich hatte, der Wastl, ward diesmal am Berge Isel hart an meiner Seite erschossen. Ein frischer Bube, der kaum 16 Jahre alt sein mochte, war es, und die Mutter wollte ihn anfänglich gar nicht zum Landsturm hinausziehen lassen, da er noch zu jung dazu sei. Als

aber der Wastl gar zu viel bat und meinte, er könne die Schand' nicht ertragen, daß er ganz alleinig zu Hause bleiben müsse und alle anderen Buben von seinem Alter aus dem ganzen Passeyerthale mitgezogen wären, so gab sie ihm endlich die Erlaubniß. Der Vater, der schon alt und schwach war, daß er nicht mehr aus der Stube gehen konnte, lieh dem Wastl seinen Stutzen, mit dem er schon anno 1797 und dann auch noch 1805 viele Franzosen zusammengeschossen hatte. Eine gewaltige Freude hatte der Bube nun, daß er mit ausziehen konnte, und juchte und jodelte, daß es weit in die Berge scholl, und machte einen Satz nach dem andern. Die Mutter aber, die weinte, als der Wastl von ihr fortging, ihre bitterlichen Thränen, und rief ihn noch einmal zurück, als er schon einige Schritte vom Hause fort war, gleich als könne sie ihn gar nicht genug sehen. Und zu meiner Schwester, der Vevi, deren Mann auch mit dem Landsturm fortgezogen war, soll sie nachher gesagt haben: „Gib Acht, der Wastl der wird in diesem Kriege erschossen, und ich bekomm' ihn in diesem Leben nicht wieder zu sehen. Diese Nacht da träumte mir, daß ich den heiligen Ritter St. Martin, der ja von unsern Bauern im Gefecht bei Prutz auch gesehen ist, auf einem weißen Schimmel reitend, vor meinen Augen sah. Der aber faßte meinen Wastl, der ein großes Loch in der Brust hatte, aus dem all' sein Blut floß, so daß er schon ganz bleich im Gesicht aussah, an der Hand, hob ihn vor sich auf den Schimmel und ritt so mit ihm in die Wolken hinein. Ja der Traum bedeutet, daß mein Wastl bald erschossen wird, und dann gradeswegs in den Himmel kommt, das weiß ich ganz gewiß"; so hat die Mutter gleich zur Vevi gesagt, wie diese mir nachher öfters erzählt hat.

Als nun das Gefecht am Iselberge losgehen sollte, da hörte der Wastl auch noch die heilige Messe mit an, und war ungemein andächtig dabei. Bald darauf fing das Geschieße an, und wie er die ersten Schüsse hörte, da juchte er vor Freuden laut auf und konnte es kaum erwarten, bis die Reihe an den Haufen, zu dem er gehörte, kam, gegen die Feinde vorzurücken.

Er war nur zu unruhig und hitzig, um sicher schießen zu können, und knallte schon aus zu weiter Entfernung los. „Du sakrischer Tappschädel", schalt ich ihn, „was ist das für a talkete Sach', wenn man so weit noch weg ist, schon schießen zu wollen. Meinst, daß das Pulver und Blei nicht schweres Geld kostet. Sei also sparsam damit und behalte Deinen Schuß, bis Du den Mann auch damit treffen kannst, oder ich nehm' Dich nicht wieder in das Gefecht mit." So sagte ich noch, und der Wastl schämte sich und antwortete: „Will es auch besser machen, Seppel, gib man Obacht." Und seinen nächsten Schuß, als er den Stutzen wieder geladen hatte, sparte er auf, bis wir den Feinden schon so nahe standen, daß er sicher zielen konnte, und wie er jetzt geschossen hatte, sah ich auch einen feindlichen Offizier zu Boden fallen. „Juchhe, jetzt geht's schon besser", rief er mir noch in seiner Freude zu. Ich hatte nun selbst viel mit dem Gefechte zu thun, daß ich mich nicht weiter um den Wastl bekümmern konnte.

Plötzlich hörte ich ihn dicht neben mir aufschreien: „Jesus, Maria und Joseph, ich hab' mein Theil." Als ich mich denn ganz erschreckt umschaue, liegt der Bube schon am Boden und das Blut lief ihm aus der Jopen, denn er hatte eine Kugel in die Seite bekommen. Ich laufe denn gleich auf ihn zu, um ihn aufzuheben und aus dem Gefechte fortzutragen. Er konnte kaum mehr sprechen und sagte noch mit ganz schwacher Stimme zu mir: „Laß mich man ruhig liegen, Seppel, es hilft doch nichts mehr, mit mir geht's zu Ende, und schieße man tüchtig auf die Feinde los", und dann sagte er noch: „Grüß' die Mutter und die Vevi." In demselben Augenblick wollten die Feinde mit lautem Hurrahgeschrei vorwärts stürmen, und es war daher sehr nothwendig, daß wir Alle, die da waren, uns auf das Aeußerste vertheidigten. Ich ließ also den Wastl liegen, nahm meinen Stutzen wieder, und der erste Schuß, den ich that, kostete einem feindlichen Offizier das Leben. Eine ganze Weile rauften wir uns nun noch auf das Aeußerste mit den Feinden herum, und als wir dieselben endlich wieder zurückgedrängt hatten

und ich wieder zu dem Platze hinlief, wo der Wastl lag, war der schon todt und rührte kein Glied mehr. War Schade um den frischen, schneidigen Buben.

Das blutigste Gefecht hatten wir an diesem Tage am Wittauer Wasserfall und auf dem Ambraser Kirchhofe. Hier hörte oft das Geschieße auf, so nahe waren wir uns einander auf den Leib gerückt, und mit den Kolben schlugen wir zwischen die Feinde drein, während diese wieder mit ihren Bajonetten anstürmten. Mehrere Häuser, die zum Theil noch ganz voll mit Verwundeten lagen, brannten bei diesem Geraufe ab, und viele arme Kerle, die nicht mehr Kräfte genug besaßen, um sich herauszuschleppen, mußten ihren Tod elendiglich in den Flammen finden. Aber bei alle dem drangen wir doch muthig und unverzagt vor und drängten immer mehr die Feinde zurück. Als es dunkel wurde, hatten wir die Baiern und Franzosen überall aus dem Felde geschlagen und ihnen viele hundert Mann todtgeschossen oder verwundet, und auch nicht wenige Gefangene gemacht. Selbst in Innsbruck hielten sich die Franzosen nicht mehr sicher, und der Herzog von Danzig, der früher so großmäulig gewesen war und gemeint, er wolle uns Tyroler alle zum Kraut verzehren, mußte jetzt ganz klein beigeben und auch die Hauptstadt wieder räumen. Wieder bei nächtlicher Dunkelheit zogen die Feinde ganz heimlich ab, und am 15. August konnte der Andre Hofer zum dritten Mal seinen Einzug in das wieder eroberte Innsbruck halten.

Gerade an dem Tage ward auch das hohe Maria-Himmelsfahrtsfest gefeiert, und so war dies denn ein großer Festtag in Innsbruck, an dem es hoch dort zuging. Ich selbst für meine Person bin aber nicht dabei gewesen, denn ich bin zurück nach unserem Schildhofe im Passeyrerthale gegangen, den Eltern die Botschaft zu bringen, daß der Wastl im Gefecht am Iselberg seinen Tod gefunden habe. Den Tag nach dem Gefecht hatten wir ihn auf dem Ambraser Kirchhofe begraben, auf dem viele treue Tyroler, die im Kampfe für ihren angestammten Kaiser Franzl den Tod gefunden, begraben liegen. War eine traurige

Sache für mich, der Mutter die Nachricht zu bringen, daß der Wastl gefallen sei. Aber so sehr sie den Buben, der ihr jüngstes Kind war, auch gerne gehabt hatte, so war sie doch viel gefaßter, wie ich anfänglich gemeint. „Mein Wastl ist für seinen Kaiser und sein Vaterland Tyrol in den Tod gegangen, und wird nun dafür schon die ewige Seligkeit haben, und daß ich ihn nicht wieder sehen würde, habe ich schon gewußt", antwortete sie, als ich ihr die Botschaft brachte. Und ohne ein Wort weiter zu sagen, ging sie in ihre Kammer und schloß die Thüre hinter sich ab, und dort hat sie — wie die Vevi durch das Fenster gesehen — den ganzen Tag vor dem Mutter-Gottes-Bild auf den Knien gelegen und den Rosenkranz gebetet. Für den Wastl hat sie denn eine ewige Messe gestiftet, und recht mehr lustig und vergnügt ist die Mutter in den paar Jahren, die sie noch nachher gelebt hat, niemals mehr gewesen.

Der Andre Hofer, der blieb nun in der kaiserlichen Hofburg in Innsbruck wohnen und ward Oberkommandant von unserem ganzen Tyroler Ländle, und alle anderen Kommandanten mußten genau thun, was er befahl. Unser Kaiser Franzl, der hat seine große Freude darüber gehabt, wie er gehört, daß wir die Feinde wieder aus Innsbruck herausgejagt haben, und gesagt: „wir seien seine treuen und braven Tyroler, die er nie vergessen werde." Dem Anderl Hofer schickte er aber eine prächtige goldene Gnadenkette, woran eine große goldene Medaille hing, zum Zeichen, daß er zufrieden mit dem sei, was er gethan habe. War das aber doch eine große Ehre für den Anderl, und hätte er selbst, als er noch Gastwirth am Sande war und Viehhandel trieb, wohl nie geglaubt, daß er es noch so weit bringen würde. Wir Tyroler freuten uns aber Alle sehr über die hohe Ehre, die unserem Oberkommandanten geworden war, und allgemeines Gejuble war im ganzen Lande, als man dies erfahren. Konnten wir dadurch doch wissen, daß unser Kaiser Franzl mit dem, was wir gethan hatten, vollkommen zufrieden sein würde.

Da mir die Zenzi gesagt hatte, daß an die Hochzeit gar

nicht zu denken sei, bis die Feinde vertrieben wären, so mochte ich denn zu Hause auf unserem Schildhofe auch nicht lange müssig sitzen, und nahm wieder meinen Stutzen und zog nach Innsbruck zum Andre Hofer. Der sagte aber: „Schau Seppel, hier bei mir ist jetzt nichts zu thun, als sakrisch viel zu schreiben, denn ich muß ja alle die vielen Befehle ausgeben, was eine Malefiz-Arbeit ist. Geh' also zum Speckbacher, der mit seiner Mannschaft im Unterinnthal ist und sich mit den Feinden oft genug herumrauft.“ Das war denn auch ganz etwas für mich, denn den Speckbacher konnte ich gut leiden, und so zog ich denn zu ihm hin, der bei Unken und Lofer auf der großen Straße, die von Innsbruck nach Salzburg führt, mit seinem Haufen stand. Tüchtige Mannder hatte der Speckbacher bei sich, und der Peterl und Franz Thalguter, was zwei Brüder waren, der Georg Wallner, der die Wirthschaft zu Windisch-Matrei hatte, seine Unterkommandanten, das waren schneidige Leute. Wie nun die Baiern wieder in unser Tyroler Land einmarschiren wollten, da stellten wir uns in den Engpässen bei Unken auf und schlugen sie tüchtig zurück. Die Baiern, was lauter starke, muthige Kerle waren, die zum Theil den Krieg im Gebirge auch schon recht kannten, wehrten sich zwar sakrisch, aber es half ihnen doch nichts, sie mußten uns am Ende den Sieg wohl lassen. Viele Gefangene machten wir an diesen Tagen, und eroberten auch zwei feindliche Kanonen, die wir gut gebrauchen konnten. Bei dieser Gelegenheit hatte ich einen Spaß, der mir eben wieder einfällt. Ich stand nämlich ganz vornen, in der ersten Schützenreihe, und hatte eben meinen Stutzen frisch abgeschossen, als ich sah, daß ein vornehmer baierischer Offizier, der einen mächtigen Fuchsen ritt, mit seinem Pferde in den Saalbachfluß, der da nebenan floß, hineinsetzte. Ich weiß nicht recht, ob das Pferd scheu geworden war und mit seinem Reitersmann durchging, oder ob dieser den Sprung selbst machte, indem er hoffte, dadurch der Gefangenschaft am leichtesten zu entgehen.

„Wenn du den so erwischen könntest, Seppel, das lohnte doch noch der Mühe“, dachte ich bei mir selbst, und wie ich das

kaum gedacht hatte, sprang ich auch schon in den Fluß hinein und so dem Baiern nach. Das Wasser war zwar nicht tiefer, als daß es mir bis über den Leibgurt reichte, aber so reißend, daß man alle Mühe hatte, um nicht davon umgerissen zu werden. Bei all' den vielen Felssteinen, die im Flusse lagen, konnte das Pferd des bairischen Offiziers auch nicht recht aus der Stelle kommen, und so glückte es mir, daß ich es noch im Wasser selbst erwischte. Nun begann denn das Geraufe zwischen mir und dem bairischen Offizier, der ein starker Mann war und auch nicht Lust hatte, sich so ohne Weiteres mir als Gefangenen zu übergeben. Endlich hatte ich ihn aber doch aus dem Sattel herausgehoben, und wir ringten uns nun im Wasser eine Zeitlang mit einander herum, wobei wir öfters Beide zusammen umfielen. Dabei kam er denn mitunter unten zu liegen, und dann auch ich wieder, und wir mußten Beide so viel Wasser schlucken, daß wir auf Wochen lang daran genug hatten. Auf die Länge hielt ich diesen Ringkampf aber doch besser aus, wie der bairische Offizier, und so bekam ich ihn unter und schleppte ihn dann als Gefangenen an das Ufer. Der Fuchse war unterdeß leider fortgelaufen, so daß wir ihn nicht erbeuten konnten, was eine verdrießliche Sache war. Viele von unseren Schützen hatten übrigens es mit angesehen, wie ich mich mit dem bairischen Offizier mitten im Wasser herumkatzbalgte, und sie hatten ihre Lust daran gehabt und herzhaft gelacht. Und wie ich nun meinen Baiern, der kaum noch jabsen konnte, so viel Wasser hatte der arme Kerl saufen müssen, zum Seppel Speckbacher, der ja unser Oberkommandant war, hinbrachte, so lachte der auch und sagte: „Seppel, Du bist ja ein sakrischer Kerl, daß Du selbst im Wasser dem Baiern keine Ruh gelassen hast, da *trink eins*, das wird Dir gut thun", und dabei gab er mir seine Feldflasche voll rothen Tyroler, und Ihr könnt glauben, daß ich einen tüchtigen Zug daraus that, denn ich war durch und durch naß von dem kalten Eiswasser im Fluß, und mich fror gewaltig. So war das Gefecht, was wir am 17. September bei Unken hatten.

Der hochwürdige Pater Haspinger der war mit seinem Haufen jetzt schon bis Hallein, was nahe vor Salzburg liegt, gerückt, und es fehlte nicht viel, so eroberte er auch diese wichtige Stadt. Alle jungen Burschen aus diesem Theil von Tyrol liefen zu dem Haufen von dem Pater Rothbart, der auch so kühne Streiche machte, wie man sie hätte von einem Kapuzinermönch wahrhaftig nicht erwarten sollen. So standen unsere Sachen denn noch den ganzen Septembermonat hindurch sehr gut, und nur an den Grenzen von unserem Ländle konnten sich die Feinde noch halten. Wir hatten alle Hoffnung, daß in diesem Herbste noch ganz Tyrol befreit werden sollte, und ich dachte schon daran, daß ich nun doch wohl bald meine Hochzeit mit der Zenzi würde machen können. Es kam aber anders. Am 16. Oktober da fing unser Unglück an, und von da an wollte nichts mehr so recht vorwärts gehen. Am Strubpasse überfielen uns an diesem Tage die Baiern wieder, und wir wurden tüchtig von denselben zurückgedrängt, und verloren an 300 Mann Todte und Verwundete dabei. Den Seppel Speckbacher, unseren Oberanführer, hätten die Baiern bei dieser Gelegenheit auf ein Haar erwischt, wo es ihm dann schlecht ergangen wäre, denn sie hatten einen Preis auf seinen Kopf gesetzt und wollten ihn als Hochverräther, wie sie ihn nannten, dann todtschießen lassen. Schon lag er am Boden und die Feinde schlugen schon mit Flintenkolben nach ihm, aber mit seiner gewaltigen Stärke raffte er sich doch noch wieder auf, warf ein paar feindliche Soldaten über den Haufen und entkam so noch glücklicher Weise wieder. Seinen kleinen Buben von kaum 12 Jahren, der auch schon mit ausgezogen war und seinen Stutzen gut zu gebrauchen wußte, nahmen aber die Baiern bei dieser Gegenheit gefangen. Auch sonst war es sehr traurig, und dicht neben mir wurden einem alten Bauern aus dem Pusterthal, der mit uns gezogen war, seine beiden einzigen Söhne nach einander todtgeschossen. Als auch der zweite Sohn zu Tode verwundet am Boden lag, da nahm der Alte mitten im heftigsten Feuer seinen Hut ab, kniete ruhig nieder und betete ganz laut: „Herr Gott und Vater, Du hast mir die Söhne

gegeben, Du konntest sie auch wieder nehmen, Dein Wille sei gepriesen für alle Zeit", und wie er dies gesagt hatte, ladete er wieder seinen Stutzen und schoß so ruhig auf die Feinde los, als wenn auch gar nichts geschehen wäre.

Als die Feinde nun erst den Strubpaß hatten, da drängten sie immer heftiger hinter uns her, und bei Waidring hätte eine bairische Cavallerie-Patrouille den Speckbacher, der immer der Allernächste am Feinde war, fast wieder gefangen genommen. Wir kamen ihm aber glücklicher Weise noch gerade zur rechten Zeit zur Hülfe und verjagten die Feinde wieder, nachdem wir etzliche Mann derselben zusammengeschossen hatten. Bei dieser Gelegenheit ward auch der Pusterthaler Bauer, dessen beide Söhne am Strubpaß gefallen waren, so durch die Brust geschossen, daß er ein paar Stunden darauf starb. Von allen Seiten marschirten nun die Baiern und Franzosen in unser Tyroler Land herein, und nirgends konnten wir denselben mehr rechten Widerstand entgegensetzen. Es hatte sich jetzt auch die Nachricht verbreitet, daß unser Kaiser Franzl förmlichen Frieden mit den Franzosen gemacht, und Tyrol an Baiern abgetreten habe.

Wie die Bauern das nun hörten, so gingen die Meisten von ihnen nach Hause und hingen die Stutzen an die Wand, und das war auch eigentlich das Beste, was sie nur thun konnten. Es half uns doch nichts mehr, daß wir nur noch Krieg führen wollten, und da unser Kaiser Franzl uns selbst gerathen haben sollte, jetzt Ruh und Frieden zu geben, so war dies auch das Beste, was geschehen konnte. Auch der Anderl Hofer, der hatte schon selbst uns ermahnt, jetzt die Waffen nur ruhig niederzulegen, und so waren von uns Passeyrern und den Meranern auch schon die Meisten ruhig nach Hause gegangen. Wenn nur die Franzosen, die jetzt in unser Land einmarschirten, bessere Mannszucht gehalten hätten, so wäre gewiß gar kein Blut mehr vergossen worden. Aber besonders die vielen Welschen, die mit den französischen Truppen kamen, die trieben es jetzt gar zu arg und wollten in den Häusern plündern und allerlei andere Schändlichkeiten

machen. So standen denn die Bauern in manchen Thälern wieder auf und vertheidigten Haus und Hof, so gut sie nur konnten, und vieles unnütze Blut ward noch vergossen. Es wollte auch der General Ruska, der immer mit am ärgsten gehaust hatte, bei uns in das Passeyrerthal eindringen. Als wir Bauern das aber hörten, nahmen wir nochmals unsere Stutzen von der Wand, rotteten uns zusammen und stellten uns den Franzosen wieder entgegen.

Der Peter und Franz Thalguter die führten uns an, und da auch viele Mannder aus dem Burggrafenamt Meran zu uns stießen, so erstürmten wir das alte Schloß Tyrol wieder, vertrieben den Feind selbst aus der Stadt Meran und drängten ihn bis gegen Terlan, auf dem halben Weg nach Botzen, zurück. An 400 Feinde schossen wir noch zusammen, und selbst der feindliche Obergeneral ward durch eine Kugel verwundet. Aber auch wir erlitten noch bedeutenden Verlust, und der Peter Thalguter ward da jetzt erschossen. Ich selbst bekam auch eine feindliche Kugel in den linken Oberarm, und viel hätte nicht gefehlt, so wäre ich in die Gefangenschaft der Franzosen gekommen. Da wäre es mir wohl schlecht ergangen, denn die Franzosen behandelten von jetzt an ihre Gefangenen, als wenn es bloße Räuber wären, und schossen oft viele ohne Weiteres zusammen. Wegen meiner Wunde am Arm konnte ich meinen Stutzen nicht mehr laden, und da mir ein paar welsche Gensdarmen, die bei den Franzosen waren, dies sahen, so verfolgten sie mich heftig. Ich war aber doch flinker noch als sie, obschon mir mein verwundeter Arm bei dem Gekletter heftig schmerzte, und kletterte den steilen Berg der Fragsburg, was ein altes Schloß ist, schnell herauf.

Dort an dem Gemäuer angekommen, sah ich, daß der eine Gensdarm, der nur noch an zehn Schritte von mir entfernt war, so eben seinen Karabiner zum Schuß auf mich anlegen wollte. So schnell wie möglich packte ich nun mit meiner rechten Hand einen großen alten Mauerstein, der lose neben mir lag, und ehe der Gensdarm nur noch seinen Schuß gethan

hatte, warf ich ihm denselben mit aller Kraft an den Kopf. Von dem Wurf betäubt, fiel der Gensdarm eine gute Strecke den steilen Berg herab, nnd sein Karabiner rollte ihm auch aus den Händen, so daß er mir weiter keinen Schaden thun konnte. So geschwind wie möglich lief ich nun weiter in den dicken Wald hinein, der dort in der Gegend oben auf den Bergen ist, und war nun für diesmal gerettet.

Auf Umwegen schlich ich mich nun bei Nacht nach unserem Schildhofe, im Passeyrerthal, wo ich mich einige Tage versteckte, und meine Wunde, die sonst nicht viel zu bedeuten hatte, obschon ich meinen linken Arm doch mehrere Wochen nicht recht gebrauchen konnte, von der Mutter und der Vevi ausheilen lassen wollte. Lange war aber meines Bleibens in unserem Hofe nicht, denn die Feinde besetzten doch endlich unser ganzes Passeyrerthal, und ich wollte nicht gern in ihre Hände fallen. Es war zwar eine allgemeine Amnestie erlassen worden, aber die ward auch von den welschen Gensdarmen nicht immer recht gehalten, und ich traute dem Frieden nicht. „Besser Vorsicht, wie Nachsicht", dachte ich, und hielt mich so lange, bis mein linker Arm wieder ganz hergestellt war, in meiner Alphütte, die ganz versteckt im hinteren Passeyrerthal liegt, verborgen. War dies auch sehr klug von mir gehandelt, wie ich später erfahren habe. Um diese Zeit mußte auch der Andre Hofer, auf dessen Kopf ein großer Preis ausgesetzt war, flüchten. Alle seine guten Freunde riethen ihm dazu, er solle sich doch in das Oesterreichische durchschleichen, und wollten ihm auf alle Weise behülflich sein, so daß die Flucht gewiß geglückt wäre. Der Anderl war aber mitunter gewaltig halsstarrig und wollte nicht gern guten Rath annehmen, und hatte auch zu große Anhänglichkeit an Tyrol. Er versteckte sich daher in der Alphütte, die ganz oben auf der Kellerlahn im Passeyrerthale liegt, und blieb an zwei Monate daselbst im Versteck. Wer weiß, ob die Feinde ihn am Ende auch dort gefunden hätten, wenn nicht so ein Malefizlump und ausgemachter Bösewicht, für den die Hölle selbst zu schlecht ist, ihn für schnödes Sündengeld doch den

Franzosen verrathen hätte. Die schickten denn viele hundert Mann in der Nacht nach der Hütte und erwischten so den armen Andre, der gar nichts Böses geahnt hatte. Zuerst ward er nach Botzen ins Gefängniß geführt und dort ein paar Tage aufbewahrt. Und wenn es mein Leben gekostet, so hätte ich den Anderl noch einmal sehen müssen, und daher lief ich in einem Zug nach Botzen hin, als ich erfuhr, daß er dorthin gebracht sei. Es kannte mich so Keiner recht, außer einigen guten Freunden, die mich nicht verriethen, in der großen Stadt, und so konnte ich hoffen, ein paar Tage unbemerkt mich daselbst herumzutreiben. Bei seiner Abführung nach Mantua habe ich dem Anderl noch einmal die Hand gedrückt, wie ich schon vorhin erzählte. Recht wie ein Held und echter Kriegsmann ist aber der Andre Hofer gestorben, als das Kriegsgericht ihn in Mantua erschießen ließ. Als der Trommelschläger ihm zuletzt das weiße Tuch geben wollte und ihm sagte, er müsse beim Erschießen niederknieen, hat er sich die Augen nicht verbunden und geantwortet: „stehend wolle er seinen Geist aufgeben." Zu dem Korporal, der die französischen Grenadiere, die ihn erschossen, befehligte, hat er noch gesagt: „schießt gut", dann hat er selbst kommandirt: „gebt Feuer", und ist so als Held gestorben. War ein ganzer Mann, der Andre Hofer, und ein besserer ist noch niemals in unserem Tyrol geboren worden, das kann ich mit voller Wahrheit sagen. Was nun mich anbelangt", fuhr der Erzähler nach einer kleinen Pause fort, „so war es doch noch gefährlich in Tyrol zu bleiben. Dadurch, daß ich dem Andre Hofer zuletzt noch die Hand gedrückt hatte, waren die Franzosen auf mich aufmerksam geworden und wollten mich arretiren, so daß ich nur eiligst bei Nacht und Nebel in das Oesterreichische flüchten mußte. Dort blieb ich denn über ein Jahr, kehrte nachher zurück, nahm den Schildhof an und heirathete die Zenzi. Das ist denn die Geschichte von unserem Tyroler Krieg im Jahr 1809 und dem Andre Hofer, und nun hab' ich auch wahrhaftig genug erzählt, so daß ich ganz müde geworden bin", schloß er alte Passeyrer Bauer seine Erzählung, indem er sich den schwarzgerauchten

Pfeiffenstummel, der ihm beim Sprechen zuletzt ausgegangen war, wieder anrauchte.

„Nó bizon Barátom, sollst bedankt sein für Deine Erzählung", sagte der Szabo-Pal, indem er dem Passeyrer die Hand schüttelte. „Bist Du auch kein Soldat und trägst nicht des Kaisers Rock, so ist das, was Du uns eben erzählt hast, doch eine echte Soldatengeschichte gewesen, die gewiß Jeder von uns Allen gern mit angehört hat. Rechtschaffene, brave Kerle seid Ihr Tyroler Schützen immer gewesen, und seid es noch, das ist nun einmal gewiß, und treue Unterthanen hat Seine Majestät unser Kaiser an Euch, und darum wird jeder brave Soldat gern eine gute Kameradschaft mit Euch haben. Kann man auch als Bürger und Bauersmann unserem Kaiser und dem hohen Erzhaus Oesterreich mit allen Ehren dienen und nützen, und ist es dabei nicht nothwendig, daß man grade immer zweifarbiges Tuch tragen muß."

„Ganz wie ich denke gesprochen, Kamerad Huszar", fiel der Vice-Feldwebel von Erzherzog Carl-Infanterie ein, „darum laßt uns, bevor wir brav fortgehen, denn nachgerade wird es Zeit dazu, noch einmal auf die Gesundheit der braven Tyroler Schützen und aller Unterthanen Sr. Majestät unseres Kaisers, die es eben so treu meinen wie diese, anstoßen." Und hell erklangen die Gläser an einander, die der Pietro gebeten hatte zu dieser Gesundheit, unentgeldlich mit seinem besten Wein füllen zu dürfen.

Zweites Kapitel.

Allen k. k. Soldaten, die in ihrer Dienstzeit einst die große Heerstraße, die von Verona über Botzen und Innsbruck nach Salzburg und so weiter nach Linz und Wien führt, marschirt sind, ist gewiß das freundliche bairische Städtchen Reichenhall, zwei Meilen von Salzburg gelegen, noch im Gedächtniß. Zwar macht der Umstand, daß die Straße eine Strecke weit durch bairisches Gebiet sich zieht, den ziemlich langen Marsch von Unken bis Salzburg nothwendig, aber die mehrstündige Rast, die dann gewöhnlich in Reichenhall gehalten wird, entschädigt auch theilweise dafür. Gar treffliches bairisches Bier zu wohlfeilen Preisen gibt es daselbst, und nach einem starken Marsch mundet der kräftige, unverfälschte Gerstensaft den durstigen Kehlen vortrefflich. So saß denn auch unser alter Freund, der Korporal Szabo-Pal an einem hellen, klaren Wintermorgen mit noch einigen anderen Soldaten, meist Huszaren seines Regiments, recht behaglich in der großen und wohnlichen Wirthsstube des Gasthauses „Zur Post" in Reichenhall, in dem die durchmarschirenden k. k. Truppen in der Regel ihre zeitweilige Einkehr zu nehmen pflegten. Mit einem Kommando seines Regiments war der Alte von Italien nach Wien geschickt worden, dort neue Remontepferde in Empfang zu nehmen, was aber durch den inzwischen ausgebrochenen Krieg verhindert ward, und ritt nun mit noch einiger Mannschaft als Quartiermacher wieder voraus.

Neben dem alten Huszaren, dem das gute Bier wohl zu

munden schien, saß ein bairischer Korporal von den Jägern, von denen eine Kompagnie in Reichenhall in Garnison lag, ebenfalls ein alter, schon langgedienter Kriegsmann. Huszaren und Jäger pflegen in der k. k. Armee immer eine besonders gute Freundschaft mit einander zu halten, und so waren die Huszaren denn auch jetzt auf dem Durchmarsch sehr bald mit ihren bairischen Kameraden von letzterer Waffengattung vertraut geworden.

„Aber ein bildsauberes Mädel habt Ihr hier, Kamerad“, schmunzelte der alte Szabo-Pal, als eben die in ihrer so gut aussehenden bairischen Nationaltracht gekleidete Kellnerin eine frische Halbe Bier mit einem freundlichen „Wohl bekomm's“ vor ihm hingesetzt hatte. „Bizony igen, wäre ich so einige dreißig bis vierzig Jahre jünger, bloß dem hübschen Gesicht zu lieb möchte ich ein paar Wochen hier bei Euch im Quartier liegen. Jetzt, wo es mit mir bald ans Ausrangiren geht, könnte es freilich nicht viel helfen, denn nach so einem alten Graukopf pflegen die jungen Madel nicht viel nachzufragen“, setzte er lachend hinzu.

„Ah, gefällt Euch die Vevi auch gut, das glaub' ich, die hat schon Vielen den Mund wässern gemacht“, antwortete der Baier, dem es zu schmeicheln schien, daß seine Landsmännin solchen Beifall bei dem Huszaren fand. „Ja, die Veverl ist auch die sauberste Kellnerin auf viele Stunden weit und breit, und ein braves Mädel, das auf Zucht und Ordnung hält, dazu. Schade nur, daß sie keinen Soldaten zum Schatz haben will, sondern nur einen dicken Bierbrauer“, neckte er das neugierig, als sie ihren Namen gehört hatte, hinzutretende Mädchen.

„Sag' ist das wahr, willst lieber einen Bierbrauer, wie einen Soldaten. Da schau mal den jungen Korporal da neben mir an, wär' das nicht ein sauberer Schatz für so ein hübsches Mädel“, frug der Szabo-Pal neckend das Mädchen, indem er auf einen in der That wirklich sehr stattlichen jungen österreichischen Dragoner-Unteroffizier, der mit ihm war, hinwies. „Den nähme ich doch viel lieber, wie so einen dicken Bierbrauer.“

Aber die Vevi war mit einer Antwort gleich bereit und gar nicht blöde. „Ist mir doch ein dicker Bierbrauer lieber", sagte sie, „an dem weiß ich doch, was ich hab', und der hat sein Haus und Hof, aber so ein Soldat, wenn er auch noch so sauber ausschaut, mit dem ist doch nichts Rechtes. Heute hier und morgen dort, heißt es bei ihnen, und ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen, und dann hat man das Nachsehen umsonst", entgegnete sie.

„Madel, ich bitt Dich, hör auf", rief der Dragoner in lustigem Tone. „Ist ein Glück, daß nicht alle Mädels so denken, dann sähe es schlimm für uns arme Soldaten aus, und wir müßten ja wie die Kapuziner-Mönche leben, und das wäre doch eine verfluchte Sach'. Na, bei uns in Oesterreich hat es nu vorderhand noch keine Noth damit, und die Mädels mögen uns Soldaten noch immer gern leiden, und bei Euch in Baiern wird's auch wohl nicht anders sein."

„Ich will's meinen", schmunzelte ein anderer bairischer Jäger-Korporal, auch noch ein junger, stattlicher Mann, der wohl darnach aussah, daß er Liebschaften anfangen könne. „Mädels noch immer genug, man hat nur die Auswahl."

„Na, Sie brauchen auch nicht grade so viel damit zu prahlen. Ist mir auch noch nicht bekannt, daß die Mädels Ihnen nachlaufen", antwortete schnippisch die Vevi, welche diese Aeußerung ihres bairischen Landsmannes den fremden Oesterreichern gegenüber zu verdrießen schien.

„Da hör' zu, Veverl, wie es bei uns heißt", besänftigte der junge Dragoner-Korporal, ein lustiger Unter-Oesterreicher, das hübsche Mädchen, indem er schmeichelnd mit dem Arm sie umfassen wollte, dem sie aber behende auswich. Und mit guter und dazu auch wohl eingeübter Stimme sang er:

Wohlan, die Zeit ist kommen,
Mein Pferd das muß gesattelt sein,
Ich hab's mir vorgenommen,
Geritten muß es sein.

Geh' Du nur hin, ich hab' mein Theil,
Ich lieb' Dich nur aus Lange-, Langeweil.
Ohne Dich kann ich schon leben,
Ohne Dich kann ich schon sein.

So setz' ich mich auf's Pferdchen
Und trink' ein Gläschen kühlen Wein,
Und schwör's bei meinem Bärtchen,
Dir ewig treu zu sein.

Geh' Du nur hin, ich hab' mein Theil,
Ich lieb' Dich nur aus Lange-, Langeweil.
Ohne Dich kann ich schon leben,
Ohne Dich kann ich schon sein.

„Das Letzte antwortet nämlich das Mädchen immer", erklärte er der aufmerksam zuhörenden Kellnerin.

„Kann's mir schon denken, aber ein hübsches Liedle bleibt's doch, und singen können Sie eben so schön, wie die Tyroler-Sänger, die sich mitunter für Geld hier hören lassen", meinte diese lachend.

Während sich nun die jüngeren bairischen und österreichischen Soldaten noch so mit der hübschen Kellnerin herumneckten, hatte der alte Szabo-Pal mit dem ebenfalls schon langgedienten bairischen Korporal nochmals auf gute Kameradschaft angestoßen.

„Bizony igen, Paytas", sagte er in dem treuherzigen Tone, der ihm so sehr zu eigen war. „Wir Soldaten Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und Ihr Soldaten des Königs von Baiern müssen gute Kameradschaft mit einander halten. Wenn wir auch in den früheren Kriegen oft nach besten Kräften uns herumgerauft haben, so ist das nun schon lange vergeben und vergessen. Ihr Baiern waret rechtschaffene Soldaten, die ihre Schuldigkeit thaten wie ihnen befohlen war, und wir Kaiserlichen auch, und solche werden sich stets gegenseitig achten und ehren, wenn es auch mitunter so kommen sollte, daß sie als Feinde einander gegenüberstehen und auf sich losschießen und hauen müssen. Sind wir Oesterreicher und Baiern

doch auch oft für eine und dieselbe Sache gewesen, und dann haben wir uns stets als gute Kameraden betragen. So sind wir 1812 zusammen mit gegen die Russen gezogen, als Se. Majestät unser Kaiser ein Armeekorps von uns unter dem Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Durchlaucht in Rußland einmarschiren ließ, und dann anno 1813—1815 gegen die Franzosen. In den letzten Feldzügen sind wir ungarische Huszaren oft mit den bairischen Truppen zusammen unter einem Oberkommando gewesen, und die beste Freundschaft war immer zwischen uns. Und sollte Se. Majestät unser Kaiser mal wieder einen großen Krieg anfangen, mag dies nun gegen die Russen oder Franzosen oder gegen irgend eine andere Nation sein, und er braucht noch fremde Hülfe dazu, dann schickt er zu Eurem bairischen Könige und läßt den bitten: „Herr Bruder leih mir mal so ein dreißig- bis vierzigtausend Mann von Deinen braven Soldaten." Glaubst Du dann, Kamerad, daß Euer König ein „Das laß ich wohl bleiben" sagen wird?"

„Ja schau, Bruder, was Se. Majestät unser König dann sagen wird, das weiß ich nicht, denn ich bin nur ein bloßer Korporal und habe keinen Umgang mit den hohen Herren, die so dem König Rath geben, ob er Krieg oder Frieden machen soll. Das kann ich aber mit Gewißheit behaupten, daß unsere bairische Armee zu jeder Zeit, wenn sie von Sr. Majestät unserem Könige den Befehl dazu bekommt, mit der größten Freude gemeinschaftlich mit Euch Oesterreichern fechten wird. Euren Vater Radetzky den haben wir so lieb, als wenn er unser eigener Feldmarschall wäre, und wenn wir in den Zeitungen lasen, daß Ihr in diesem Sommer so recht die italienischen Rebellen und Feinde schluget, haben wir immer auf Eure Gesundheit getrunken und Euch von Herzen neue Siege gewünscht", antwortete ihm der bairische Jäger.

„Das war rechtschaffen brav von Euch, Kamerad Baier", erwiederte auf diese kameradschaftlichen Worte der Ungar, nochmals dem Jäger-Korporal die Hand schüttelnd.

„Warst Du auch schon mit damals in Rußland, Kamerad

Huszar?“ fragte dieser wieder. „Scheinst mir doch schon manches Jahr im Dienst gewesen zu sein.“

„Bizony igen, das will ich meinen, diene schon bald meine fünfzig Jahre dem hohen Erzhaus Oesterreich. In Rußland bin ich aber dazumals nicht mit gewesen, denn nur ein kleines Korps von 30,000 Mann von unseren Truppen machte unter dem Befehl von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Schwarzenberg den Feldzug dort mit. Habe aber viel davon erzählen hören, und soll es eine verfluchte Geschichte dort gewesen seine, besonders auch für Euch Baiern. Die Russen sollen bei diesem unglücklichen Feldzug eigentlich das Wenigste gethan haben, desto mehr aber der kalte Winter und das schlechte Land. Uram et aba (der Hund hat's gebracht). Zu essen und zu trinken hat es weder für Pferde noch Menschen da etwas gegeben, so daß sie haben elendiglich verhungern müssen, und gefroren soll es oft dort haben, daß die Vögel vor Kälte todt aus der Luft gefallen sind. Was so unsere k. k. Truppen gewesen sind, die haben es noch mit am besten gehabt, denn unser Feldmarschall Schwarzenberg war ein gewaltig kluger Feldherr, der sich nicht so weit in das eigentliche Rußland, wo die Noth erst recht angegangen ist, hat hineinlocken lassen, aber Ihr Baiern sollt grauslich viel ausgestanden und viele Leute und alle Pferde dabei verloren haben.“

„Das will ich meinen, an die dreißigtausend Mann, lauter tüchtige Soldaten, sind von uns dort geblieben, und gar manche bairische Mutter hat ihre blutigen Thränen über dies Rußland weinen müssen. Se. Majestät unser König Ludwig der hat in München eine schöne hohe Denksäule, die aus lauter Kanonenmetall gegossen ist, den in Rußland gefallenen bairischen Soldaten setzen lassen, und daran ist zu lesen: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung.“

„Will mir das gefallen, Kamerad. Hab' überhaupt immer meine rechtschaffene Freude daran, wenn ich sehe, daß das, was brave Soldaten gethan haben, auch allgemein anerkannt wird. Müssen wir jeder Zeit bereit sein, unser Leben und unsere

Knochen gegen jeglichen Feind zu wagen, und auch im Frieden uns gehörig abquälen, und wenn man von dem, was man an Löhnung und Brod faßt, auch satt werden kann und nicht zu hungern braucht, so bleibt doch sonst nicht allzuviel davon übrig, und große Sprünge kann man wahrhaftig nicht damit machen. Hab' mir sagen lassen, daß so ein Komödiant oder Sänger im Theater, der doch nichts weiter thut, als daß er ein paar Stunden den Leuten die Ohren voll schreit, oft an einem Abend mehr Löhnung faßt, wie ein rechtschaffener Unteroffizier das ganze Jahr. Was bleibt uns Soldaten denn nun anders übrig, wie die Ehre und der Stolz auf unseren Stand, der doch der erste von allen ist, und darum hab' ich immer meine Freude daran, wenn ich höre, daß die Fürsten auch ihre Soldaten so ehren, wie sie es verdienen, und für die tapferen Thaten derselben auch Denkmäler setzen. Möchte wohl wissen, wie es jetzt überall in der Welt aussehen würde, wenn in diesem Frühling 1848 nicht wir Soldaten gewesen wären. Die Komödianten mit ihrem Gesinge hätten die Ruh und Ordnung wahrhaftig nicht erhalten, und die Diplomaten oder wie man sie sonst nennen mag auch nicht mit ihrer Schreiberei, wenn wir Soldaten dies nicht gethan hätten. Bizony igen Paytas, so ist es, hab' ich nicht Recht damit", sprach der Szabo-Pal.

„Ganz wie ich denke gesprochen, Bruder Huszar", antwortete der bairische Korporal, „komm, laß uns auf das Wohl des Soldatenstandes, als des ersten in der ganzen Welt, nochmals anstoßen. Aber die Vevi muß dazu auch die Gläser frisch füllen, hat so eben erst ein Faß angestochen und dann ist das Bier am besten."

Der Vorschlag fand Beifall bei Allen, wie es sich erwarten ließ, und auf ein „Hoch, hoch der Soldatenstand für jetzt und alle Zeiten" erklangen lustig die Gläser der k. k. österreichischen Huszaren und der bairischen Jäger in der großen Wirthsstube des Posthauses zu Reichenhall. Und selbst die Vevi mußte Bescheid darauf thun und that dies auch gerne und lachend, denn wenn sie auch vielleicht zum Mann lieber einen

dicken Bierbrauer genommen hätte, so gefielen ihr für den Augenblick die schmucken Soldaten doch besser. Und nun gar der frische k. k. Dragoner-Korporal in dem knappen weißen Kollet mit den lichtblauen Aufschlägen und Kragen und dem blitzenden Helm auf dem Kopf. War das Mädel doch selbst viel zu hübsch, als daß sie nicht auch einen guten Geschmack haben sollte.

„Doch nun müssen wir schauen, daß wir weiter kommen, denn bis nach Unken haben wir noch zwei Meilen und es geht steil bergauf und bergab. Also macht's Euch fertig dazu", ermahnte der Korporal Szabo-Pal und ging in den Stall, seine kleine Fecske wieder aufzuzäumen. Rasch folgten ihm die übrigen Reiter, und auch die einzelnen Soldaten, die auf einem Vorspannwagen gefahren wurden, ließen diesen anspannen und nahmen unter manchem Lachen und Scherzen ihre etwas engen Sitze auf demselben ein. Mit der großen Sorgfalt und Umsicht, die man in der k. k. österreichischen Cavallerie fast durchgehends finden wird, hatten die Reiter jetzt ihre Pferde wieder gezäumt und Alles zum Abreiten fertig gemacht. „Grüß Dich Gott, Kamerad Baier", hie und da auch noch ein „Adje, schöne Kellnerin, bleib fein gesund und nimm nur einen Soldaten zum Schatz", hieß es noch zum Abschied, und dann schnell in die Sättel und die Straße entlang. Der Letzte von Allen war der lustige Dragoner-Korporal, der sich wirklich ungern von der hübschen Kellnerin zu trennen schien. Schon auf seinem ungeduldig mit dem Fuße scharrenden Schweißfuchsen sitzend, hielt er die Zügel desselben noch an und plauderte mit dem Mädchen, das dicht an sein Roß getreten war. Doch die Huszaren bogen schon um die Ecke und so durfte er sich denn auch nicht länger aufhalten. Rasch bog er sich noch vom Pferde herab, gab der Kellnerin, bevor diese noch so geschwind auszuweichen vermochte, einen herzhaften Kuß, sagte ein lustiges „B'hüts Dich Gott, Beverl, nächstes Jahr komme ich wieder, werd' Bierbrauer hier und dann heirathen wir uns", und trabte dann seinen Kameraden nach. Wie er schon um die Ecke lenkte, konnte man sein „Ich schwör's

bei meinem Bärtchen, Dir ewig treu zu sein", was er fröhlich vor sich hinsang, noch hören.

„Sind gar lustige Kampeln die Oesterreicher, und gute Kameraden, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, sind es auch", waren die Worte, welche die bairischen Jäger noch über die Abziehenden sprachen.

Wie frisch und vergnügt ritten die Huszaren und mit ihnen der Dragoner-Korporal, der sie bald eingeholt hatte, bei dem heiteren Wetter die Straße entlang. Selbst die Pferde, deren Athem in der klaren, kalten Luft aus den Nüstern förmlich dampfte, schienen Vergnügen an dem heutigen Marsch zu haben, so muthig prusteten sie und tanzten oft hin und her, als wäre ihnen der langsame Marschschritt nicht rasch genug. Und nun gar ihre Reiter, denen das viele bairische Bier etwas in die Köpfe gestiegen war, die sangen und pfiffen und lachten, daß man es weit hören konnte, und ließen gewiß kein hübsches Bauernmädchen an sich vorüberziehen, ohne einige Neckereien und Scherzworte derselben zuzurufen. Gar der Dragoner-Korporal, der in seiner unterösterreichischen Mundart auch am besten verstanden werden konnte, machte oft so komische Scherze, daß die Angeredeten lachend stehen blieben und noch lange dem lustigen Reitersmann nachschauen mußten.

Und als er nun des Lachens und Singens und Scherzens überdrüssig geworden war, da ritt der Dragoner zu dem alten Szabo-Pal und bat, der möge doch die Güte haben, so wieder ein paar Geschichten aus seinen früheren Feldzügen zu erzählen, wie er es ja während dieses Sommers in Italien so oft gethan habe. „Von den Feldzügen im Jahr 1813 und 1814 habt Ihr noch niemals was erzählt, alter Szabo-Pal, und da müssen doch auch schöne Gefechte, von denen sich Vieles sagen läßt, mit vorgekommen sein", redete er nun vertraulich den Huszaren-Korporal an.

„No bizom Baratom, sind da viele große und kleine Gefechte, die der k. k. Armee zu hoher Ehre für alle Zeiten gereichen werden, vorgekommen", antwortete ihm der Szabo-Pal,

der an dem muntern, frischen Wesen des jungen Kameraden stets großes Wohlgefallen hatte.

„Na denn heraus damit", bat der nun weiter, „denn bis wir nach Unken ins Nachtquartier kommen, müssen wir noch an zwei Stunden reiten, wenn es gar nicht länger dauert, und mein Hansl geht gerade einen so guten Schritt neben Eurem kleinen Falben, als wenn sie zusammen miteinander im Wagen eingespannt werden sollten."

„Meinetwegen also, wenn Du es gerne hören willst, aber dann bleibst auch ruhig neben mir reiten und läßt die Narrenpossen sein, oder ich höre gleich mit dem Erzählen auf," ermahnte der Alte noch.

„Gewiß und wahrhaftig will ich dies thun", versprach in feierlichem Tone sein junger Kamerad.

„Hat in Rußland war ein großer Krieg gewesen und der französische Kaiser Napoleon, der mit einem allmächtigen Heere dahin gezogen war, hatte viele hunderttausend Mann dort verloren und nicht ein Viertheil seiner Soldaten wieder mit zurück gebracht. Wie ich schon in Reichenhall gesagt habe, so hatten die Russen selbst das Wenigste dabei gethan, denn der französische Kaiser hatte sie stets in allen Schlachten geschlagen daß es eine Art hatte, desto mehr aber hatte der kalte Winter gemacht. Bin doch schon ein alter Kerl, aber weiß mich kaum auf einen Winter zu besinnen, der so grauslich kalt war, wie der von 1812 auf 1813. Wir hatten dazumals viele neue Remonten bekommen und mußten alle Tage an 5 bis 6 Stunden in der offenen Reitbahn reiten, und ich weiß noch, daß uns dabei die Zähne oft gewaltig vor Kälte im Munde klapperten und wir so steif auf dem Pferde froren, daß wir kaum aus dem Sattel kommen konnten. Und wir hatten doch unsere völlige Uniform mit dem Pelz und unsere warmen Mäntel darüber an, und schliefen im guten Quartier und aßen uns an ordentlichen Speisen satt. Wie viel schlimmer muß es nun aber bei den armen Kerlen gewesen sein, die nichts Ordentliches mehr auf dem Leib und noch weniger in dem Leib hatten und dabei in

jeder Nacht bei all' der Kälte und dem Unwetter im Freien bivouakiren mußten. War daher kein Wunder, daß Tausende und abermals Tausende braver Soldaten elendiglich erfrieren und verhungern mußten. Wenn sich die Russen daher mit diesem Siege rühmen wollen und behaupten, daß sie es allein mit der ganzen Heeresmacht, die gegen sie ausgezogen wäre, aufgenommen hätten, so ist das nichts wie leere Prahlerei, denn der kalte Winter hat viel mehr wie alle ihre Bataillone, Schwadronen und Kanonen geschadet.

Obgleich er nun in Rußland so viele Soldaten verloren hatte, wollte der französische Kaiser Napoleon doch noch keinen Frieden geben, sondern schlug sich den ganzen Frühling und Sommer herzhaft mit den Preußen und Russen herum. Frankreich ist gar ein großes Land und die Franzosen sind gute Soldaten, und da der Kaiser Napoleon Alles, was zum Kriegführen gehörte, auf das Beste verstand, so hatte er in wenigen Monaten wieder ein gewaltiges Heer gesammelt. Man hätte kaum glauben sollen, daß ihm dies möglich sein würde, und viele von unseren Herren Offizieren, die damals so hastig nach den Zeitungen griffen, als wenn es volle Weinflaschen gewesen wären, hörte ich oft sagen: „Der französische Kaiser müsse wahrhaftig ein Hexenmeister sein, daß er in aller Geschwindigkeit wieder ein so großes Heer ausrüsten könne."

Da es nun doch sehr leicht möglich war, daß Se. Majestät unser Kaiser Franz auch mit an dem Kriege theilnehmen wollte, so wurden die Regimenter von uns, die es noch nicht waren, in aller Eile auf den vollen Kriegsfuß gesetzt. Besonders in Böhmen ward ein großes Armeekorps zusammengezogen, zu dem auch unser Huszaren-Regiment in Eilmärschen marschiren mußte. Ein tüchtiges Heer war dies und waren allein 23 Regimenter Cavallerie und darunter 7 Regimenter von uns ungarischen Huszaren dabei. Damit konnte man schon etwas ausrichten, und wenn Se. Majestät unser Kaiser es für gut fand, den Franzosen den Krieg zu erklären, so sollten diese es schon verspüren, daß sie wieder Oesterreicher gegen sich hätten. Dazu

hatten wir Se. Durchlaucht den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg zum Obergeneral, und das war ein Herr General, zu dem die Truppen mit Recht unbedingtes Vertrauen haben durften. In all' den Kriegen, die Se. Majestät unser Kaiser nun schon mit seinen Feinden geführt hatte, war der Fürst Schwarzenberg thätig gewesen und überall hatte er sich einen rühmlichen Namen zu erwerben gewußt. Und ein Herr Kavalier war er durch und durch, von dem Federhut bis zu den Sporen herab, und unter so einem dient es sich immer gut, denn er behandelt seine Soldaten auch menschlich und geht nicht mit ihnen um, als wenn es blos eine Heerde Vieh wäre. Als Chef des Generalstabes, der so die Pläne zu den Schlachten ausdenken muß und die oberste Aufsicht über alle die Schreiberei im Hauptquartier führt, wie jetzt Se. Excellenz der Herr Feldmarschall-Lieutenant von Heß bei uns in Welschland, war unser jetziger Vater Radetzky, der damals schon die Feldmarschall-Lieutenants-Würde hatte, angestellt.

No bizom, daß da die Sache gut gehen mußte, wenn auch der Herr Feldmarschall-Lieutenant Radetzky einen so wichtigen Posten bekleidete, konnte sich schon jeder vernünftige Soldat von selbst sagen. So war denn auch unsere ganze Armee voll des besten Muthes und der größten Zuversicht, und alle Truppen freuten sich auf den Augenblick, wenn Se. Majestät unser Kaiser erst wieder sagen würde: „Jetzt ist es Zeit, Soldaten, daß Ihr gegen den Feind ins Feld zieht und unser Kaiserthum Oesterreich wieder so groß und mächtig macht, wie es vor den letzten unglücklichen Kriegen gewesen ist.“ Daß wir dann wieder nach besten Kräften unsere Schuldigkeit thun und es an nichts fehlen lassen wollten, um uns den Sieg zu erkämpfen, dies nahmen sich alle rechtschaffenen Soldaten fest vor.

Während wir uns nun in Böhmen zusammenzogen, hatten die Preußen und Russen schon öfters mit den Franzosen sich herumgeschlagen, aber bisher noch immer nicht allzuviel gegen dieselben ausrichten können. Zwar sollen sich besonders auch die Preußen mit großer Tapferkeit stets geschlagen haben, und ich

hab' von unseren Herren Offizieren dazumals öfters sagen hören: „es sei zu bewundern, daß diese jungen, ungeübten preußischen Truppen so Vieles leisten konnten, und man müsse die größte Achtung vor ihrer Tapferkeit haben", aber mit dem Sieg hatte es noch immer nicht recht vorwärts gehen wollen. So hatten denn die Preußen und Russen mit den Franzosen einen langen Waffenstillstand geschlossen, und sie hofften sehr, daß Se. Majestät unser Kaiser von Oesterreich sich ihnen anschließen möge, damit es dann mit vereinter Heeresmacht gegen die Franzosen losgehen solle. Se. Majestät unser Kaiser der fand denn auch endlich für gut, dies zu thun, und so ward förmlich der Krieg an Frankreich erklärt und uns Truppen diese Kriegserklärung durch einen eigenen Armeebefehl bekannt gemacht. Schlechte Soldaten müssen es sein, die nicht der Ehre würdig wären, unter unserer schwarz-gelben Fahne mit dem Doppeladler zu fechten, wenn nicht der Befehl, in den Krieg für ihren Kaiser zu gehen, von ihnen mit der allergrößten Freude aufgenommen würde. So war denn auch jetzt bei allen Regimentern, die hier in Böhmen beim Hauptkorps standen, die allergrößte Freude, als diese Kriegserklärung beim Befehlausgeben verlesen wurde. Die Schwadron von unserem Huszaren-Regiment, bei der ich als Korporal stand, denn Wachtmeister habe ich niemals werden können, da mir die Feder in der Hand zu schwer liegt, als daß ich damit so gut wie mit dem Säbel umgehen könnte, kantonnirte dazumals grade hart an der sächsischen Grenze. Als unser Herr Rittmeister nun die Kriegserklärung vorgelesen und dazu den Befehl, daß wir morgen früh noch in der Dunkelheit schon abmarschiren sollten, da war ein lautes jubelndes Geruse: „Eljen, eljen Csaszar Ferenz" in den Gliedern, eben so wie es dazumals 1805 und 1809, als der Krieg erklärt wurde, der Fall war. Mehrere Huszaren die liefen nun sogleich in einen nahen Eichenwald und brachten große Arme voll von frischen Eichenbüschen herbeigeschleppt, und schon in wenigen Augenblicken hatte jeder Huszar einen frischen grünen Eichenbusch an seinem Czako. Den besten grünen Busch brachten die Leute aber unse-

rem Herrn Rittmeister, und dann erhielt jeder der übrigen Herren Offiziere, die bei der Schwadron standen, auch einen schönen grünen Eichenbusch. Und da unser Lagerstroh, was wir schon lange gebraucht hatten, schon alt und schlecht war, so wurden am Abend noch große Freudenfeuer im freien Felde davon angezündet, und unsere **Huszaren** die tanzten den **Csardas** darum herum und sangen und jubelten, bis die Trompeter das Signal zum Füttern und dann zum Satteln der Pferde bliesen. Wohl die Hälfte der Mannschaft in unserer Schwadron bestand aus jungen Kerlen, die noch nicht mit im Kriege gewesen waren, die andere Hälfte hatte aber schon den Feldzug von 1809 und Viele auch schon den von 1805 mit durchgemacht. Welche Leute und besonders auch Korporale hatten wir noch, die schon in allen den vielen Kriegen, die wir nun schon seit den letzten 20 Jahren geführt, gedient hatten.

Eine große Parade hatten wir am 19. August, wie mir noch gut erinnerlich ist, bei Teinitz vor Sr. Majestät unserem Kaiser Franz. **Bizony igen Paytas**, einen prächtigeren Anblick wie diese Parade konnte man sich gar nicht auf der ganzen weiten Welt wünschen. Wohl an die 70,000 Mann von unseren k. k. Truppen, lauter ausgesuchte Regimenter, die vollständig auf den Kriegsfuß ausgerüstet und mit allem Nöthigen versehen waren, standen da in Schlachtordnung aufmarschirt. Der Befehl, daß es nun wirklich zum Kriege kommen werde, hatte bei allen Waffengattungen Freude und Jubel verbreitet, und alle Soldaten hatten auf ihre Kopfbedeckungen schöne grüne Eichenbüsche gesteckt und sich auch sonst so gut herausgeputzt, als sie nur irgenwie konnten. Und wie nun Se. Majestät unser Kaiser Franz langsam an der Front aller aufgestellten Regimenter hinritt und neben ihm der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, da war ein so lautes Lebehochrufen bei den Truppen, daß man es gewiß eine Meile weit hat hören können. War auch ein großes Gefolge hinter diesen hohen Monarchen; gewiß an zwei Schwadronen hätte man aus allen den vielen Herren Offizieren, die dahinter her ritten, formiren können. Und

Gold und Silberstickereien und Ordenssterne und Kreuze in allen möglichen Farben und Formen, und allmächtige Federbüsche und noch allerhand sonstigen Aufputz gab es dabei zu schauen, wie selbst die ältesten Leute in unserer Schwadron es in der Art noch niemals so zusammengesehen hatten.

Nach der großen Parade mußten einige Schwadronen von uns ungarischen Huszaren-Regimentern sich noch besonders vor den hohen Monarchen zeigen, und nachher auch die einzelnen Huszaren im schnellsten Galopp vorbeidefiliren und dabei Säbelhiebe hauen oder mit der Pistole schießen. Isten ugysek, das gefiel den hohen Monarchen gewaltig gut, und sie sollen es ganz laut gesagt haben, daß sie solche Huszaren, die so fest und sicher auf ihren Pferden säßen, als wenn sie mit denselben zusammengewachsen wären, noch niemals gesehen hätten. Das will ich auch wohl glauben, denn wenn es in den anderen Armeen auch gewaltig tüchtige Cavallerie-Regimenter gibt, die wohl gegen den Feind zu gebrauchen sind und vor denen man alle Achtung haben muß, so die echten, wahren Huszaren die kann doch nur unser von Gott gesegnetes Ungarn und kein anderes Land liefern. So zwölf Huszaren-Regimenter, wie Se. Majestät unser Kaiser von Oesterreich in seinem Heere hat, kann kein anderer Monarch aufweisen, und wenn die Russen oder Franzosen oder Preußen ihre Huszaren auch noch so bunt herausputzen, ungarische Huszaren sind und werden es doch nicht. Bizony igen Paytas, so ist es", sagte der alte Szabo-Pal mit dem großen Selbstgefühl eines echten ungarischen Huszaren, und hob sich förmlich bei diesen Worten stolzer im Sattel.

„Viele fremde Herren Generale und andere hohe Offiziere kamen später noch zu unserer Schwadron und besahen unsere Pferde und sonstige Ausrüstung ganz genau, und erkundigten sich bei den älteren Leuten, die schon fertig deutsch sprechen konnten, nach dem, wie bei uns der Dienst versehen würde. Na, wenn sie auch Alles noch so genau besahen, Unordnungen und Nachlässigkeiten sollten sie wahrhaftig nicht finden, denn dafür wußte schon unser Herr Schwadrons-Kommandant zu sorgen, daß

die nicht bei uns vorkam. Der war verflucht strenge im Dienst und sah darauf, daß Alles vom Größten bis zum Kleinsten herab so in der Ordnung war, wie es sich gehörte, und wenn ein Huszar auch nur das Geringste versäumte, so bekam er seine verdiente Strafe, solches war nun einmal gewiß. Das war aber gut so, und alle rechtschaffenen Kerle in unserer Schwadron die hatten daher auch eine so große Anhänglichkeit an unseren Herrn Rittmeister, daß sie mit ihm gegen die Hölle angestürmt wären, wenn er den Befehl dazu gegeben.

Einige Tage nach dieser großen Musterung vor Sr. Majestät unserem damaligen Kaiser Franz rückten wir nun mit unserer Avantgarde in das Sächsische, wo dazumals der Kaiser Napoleon mit seiner großen Hauptarmee stand, ein, und die Feindseligkeiten begannen. Unsere Schwadron die war mit auf der äußersten Avantgarde, wie es sich ja auch für Huszaren paßt, und bei uns hatten wir noch eine halbe Jäger-Kompagnie. Unsere k. k. Jäger das sind alle tüchtige Kerle, die eine wahre Schneide haben, und daß man sich auf sie mit aller Sicherheit fest verlassen kann, wenn man welche davon bei sich hat, weiß man schon immer im Voraus. So freuten wir uns denn nicht wenig, als diese Jäger zu uns stießen und wir den Befehl erhielten, mit ihnen zusammen eine weitere Recognoscir-Patrouille zu unternehmen. Wir hatten mit diesem Bataillon, zu dem die Jäger gehörten, schon in dem Feldzug von 1809 öfters zusammengestanden und mehrfache Streifzüge mit demselben unternommen, seitdem uns aber nicht mehr wieder gesehen. Manche von den älteren Leuten und besonders auch von uns Unteroffizieren, die kannten sich noch persönlich von jener Zeit her, und auch die anderen hatten gegenseitig so viel von einander erzählen gehört, daß es eine große Freude war, wie wir uns nun plötzlich wiedersahen.

Kommt denn auch gleich im ersten Augenblick, wie die Jäger zu uns gestoßen waren, ein junger Herr Oberlieutenant derselben zu mir gegangen, gibt mir ganz freundlich die Hand und sagt: „Schau, der Korporal Szabo-Pal sind Sie, das freut mich

aber, daß ich Sie wieder sehe." Und wie ich denn nun die Hand an den Czako lege und mich in Achtung stelle, so wie es sich gehört und ihn ganz verwundert ansehe, fragt er: „aber kennen Sie mich denn wirklich nicht mehr, Korporal Szabo-Pal?" „Hab nicht die Ehre den Herrn Oberlieutenant zu kennen," antwortete ich, denn ich konnte mich wahrhaftig nicht mehr auf ihn besinnen, obschon es mir so vorkam, als ob ich sein Gesicht in früheren Jahren schon irgendwo müßte schon mal gesehen haben.

„Erinnern Sie sich denn noch des jungen Kadeten, den sie anno 1805 nach der Schlacht bei Caldiero eine Strecke mit auf Ihr Pferd nahmen, da er, im Fuße verwundet, nicht mehr mit konnte und sonst gewiß von den Feinden gefangen genommen wäre. Nun der bin ich und Ihnen nochmals herzlich dankbar dafür", und dabei gab er mir freundlich die Hand.

„Schaun's, Herr Oberlieutenant, ich hätte sie wahrhaftig nicht wieder erkannt, obschon ich mich nun ganz gut darauf besinne," sagte ich lachend. „Aber wie haben Sie sich auch seitdem verändert und sind ein stattlicher Herr Offizier geworden."

„Ja", meinte er, „aus Kindern werden Leute, und sprach dann noch lange mit mir und erzählte von seinem nachherigen Leben, und sein Privatdiener mußte dann eine Flasche mit Rum holen und davon goß der Herr Oberlieutenant meine Feldflasche ganz voll, so daß er nur selbst ein wenig übrig behielt. — Die Geschichte, weßhalb der Herr Oberlieutenant mich noch kannte, war aber so zugegangen. Am Tage nach einem heftigen Gefecht in dem italienischen Feldzuge von 1805 sah ich einen blutjungen Kadeten von einem unserer Infanterie-Regimenter ganz traurig an einem Grabenrand sitzen, da ihn eine Kugel so am Fuße verwundet hatte, daß er keinen Schritt mehr damit gehen konnte. Das Büble mochte kaum 14 Jahre alt sein und war so schwach und klein noch, daß ich kaum begriff, wie er schon den schweren Tornister und das große Gewehr schleppen konnte. Da die Franzosen uns nachrückten, so wäre er wahrscheinlich in die Gefangenschaft derselben gekommen und dies dauerte mich sehr.

Ich rief ihm also zu: „Steigt's vorne bei mir auf's Pferd Kadet, mein Thier das trägt so ein Dinglein wie Ihr seid auch noch dazu", und da er wegen seines verwundeten Fußes nicht so schnell in den Sattel kommen konnte, so sprang ich ab und half ihm dabei. Meine Fecske, die ich dazumals ritt, mußte hernach noch tüchtig zutraben, sonst hätten uns am Ende die französischen Dragoner, die hart hinter uns waren, doch noch eingeholt. Nun obschon jetzt zwei Personen ja im Sattel saßen, so that das brave Thier dies denn auch tüchtig, und so brachte ich meinen kleinen Kadeten denn auch glücklich durch und lieferte ihn in das nächste Lazareth ab. Er war mir sehr dankbar dafür und ich mußte ihm beim Abschied noch meinen Namen sagen, den er sich merken wollte. Ich hatte bald die ganze Geschichte völlig vergessen, bis ich denn jetzt 1813 den kleinen Kadeten als einen großen stattlichen Herrn Oberlieutenant bei den Jägern wieder fand. Später hat derselbige es noch bis zum Obersten eines Infanterie-Regiments gebracht und ist als solcher pensionirt worden. So oft er mich sah, war er stets sehr freundlich und gnädig gegen mich und gab mir Wein oder Tabak, so viel er selbst nur hatte.

Wir waren nun vielleicht zwei Tage in das sächsische Land, was dazumals es noch mit den Franzosen halten mußte, eingerückt, als wir zuerst auf eine feindliche Patrouille stießen. Uhlanen von den polnischen Truppen, von denen der Kaiser Napoleon noch viele bei sich hatte, waren es, und ihre Zahl mochte wohl eben so stark sein wie die unsrige, denn wir waren nur einige 50 Huszaren beisammen, da die Anderen eine Patrouille mehr links von uns gemacht hatten. Der Herr Lieutenant, der uns befehligte, war ein junger Cavalier aus einem vornehmen Grafenhause, der erst zwei Jahre diente und noch niemals mit Feinden zusammen gewesen war. Hatte der aber nun eine Freude, als er die polnischen Uhlanen erblickte und hoffen durfte, recht bald tüchtig mit denselben sich herumraufen zu können. So ohne Weiteres wollte er uns in vollem Galopp darauf zujagen lassen, obschon die Uhlanen noch sehr weit von

uns entfernt waren, und unsere schon etwas müden Pferde dann ganz außer Athem gekommen wären. Wir hatten aber einen alten, sehr lang gedienten Wachtmeister bei uns, auf dessen erfahrenen Rath der Herr Lieutenant glücklicher Weise viel hörte, und der brachte ihn denn wieder davon ab, daß er uns gleich in vollem Galopp anjagen ließ, wie er anfänglich gewollt. In gutem Trab, wie es sich gehörte, gingen wir nun vor, und eben dasselbe thaten die polnischen Uhlanen, so daß wir bald auf einander stießen und in ein heftiges Handgemenge kamen. **Pokoly es ördök**, tüchtige Cavalleristen waren diese polnischen Uhlanen, das muß wahr sein, und wenn ihre Pferde auch schon sehr zusammengeritten und mitgenommen aussahen, so waren die Reiter, die in den Sätteln saßen, dafür desto bessere Kerle. Lauter gediente Soldaten, denen die langen Schnauzbärte wild in die Gesichter herunterhingen, (denn die Polen pflegen es nicht zu lieben, ihre Schnurbärte so zusammen zu kleben und aufwärts zu drehen, wie wir Ungarn es gern mögen), waren es, und man konnte ihrem ganzen Angriffe schon gleich ansehen, daß sie bereits in derlei Sachen sehr geübt waren. Mit ihren langen Lanzen, die sie verflucht geschwind zu regieren wußten, setzten sie uns so heftig zu, daß man nur zu thun hatte, alle die vielen Stöße immer zeitig genug mit dem Säbel zu pariren. Manche von unseren jüngeren **Huszaren**, die nicht vorsichtig genug hierin waren, hatten Stiche weg, ehe sie es sich versahen, und ihrer fünf oder sechs lagen gleich im ersten Augenblick todt auf der Erde. Nun freilich wir älteren **Huszaren**, die schon besser wußten, wie man einen Lanzenstoß mit dem Säbel pariren und in die Höhe oder auf die Seite schlagen muß, thaten dies und gaben dann den Uhlanen, wenn sie fehlgestoßen hatten, gleich so einen tüchtigen Hieb über den Kopf oder den Arm, daß sie für die nächste Zeit schon genug daran hatten und vom Kampfe ablassen mußten. So kam ich auch mit einem alten Uhlanen-Korporal, der wüthend auf mich einstieß, zusammen. Einen kleineren mageren polnischen Schimmel, der aber so geschwind wie eine Katze auf den Füßen war, ritt dieser alte Korporal,

der überhaupt so ein rechter gedienter Soldat durch und durch zu sein schien. Gewaltig schnell stieß er mit seiner Lanze immer auf mich ein, und wenn ich nicht so ruhig geblieben wäre und gut aufgepaßt, hätte ich alle diese vielen Stiche nicht immer pariren gekonnt. Endlich glückte es mir aber, daß ich ihm seinen Lanzenschaft mitten durchhieb, so daß er nur noch einen Stummel davon in der Hand behielt. Satracene Psiakrew (verfluchtes Hundsblut), fluchte der hierüber grimmig gewordene Polak, hatte aber, bevor ich nur noch den zweiten Hieb gegen ihn thun konnte, seinen Schimmel so geschwind herum geworfen, daß ich ihn nicht mehr traf. Den Säbel nun schnell ziehend, drang er von Neuem auf mich ein, und wir hauten nun auf einander los, als wenn wir uns gerne in zehntausend Kochstücke zerhauen möchten. Wie es aber oft kommt, wenn zwei Fechter, die gleich geübt sind und gewandte Pferde haben, auf einander treffen, so ging es auch diesmal wieder, keiner konnte dem Anderen einen rechten Hieb beibringen. Zwar fluchte der Pole sein Satracene, wenn ich wieder einen mächtigen Hieb, den er gegen mich geführt, parirt hatte und ich mein Kutya teremtete, wenn er es eben so mit mir gemacht hatte, aber dabei blieb es auch, und so diese Flüche die thaten weiter keinen Schaden. Und als wir uns nun so recht müde mit einander gerauft hatten, so hieß es bei uns, daß wir zurückgehen sollten, da feindliche Infanterie in Anzug war. In demselben Augenblick mußten auch die polnischen Uhlanen zurück, da unsere Jäger uns zu Hülfe eilten, und so kam eigentlich bei diesem ganzen Geraufe nicht allzu viel heraus. Keine Partei hatte sich den Sieg erkämpft und Jede ungefähr gleichviel Leute verloren; das war das Ganze, wie es bei dergleichen Vorpostengefechten so oft zu geschehen pflegt. Aber ein rechtschaffenes Vergnügen bleibt es doch immer für einen Reitersmann, wenn er mit einem geschickten Gegner, der seinen Säbel zu führen und sein Pferd zu regieren versteht, sich so recht herumhauen kann. Ist der Feind ungeschickt oder gar ein feiger Lumpenkerl, so hat man gar keine rechte Lust daran, sich mit ihm herumzuraufen, und wenn man

ihn auch besiegt, verflucht wenig Ehre. **Bizony igen Paytas** so ist es. Unser Herr Lieutenant, der gar zu hitzig war und die Paraden gegen die Lanzenstöße im Eifer vergessen hatte, obschon ich ihm solche früher genug gezeigt, erhielt in diesem Gefecht aber einen Lanzenstich in die Seite, der zwar glücklicher Weise nicht gefährlich war, ihn aber doch lehrte, auf ein andermal bei einer Attaque gegen geschickte Uhlanen etwas mehr Obacht zu geben und sich besser zu decken. Das war denn das erste Gefecht, was wir **Huszaren** im Anfang des Feldzuges von 1813 mit den Feinden bestanden. Gerade für unsere jungen Leute, die noch nicht mit im Kriege gewesen waren, konnte diese Rauferei als eine gute Schule gelten, in der sie Manches gelernt hatten.

Wir **Huszaren** zogen nun weiter in das sächsische Land hinein und plänkerten in den nächsten Tagen noch öfters ein bischen mit den Feinden herum. Das sächsische Land war nun zwar eigentlich feindliches Gebiet, denn der König von Sachsen hielt es dazumals noch mit den Franzosen und seine Truppen standen uns im Felde gegenüber, aber Se. Durchlaucht unser Feldmarschall Fürst Schwarzenberg hatte den strengsten Befehl gegeben, daß gar keine Gewaltthätigkeiten gegen die friedlichen Einwohner begangen werden und diese so wenig wie nur irgend möglich von uns Soldaten geplagt werden sollten. Solche Ordre war allen Truppen wiederholt beim Befehlausgeben verlesen worden, und alle Truppenkommandanten von oben bis unten herab wurden für die Unordnungen, die von ihren Soldaten geschehen würden, verantwortlich gemacht. Nun wir k. k. Truppen haben Gott sei Dank stets gute Disciplin zu halten gewußt, und so betrugen sich denn unsere Soldaten auch ordentlich wie es sich gehört, und plagten die Einwohner nicht mehr, wie eben die Nothwendigkeit des Krieges mit sich brachte. Waren auch wohl einzelne Taugenichtse und Lumpen darunter, nun so ließ ja der liebe Gott die Haselstöcke nicht umsonst so grade wachsen, und wir Korporale hatten Arme, solche gut zu regieren, und so machte sich die Ordnung denn ganz leicht. Von unseren

Bundesgenossen den Russen konnte man aber grade nicht sagen, daß sie sich immer so gut gegen die Einwohner in Sachsen betrugen und besonders die Kosacken machten gar gern lange Finger und packten ein, was nicht niet und nagelfest war. So habe ich denn gleich anfänglich in den ersten Tagen, daß wir in Sachsen einmarschirt waren, eine Geschichte erlebt, die ich Dir auch noch erzählen will. Reite ich mit einigen zwanzig Huszaren von unserer Schwadron, die nur einen Wagen eskortiren, der Brod für uns aus dem Magazin holen sollte, bei einem ansehnlichen Försterhause, was allein und vom Dorfe abgesondert lag, vorbei, als wir plötzlich ein gewaltiges Frauengeschrei aus den oberen Zimmern hören. Eine Menge Kosackenpferde ohne Reiter standen angebunden vor der Thüre, und so dachten wir gleich, daß gewiß die Kosacken dort eben im Hause wären und allerlei Unfug verübten. Müßte mich ja schämen ein echter Ungar und dazu noch ein Huszar zu sein, wenn ich nicht stets mißhandelten Frauen beistehen wollte, sobald der Dienst nicht darunter leidet, und so sprang ich sogleich aus dem Sattel und eilte die Treppe herauf. Wie ich in das Zimmer, aus dem das Geschrei kommt, eintrete, so sehe ich an 8—10 Kosacken in demselben, die alle so sehr betrunken zu sein schienen, ihr Unwesen trieben. Ganz grauslich sah es in dem Zimmer aus, so hatten die Kerle daselbst schon gehaust. Die Betten waren zerschnitten und überall stäubten die Federn heraus, der Spiegel und die Fensterscheiben lagen in tausend Stücken zerbrochen umher, alle Tische und Stühle waren umgeworfen, und von den Tapeten an den Wänden hingen nur noch die Fetzen herum, so viel war mit den Säbeln und mit den Spießen darin herumgehauen und gestochen worden. In all dieser Unordnung saßen und lagen die Kosacken aber ganz vergnüglich am Boden und hatten mehrere Rumflaschen vor sich stehen, aus denen sie abwechselnd soffen. Ein ältliches Frauenzimmer, was die Frau von dem Förster zu sein schien, lag aber an Händen und Füßen gebunden der Länge nach auf dem Fußboden, die Röcke waren ihr ganz stramm angezogen, und ein Kosack, ein

alter Kerl schon, mit einem großen langen Fuchsbart, der ihm bis auf das Kinn herabhing, haute ihr langsam mit seinem Kantschuh einen Hieb nach dem anderen auf den H. . . . ., während zwei andere Kerle sie am Kopf und an den Füßen hielten, daß sie still liegen mußte. Der Hauende sagte aber nach jedem Hieb, „willst Du sagen, alte Frau, wo ist Geld versteckt, oder kommt Kantschuh wieder" und dabei zog er sein breites Maul zum Lachen aus einander und schien seine Freude daran zu haben, die Frau so schreien zu lassen, daß es an den Wänden schallte.

Wie ich denn nun eintrat und allen diesen Unfug sah, so ward ich nicht wenig böse darüber und befahl den Kosacken, sie sollten sich zum Teufel scheren und die arme Frau nicht mehr so quälen. Die Kerle, die mich wohl auch nicht verstehen mochten, lachten mich aber aus und Einer gab mir seine Rumflasche hin und rief: dobre dobre goschalka (guter, guter Branntwein). Ich war aber so erzürnt darüber, daß ich ihm sogleich die Flasche aus der Hand schlug und nicht wenig auf sie fluchte und schalt. Je mehr ich aber schalt, desto mehr lachten die besoffenen Kosacken und fingen an zu tanzen und zu singen, wobei die arme gebundene Frau aber öfters noch einen Hieb bekam, daß sie laut wieder aufschreien mußte, und es schien den Kerlen ordentlich ein Vergnügen zu machen, daß sie mich zum Narren haben konnten. Voller Wuth lief ich nun an das Fenster, um ein halb Dutzend von meinen Huszaren heraufzurufen, damit wir die Kosacken alle mit Güte oder auch Gewalt zur Thür hinaus jagen könnten, als grade ein russischer Stabsoffizier mit ein paar Ordonnanzen angeritten kam. War zwar noch ein junger Mann, aber schon ein Herr General mit großen goldenen Epauletts auf den Schultern und vielen bunten Kreuzen und Sternen auf der Brust. Ich laufe nun geschwind wieder die Treppe herunter und melde dem russischen Herrn General, der ganz gut deutsch verstehen und sprechen konnte, welch' argen Unfug die betrunkenen Kosacken dort oben im Hause trieben. Kaum hatte der meine Meldung angehört, war er auch gleich wie das Donnerwetter vom Pferde herunter und die Treppe

herauf und ich hinter ihm her. Nun hättest Du aber sehen sollen, welchen Schreck die besoffenen Kerle bekamen, als so der russische Herr General plötzlich in das Zimmer und mitten zwischen sie stürmte. Auf die Knie fielen sie und hatten die Köpfe an die Erde und wollten seine Stiefel küssen und heulten allerlei Bittworte heraus, die ich aber nicht verstehen konnte. Der russische Herr General aber, der auch in gewaltigen Zorn kam, als er alle diese angestellten Verwüstungen sah, stieß mit seinem Fuße zwischen die Kerle, riß dann dem Fuchsbart, der die Frau geschlagen hatte, seinen Kantschuh aus der Hand und hieb nun, so stark er nur konnte, damit auf die Liegenden ein: rechts und links theilte er seine Kantschuhhiebe und Fußtritte aus, und hieb dabei auf die Köpfe oder die Rücken der vor ihm herumheulenden und kriechenden Kerle, einerlei, wohin diese Hiebe fielen. Und als er nun seinen Arm so müde geschlagen hatte, daß er nicht mehr hauen mochte, so gab er seinen Kantschuh einem anderen Kosacken, und der mußte damit dem rothbärtigen Hallunken, der vorher die arme Frau so mißhandelt hatte, noch ein extra Dutzend aufhauen, daß es eine Art hatte. Die Kerle mußten dann Alles, was sie geplündert hatten, wieder zusammen tragen und der Förster Frau, die ich unterdeß losgebunden hatte, zurückstellen, und dann mußten sie sich auf ihre Gäule setzen und sogleich abzotteln. Der armen geprügelten Frau schenkte der russische Herr General aber ein paar Dukaten als Schmerzensentschädigung und war auch gegen uns Huszaren sehr freundlich und sagte, es wäre gut von mir, daß ich ihn herbeigerufen und solche schändliche Unordnung nicht ruhig mit angesehen hätte. War ein rechtschaffener braver Mann dieser russische Herr General und that mir leid, daß ich seinen Namen nie erfahren habe.

Hat so vergingen die ersten Tage, nachdem wir in das sächsische Land eingerückt waren, und wir konnten gleich merken, daß wir uns in einem ordentlichen großen Krieg, der nicht blos so zum Spaß geführt ward, befänden.

Doch jetzt sehe ich schon unser heutiges Nachtquartier und

so ist es für diesmal mit dem Erzählen aus", unterbrach der alte Korporal seine Erzählung.

„Sollst bedankt sein dafür, Vater Szabo", antwortete ihm der Dragoner-Korporal. „Bin ich dabei doch über alle die hohen Berge, die zwischen Unken und Reichenhall liegen, gekommen, ich weiß nicht wie, so gut ist mir dabei die Zeit vergangen. Ja wenn ein lustiges Soldatenliedle gesungen, oder eine gute Kriegsgeschichte erzählt wird, marschirt es sich nochmal so leicht dabei, das ist nun einmal gewiß", setzte er noch hinzu, „und so ritten die Reiter denn in dem Orte, der zu ihrem diesmaligen Nachtquartier bestimmt war, ein.

Drittes Kapitel.

Bei einem Wintermarsch durch die Alpen pflegt man frühe schon am Nachmittag in's Quartier zu kommen und die Abende können dann leicht etwas lang werden. Hat man aber gute Kameraden bei sich, da sitzt es sich mit denselben so recht behaglich auf der Bank am warmen Ofen herum, und bei einem gemüthlichen Geplauder vergeht so ein Winterabend gar schnell und angenehm. Draußen heult der Sturm von den großen Bergen herab und treibt den Schnee auf der Straße zu hohen Schanzen zusammen, und alles ist so recht unwirthlich daselbst, während im warmen Zimmer der Ofen knattert und knistert und die Pfeifen gar so gut schmecken. Und hat ein Soldat dann vielleicht noch ein Glas Bier oder Wein vor sich stehen und machen seine Quartierleute ihm ein freundliches Gesicht dazu, und bei einem Marsch in Tyrol wird dies fast immer der Fall sein, da bleibt ihm wahrhaftig nicht viel, oder besser noch gar nichts, für den Augenblick zu wünschen übrig. So saßen denn auch der alte Szabo-Pal, und der lustige Dragoner-Korporal, und noch einige ältere Huszaren und Dragoner, die zusammen im Wirthshause einquartirt waren, am Abend recht so gemüthlich und behaglich bei einander. Ganz wieder zum Erzählen einer Geschichte gemacht, war dieser Abend, und so ließ sich denn auch der Szabo-Pal nicht lange vergebens zu einer solchen bitten.

„Hat," fing er an, „hatten wir bald nach der Eröffnung des Krieges die große Schlacht bei Dresden. Ich selbst bin

nicht mit dabei gewesen, und kann also nicht sagen, wie es eigentlich in derselben zuging, habe aber viel von verschiedenen Kameraden davon gehört. Ein furchtbar schlechtes Wetter war in all' den Tagen vorher, der Regen der goß nur so wie mit Mollen herunter, und die Wege waren so schlecht, daß Pferde und Menschen kaum hindurchpatschen konnten. In allem diesem Wetter ist denn die Schlacht angefangen, die fast an zwei Tage hintereinander gedauert haben soll. Zuerst ging die Sache für die Alliirten, denn so wurden wir Oesterreicher, Preußen und Russen, die ja jetzt zu einer Partei gehörten, öfters genannt, auf das Beste. Die Franzosen wurden von allen Seiten zurückgedrängt, und besonders unser k. k. Infanterie-Regiment Simbschen soll sich bei der Erstürmung von mehreren Schanzen ungemein ausgezeichnet haben. Unsere Truppen sollen schon geglaubt haben, am anderen Morgen ruhig in Dresden einmarschiren zu können, und sind sehr erfreut darüber gewesen; denn Dresden ist eine schöne Stadt, in der es gewiß viele gute Quartiere gegeben hätte, und bei so einem Unwetter, wenn der Regen so vom Himmel herabgießt, liegt der Soldat auch lieber unter Dach und Fach im Trockenen, als draußen unter Gottes freiem Himmel im Dreck, das wißt Ihr ja selbst. Die alliirten Truppen kamen aber diesmal noch lange nicht nach Dresden hinein, sondern mußten so wieder abziehen. Der französische Kaiser Napoleon war nämlich ganz unerwartet mit seinen Garden noch angekommen, und so nahm die Sache denn plötzlich eine ganz andere Wendung.

Ein furchtbares Regenwetter, so daß wirklich manche Leute glaubten, eine zweite Sündfluth solle wieder vom Himmel kommen, und so dem ganzen Kriege plötzlich ein Ende machen, war nochmals wieder in der Nacht vom 26. auf den 27. August. Um 8 Uhr Morgens ist aber demungeachtet die Schlacht von Neuem wieder losgegangen und soll mit einer sehr gewaltigen Kanonade angefangen haben. Was nun sonst in dieser Schlacht bei Dresden Alles geschehen ist, weiß ich nicht, so viel ist aber gewiß, daß sich unsere k. k. Truppen fast überall mit dem größten

Muthe, wie man es auch mit Recht von ihnen erwarten durfte, geschlagen haben. Besonders die Infanterie-Regimenter Fürst Wenzel Colloredo, Kaunitz, Hessen-Homburg, Devaux, Würzburg, Beaulieu, Fürst Hieronimus Colloredo, dann die Gradiscaner, Banater und Wallach-Illyrischen Grenzer, das erste und zweite Jäger-Bataillon haben sich an diesen Schlachttagen bei Dresden sehr ausgezeichnet, aber auch viele Leute verloren; ebenso die Regimenter Lusignan und Erzherzog Rainer, denen es an diesen Tagen besonders schlimm erging. Dazumals hatte die Infanterie ja noch Gewehre mit Feuersteinschlössern, und durch den vielen Regen war das Pulver auf den Pfannen meist naß geworden, so daß die Gewehre versagten, als französische Kürassiere die Infanterie attaquirten. So waren die armen Kerle denn freilich in einer verflucht schlechten Lage und mußten wohl großen Verlust erleiden. Das ist aber ein ander Mal, und besonders auch bald nachher bei Leipzig, wieder reichlich von uns ausgeglichen worden.

Von unserer Cavallerie sollen besonders einige Schwadronen von dem Palatinal-Huszaren-Regiment sich besonders hervorgethan haben. Bizony igen Paytasin, diese Palatinal-Huszaren sollen aber auch auf französische Dragoner und polnische Uhlanen dreingehauen haben, daß es eine wahre Lust gewesen sein muß, solches mit anzusehen. Waren aber auch die Palatinal-Huszaren alle echte Ungarn durch und durch, und von denen konnte man schon erwarten, daß sie sich gut schlugen. Aber auch die Hohenzoller-Chevauxlegers sollen hier ein paar Mal attaquirt haben, daß es nur eine Art hatte, und ebenso auch die Kaiser-Chevauxlegers und noch ein paar andere Regimenter. Sehr viel genützt hat hier in der Schlacht bei Dresden auch unsere Artillerie, die sich tüchtig mit der feindlichen herumgeschossen und dem alten Ruhm der k. k. Artillerie keine Schande gemacht hat. Unser Verlust, den wir in dieser Schlacht erlitten haben, war aber nicht gering, und besonders einzelne Infanterie-Regimenter hatten kaum noch die Hälfte ihrer Mannschaft in den Gliedern. Nun, umsonst haben die Franzosen sich den Sieg bei Dresden

auch nicht erkämpft, das ist nun einmal gewiß, und allzuviel günstige Folgen haben sie von dieser Schlacht überhaupt nicht gewinnen können.

Während nun dieser Kampf bei Dresden geschlagen wurde, streiften wir **Huszaren** so an den Seiten unseres Heeres herum und thaten den Feinden manchen Abbruch. Besonders viele Marodeure machten wir zu Gefangenen, denn bei den Franzosen kamen jetzt bei weitem mehr Marodeure und Nachzügler vor, wie es in den früheren Feldzügen der Fall war. Die alten, langgedienten Soldaten derselben waren größtentheils in Rußland geblieben oder gefangen, und ganze Regimenter bestanden jetzt fast allein aus Rekruten. Auch die Disciplin schien jetzt in dem französischen Heer nicht mehr so gut zu sein, wie früher der Fall war, und so konnte es nicht fehlen, daß ganze Haufen von Marodeuren herum liefen, die von uns Cavallerie-Patrouillen leicht gefangen genommen oder zusammengehauen wurden. So weiß ich mich noch ganz gut zu besinnen, daß ich einst — so in der Mitte September mochte es sein, mit einer Patrouille von 16 **Huszaren** einen ganzen Haufen von solchen französischen Marodeuren, gewiß an 50 — 60 Mann, gefangen nahm. Die Kerle waren in ein kleines sächsisches Dorf, was von der Landstraße ablag, eingefallen, und obschon nun der König von Sachsen der Freund von dem Kaiser Napoleon war und die sächsischen Truppen mit den französischen zusammen fochten, so hatten sie doch ärger da gehaust, als wenn es in Feindesland gewesen wäre. Das war aber ihr Unglück, denn von den Bauern des Dorfes waren welche fortgelaufen, um Hülfe zu holen, und von diesen hatten Einige mich, der ich mit meiner Patrouille umherritt, gefunden. Zwar war es ein gefährliches Ding, mit nur 16 **Huszaren** einige 50 Infanteristen anzugreifen, allein da die Bauern sagten, daß es nur Marodeure wären, die gar keine Ordnung unter sich hätten, so dachte ich es immerhin zu wagen. Von den Bauern, die froh waren, daß wir ihnen Hülfe bringen wollten, geführt, kamen wir nun in der Abenddämmerung in das Dorf, ohne daß die Franzosen nur das Allergeringste davon

gemerkt hatten. In dem Wirthshause saßen dieselben und tranken und sangen, und hatten dabei nicht mal Posten ausgestellt, sondern sogar viele von ihren Gewehren draußen ohne Aufsicht liegen lassen. So unordentlich waren die Kerle, daß meine Huszaren sich dieser Gewehre bemächtigen konnten, ohne daß die drinnen in der Stube nur das Mindeste davon merkten. Als wir denn nun diese Gewehre in unserem Besitz und dadurch die meisten Feinde unschädlich gemacht hatten, ließ ich einen Huszaren mit seinem Karabiner in das Fenster der Wirthshausstube schießen, um die da drin Sitzenden zu allarmiren und in das Freie herauszulocken. So wie der Schuß gefallen und die Fensterscheibe entzweigeklirrt war, kam denn auch sogleich der ganze Haufe der Marodeure mit wildem Geschrei aus der Thür gesprungen, um zu sehen was es da gebe. Machten die Kerle aber mal verdutzte Gesichter, als sie uns Huszaren da aufmarschirt und ihre Gewehre schon alle in unserer Gewalt sahen. Ich rief ihnen nun zu, sich sogleich ohne Weiteres als Gefangene zu ergeben, oder ich würde von allen Huszaren mit den Karabinern und Pistolen auf sie feuern lassen. Die Meisten der Franzosen hatten auch alle Lust dazu, denn da sie ja ohne Waffen waren, blieb ihnen am Ende nicht viel Anderes mehr übrig, ein Kerl aber riß eine Pistole aus seiner Tasche und feuerte dieselbe auf mich ab, daß die Kugel mir dicht am Ohre vorbeipfiff.

Das war aber sein letzter Schuß gewesen, denn sogleich feuerte auch ich meine Pistole auf ihn ab und traf besser, denn die Kugel fuhr ihm in den Unterleib, so daß er auf der Stelle todt zusammenstürzte. Als denn nun die Marodeure sahen, daß mit uns nicht viel zu spassen sein würde, ergaben sie sich ohne weitere Umstände nnd thaten was ihnen befohlen ward. Zuerst mußten sie sich nun aufstellen und ihre Taschen umkehren, und alles Geld, was darin war, den Bauern, die sie geplündert hatten, wieder geben, was ihnen freilich nicht zu gefallen schien. Desto mehr gefiel dies aber den Bauern, die alle ihre Sachen jetzt wieder bekamen, und gar nicht wußten, wie sie uns genug

dafür danken sollten. Lange wollte ich mich nun in dem Dorfe aber nicht aufhalten, denn es war leicht möglich, daß ein größeres französisches Korps in der Nähe war, und dies hätte uns denn am Ende doch gefährlich werden können. Die Gefangenen, die übrigens allen möglichen Regimentern anzugehören schienen und die verschiedensten Uniformen trugen, wie es bei solchen Marodeurs-Haufen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, mußten nun in aller Eile den Rückmarsch mit uns antreten. Meine Huszaren die ritten hinten und vorne und auf den Seiten mit gezogenen Säbeln neben ihnen her und achteten darauf, daß Keiner uns entwischen oder gar Widersetzlichkeiten anfangen konnte. Ein paar Kerle, die solches versuchen wollten, mußten auch sogleich fühlen lernen, wie tüchtige Hiebe mit der flachen Klinge schmeckten, und da ihnen diese nicht zu gefallen schienen, so fügten sich die Anderen denn auch alle in die Anordnungen, die ich traf, und wir kamen glücklich zu unserer Schwadron zurück. Was diese Marodeure sich aber schämten, daß sich ein so großer Haufe von ihnen durch 16 Huszaren hatte gefangen nehmen lassen, könnt Ihr Euch denken, zumal welche von meinen Huszaren sie noch damit verhöhnten und ihnen zuriefen: „Seht Ihr Kerle, das kommt vom Marodiren und Plündern her, wäret Ihr ordentlich in Reih und Glied bei Euren Truppen geblieben, so hätten wir Euch nicht überfallen und gefangen nehmen können." Unser Herr Rittmeister der wußte aber gar nicht, was das anfänglich zu bedeuten habe, als er uns mit einem so großen Trupp französischer Gefangenen, die in verschiedene Uniformen gekleidet waren, ankommen sah. Als ich aber an ihn heranritt und meinen gehörigen Rapport machte, so freute er sich sehr über den Streich und sagte: „Das war brav von Ihm, Korporal Szabo-Pal, und ich bin mit Ihm und seiner Mannschaft sehr zufrieden." Ehe aber unser Herr Rittmeister solch' ein Lob aussprach, mußte schon was Tüchtiges geleistet werden, und so waren wir denn nicht wenig vergnügt darüber, diese Worte von ihm zu hören. Ist im Ganzen schon immer gut, wenn ein Herr Offizier nicht gar so leicht mit seinem Loben bei der

Hand ist, denn sonst verliert dasselbe öfters seinen Werth bei den Leuten.

Bei der großen Schlacht bei Kulm, die am 29. August war, bin ich auch zufällig mit gewesen, obschon unser Huszaren-Regiment nicht am Kampfe theilnahm. Wir waren auf einer größeren Patrouille so weit vorgekommen, daß wir nicht sogleich wieder zurück konnten und uns nun an k. k. österreichische Truppen anschließen mußten, um nicht sonst etwa auf zu überlegene französische Schaaren zu stoßen. An dem ersten Tage, wo wir aber noch nicht mit dabei waren, da haben die russischen Garden unter dem General Ostermann das Meiste gethan. Wir ungarische Huszaren haben niemals in recht guter Kameradschaft mit den Russen leben mögen, und wenn wir auch öfters vereint kämpften, so sind wir uns doch sonst möglichst aus dem Wege gegangen, aber was wahr ist, muß auch wahr bleiben, und so kann ich nicht anders sagen, als daß hier besonders bei Kulm die Russen mit der allergrößten Tapferkeit gefochten haben. Wie die Mauern so fest haben am ersten Tage die russischen Garden gestanden, und das war keine Kleinigkeit, denn sie waren kaum 10,000 Mann stark und hatten alle die hitzigen Stürme von dreimal so vielen Franzosen auszuhalten.

Von unseren k. k. Truppen war in diesem Gefecht am 29. bei Kulm nur das Dragoner-Regiment Erzherzog Johann mit dabei. Das Regiment hatte gar nichts davon gewußt, daß eine Schlacht geschlagen werden sollte und war ruhig seines Weges daher marschirt. Da ihre Kollets sehr naßgeregnet waren, hatten die meisten Dragoner nur ihre leinenen Kittel angehabt und es sich überhaupt so kommode gemacht, wie es in einem beschwerlichen Feldzuge wohl auf dem Marsche zu geschehen pflegt. Wie sie denn nun so ruhig fortmarschiren, hören sie mit einem Mal in der Ferne Kanonendonner, und der Herr Oberst läßt das Regiment anhalten, um erst nähere Nachforschungen anzustellen, was dies Geschieße denn wohl eigentlich zu bedeuten habe. Plötzlich kommt ein kleiner Haufe von hohen Herren Offizieren, hinter denen viele Ordonnanzen reiten, grade auf das Regiment zuge-

jagt, und der Herr Oberst erkennt, daß es der König von Preußen mit seinem Gefolge sei. Der König von Preußen, der ja dazumals mit Sr. Majestät unserem Kaiser von Oesterreich in einem Bündniß stand, befahl nun dem Herrn Obersten von Suck von den Dragonern, er solle sogleich mit seinem ganzen Regiment so schnell wie möglich nach dem Orte, wo das Gefecht sei, hinmarschiren, denn der russische General Ostermann werde mit seinen Garden von der französischen Uebermacht hart gedrängt, und die Hülfe von einem tüchtigen k. k. österreichischen Cavallerie-Regiment könne ihm vom größten Nutzen sein. Nun hatte zwar der Herr Oberst eine ganz andere Marschordre, da aber der König von Preußen ihm sagte, daß er die Verantwortlichkeit davon schon übernehmen wollte, so that er denn auch sogleich, wie ihm befohlen, und ließ sein Regiment dahin traben, wo grade das Gefecht am heftigsten und seine Hülfe am nöthigsten war. Daß die Dragoner alle eine rechtschaffene Freude darüber hatten, so unerwartet zu einer tüchtigen Rauferei zu kommen, war natürlich. Herzhaft haben sie denn auch gleich mit dreingehauen, wie ihre Schuldigkeit war und man von ihnen mit Recht erwarten konnte, und ihre Hülfe, die grade zur rechten Zeit kam, hat den Russen noch viel genützt.

In der Nacht vom 29. auf den 30. kam nun noch ein größeres Korps von unseren k. k. österreichischen Truppen in aller Eile anmarschirt, und da nahm sogleich die Sache eine ganz andere Wendung und die Franzosen waren verloren. Grade in dieser Nacht kamen wir Huszaren auch mit an und wurden während der Schlacht größtentheils als Ordonnanzen und zu derartigen anderem Dienst verwendet. Besonders bei dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Colloredo, der eine Division von unseren k. k. Truppen hier befehligte, bin ich an dem Tage vielfach im Dienst gewesen und hatte so recht Gelegenheit, die ganze Schlacht gut mit anzusehen. Von den kaiserlich russischen Truppen hatte der Herr Feldmarschall-Lieutenant Graf Colloredo Garde-Kürassier-Regimenter, die ganz prächtig aussahen und sehr schöne Pferde ritten, und dann noch einige Batterien

reitender Artillerie unter seinem Befehl. Von unseren k. k. Truppen kamen die Infanterie-Regimenter de Ligne und Chatorynsky zuerst in das Gefecht und machten dem guten Ruf unserer k. k. Infanterie alle Ehre. Ein Bataillon von de Ligne erstürmte einen steilen Berg, den die Franzosen besetzt hatten, mit einer Tapferkeit, wie ich solche nie größer gesehen habe, und wenn die Feinde sich auch noch so gut wehrten, so mußten sie doch den Platz räumen. Tüchtige Attaquen machten auch bei dieser Gelegenheit die russischen Garde-Kürassiere, und es war wahrhaftig eine Lust, mit anzusehen, wie so diese gewaltige Reitermasse in ihren blanken Stahlkürassen und ihren hohen, blitzenden Helmen in den Feind rasselte. Als das Gefecht nun erst mehr im Gange war, da mußte auch unser Infanterie-Regiment Argenteau mit dem Bajonett ein Dorf erstürmen, und die braven Kerle thaten dies auch und eroberten 11 feindliche Kanonen. Bei dieser Gelegenheit sah ich denn auch zum ersten Mal eine größere Menge von den königlich preußischen Truppen, die auch heftig im Feuer waren, und ich kann nicht anders sagen, als daß mir solche gut gefielen. Meist waren es noch blutjunge Kerle, von denen die Wenigsten schon einen ordentlichen Bart im Gesicht trugen, aber eine rechtschaffene Schneide hatten sie und stürmten mit großer Tapferkeit gegen den Feind los. Auch das Exerzieren verstanden sie gut, und besonders ihre Infanterie die machte ihre Sache so fix und adrett, daß es oft ein Vergnügen war, ihr zuzuschauen. Unser Dragoner-Regiment Erzherzog Johann mußte nun, wie so eben das Gefecht am allerheftigsten war, wieder gegen den Feind vorgehen, und da ich mit 5 bis 6 von meinen Huszaren eben in der Nähe hielt und doch kein Mensch weiter auf uns achtete, so konnten wir der Lust nicht widerstehen, mit den Dragonern zu reiten und die Attaque mitzumachen. Eigentlich war dies gar nicht in der Ordnung, und wenn wir später eine gehörige Strafe dafür bekommen hätten, so wäre diese nur verdient gewesen, aber wer Teufel kann da auch ruhig bleiben, wenn er nichts zu thun hat und sieht ein k. k. Cavallerie-Regiment eine Attaque gegen den Feind machen.

Pokoly es ördök, ich glaube, ich und meine Huszaren wir hätten es nicht lassen können, in demselben Augenblick mitzureiten und wenn wir gewußt, daß wir ein halbes Jahr in Eisen auf die Festung dafür kommen würden, sobald der Frieden wieder hergestellt wäre. Der Herr Rittmeister von der Dragoner-Schwadron, der wir uns mit angeschlossen hatten, machte ein erstauntes Gesicht, als er so plötzlich 5 bis 6 ungarische Huszaren mitten unter seinen Leuten sah. „Was plagt Euch der Teufel, Huszaren, wie kommt Ihr denn hieher unter meine Dragoner", rief er uns in vollem Jagen noch zu.

„Halten zu Gnaden, Herr Rittmeister, und wollen uns erlauben, die Attaque ein bischen mitzumachen", antwortete ich noch, und in dem Augenblick kamen wir so nahe an den Feind, daß das weitere Sprechen aufhören mußte. Wie das Donnerwetter hieben jetzt unsere Dragoner ein, und wenn es lauter ungarische Huszaren gewesen wären, so hätten sie ihre Sache auch nicht besser machen können. Grade wo die Haufen der Franzosen am dichtesten waren, da ging es mit lautem Hurrah hinein, und die Klingen sausten den Feinden auf die Köpfe, daß diese genug davon bekamen. An 1400 Gefangene nahmen wir und dazu 14 feindliche Kanonen, und das war doch schon der Mühe werth. Da wir Huszaren nun doch aus freien Stücken mitgeritten waren, so mußten wir dafür auch nach besten Kräften einhauen, und das haben wir denn auch wahrhaftig redlich gethan. War da besonders Einer unter meiner Mannschaft, der hat, wie ich selbst gesehen, gewiß an die fünf Franzosen und darunter zwei Offiziere zusammengehauen. War ein wilder Kerl das, der schon Manches gethan hatte, was nicht recht gewesen, aber im Gefecht so brav, wie er nicht besser sein konnte. Früher schon hatte er in unserem Regiment gedient und sich 1805 in dem italienischen Feldzuge die silberne Medaille herausgehauen, so brav war er gewesen. Kaum waren wir aber wieder in unsere Friedensgarnison in Ungarn eingerückt, so war es, als wenn der leibhaftige Böse wieder über den Kerl kam. Er besoff sich, so viel er nur konnte, und machte Unfug über

Unfug, und alle Strafen, die er erhielt, verspottete er und ward nicht im Mindesten dadurch gebessert. Und eines Abends gar, wo er wieder viel Slikowitza (Pflaumenbranntwein) im Kopfe haben mochte, da ließ er sich von einem anderen infamen Taugenichts, der in einer anderen Schwadron diente und schon lange für den Galgen reif war, verleiten, daß sie einen alten jüdischen Handelsmann auf freiem Felde überfielen und so lange mißhandelten, bis er ihnen seine ganze Baarschaft aushändigte. Ein großer Schimpf war das für unser ganzes Regiment, daß so etwas von zwei Huszaren desselben begangen sein sollte. Unser damaliger Herr Rittmeister wollte so etwas zuerst gar nicht glauben, als ihm die Meldung davon gemacht wurde, und schwur und fluchte, es müßten andere Schufte sein, die sich als Huszaren verkleidet hätten. Nun, die Sache blieb nicht lange verborgen, und schon einige Tage darauf wurden — ich weiß nicht mehr wodurch — die beiden Thäter entdeckt und so überführt, daß sie nicht läugnen konnten. Hatte aber unser Herr Rittmeister einen gewaltigen Zorn, als ihm dieser Huszar als Arrestant zuerst vor die Augen kam.

„Piha Te Gacember (pfui, du erbärmlicher Schuft)!" schrie er ihn an, „trägst die silberne Medaille und hast die und Deine Uniform so geschändet, daß Du ein Straßenräuber geworden bist", und dabei schlug er ihn in seinem Zorn so mit der geballten Faust in das Gesicht, daß sogleich das Blut aus Nase und Mund stürzte und der Kerl ordentlich ein paar Schritte zurücktaumelte. Das Kriegsgericht verurtheilte nun, daß dem Huszaren seine silberne Medaille, die er so entehrt habe, wieder abgenommen und er dann auf 7 Jahre zur Schanzarbeit auf die Festung Munkatsch kommen sollte, und das geschah denn auch. Wie nun eben im Jahr 1813 unser Regiment auf den Kriegsfuß gesetzt ward und wir alle Aussicht hatten, daß es bald zum Kampfe kommen werde, war eben dieser Kerl von der Festung wieder entlassen worden. Er war nun zu unserem Herrn Obersten gegangen und hatte den gar so inständig gebeten, ob er nicht als Huszar wieder bei unserem Regimente

eintreten dürfe, denn er müsse sich seine Ehre wieder erkämpfen. Zuerst hatte der Herr Oberst nicht recht hierauf eingehen wollen, da er sich aber erinnerte, daß eben dieser Huszar in dem Feldzug von 1805 so äußerst brav sich herumgerauft hatte, so gewährte er ihm endlich diese Bitte, und er kam zu der Schwadron, bei der ich stand. Ich muß sagen, ich freute mich grade nicht sonderlich darüber, als ich dies hörte, und zumal gar, daß er meiner Korporalschaft zugetheilt werden solle. „Ich bin ein arger Taugenichts gewesen, das weiß ich, Korporal Szabo-Pal", sagte er mir nun gleich am ersten Tage, „aber Sie sollen jetzt nicht wieder über mich zu klagen brauchen, dies verspreche ich." Und richtig, er hielt sein Versprechen und war der beste Mann im Dienst, den man nur haben konnte. Sonst sprach er kein Wort, trank keinen Tropfen Branntwein und konnte, wenn er keinen Dienst hatte, stundenlang im Stall bei seinem Pferde sitzen und so still vor sich wegsehen. Nur wie die Kriegserklärung verlesen ward, da hab' ich ihn einen Augenblick vergnügt gesehen, und am Abend sagte er zu mir: „In diesem Feldzug muß ich mir meine verlorene Ehre wieder heraushauen, oder den Tod finden." Zufällig war auch grade dieser Huszar mit dabei, als wir so aus freien Stücken die Attaque mit dem Regiment Erzherzog Johann-Dragoner machten. Ah menniköbe! was haute er bei dieser Gelegenheit mit drein, man sah es ihm ordentlich an, daß er grade da, wo das Handgemenge am heftigsten war, sein Pferd hineintrieb.

Wie nun die Attaque vorbei war und die Dragoner sich wieder gesammelt hatten, um ihre Pferde verschnaufen zu lassen, lobte uns der Herr Kommandant der Schwadron, der wir uns zufällig angeschlossen hatten, und sagte: „Ihr habt Euch gut gehalten, Huszaren, und ich habe meine Freude an Euch gehabt, dies Zeugniß will ich Euch geben." Wir freuten uns denn über diese Anerkennung und ritten vergnügt wieder zu dem Gefolge des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Colloredo, zu dem wir ja eigentlich zum Ordonnanzdienst befehligt waren. Der Janosch, so hieß nämlich der Huszar, von dem ich Euch

erzählte, sah aber so finster und trotzig wie immer aus, und wie ich ihn deshalb fragte, meinte er: „Das hilft mir Alles nichts, damit habe ich meine Ehre aber doch noch nicht wieder, das muß noch anders kommen.“ In der großen Schlacht bei Leipzig war es nun, daß unsere Schwadron eine heftige Attaque auf die Feinde machen mußte, die eine hartnäckige Gegenwehr leisteten, denn es waren alte, gediente Truppen, die der Kaiser Napoleon so eben erst aus dem spanischen Kriege hatte holen lassen. Von allen uns Huszaren hatte sich aber Keiner so ausgezeichnet, wie eben dieser Janosch, der wirklich gefochten, als wenn er zehntausend Leben zu verlieren gehabt. Mitten aus dem ärgsten Gewühl der Feinde hatte er einen französischen Adler herausgehauen, dabei aber einen tödtlichen Schuß in die Brust erhalten. Mit der letzten Anstrengung hielt er sich aber noch mit beiden Händen im Sattel fest, und so ward sein Pferd, als das Gefecht beendet und das Regiment wieder versammelt war, von einem anderen Huszaren vor unseren Herrn Obersten hingeführt. Als diesem nun der eroberte französische Adler übergeben wurde und ihm dabei gemeldet, mit welcher großen Tapferkeit der Huszar den mitten aus dem dichtesten Haufen der Feinde herausgehauen habe, da ward der Herr Oberst sehr vergnügt darüber. Er ging zu dem Janosch hin, der schon ganz weiß wie ein Todter im Gesicht aussah und mit beiden Händen sich fest in die Mähnen von seinem Pferde angeklammert hatte, damit er nur noch im Sattel sitzen bleiben konnte, und sagte ihm: „Janosch, bist ein braver Kerl, ich danke Dir vielmals für Deine Tapferkeit, und die Medaille sollst Du haben und wenn ich selbst Se. Majestät unsern Kaiser fußfällig darum bitten sollte. Jetzt laß Dich ins Lazareth bringen und wieder ordentlich zusammenflicken, und wenn Du wieder geheilt bist, dann sollst Du sehen, daß es Dir beim Regimente gut gehen wird.“

Wie nun der Janosch solche gnädige Worte von unserem Herrn Obersten hörte, da ward er noch einmal im Leben ganz vergnügt, und mit leiser Stimme, daß man es kaum hören konnte, hat er geantwortet: „Mich gehorsamst zu bedanken, Herr

Oberst. Aber hab' ich mir jetzt meine Ehre wieder herausgehauen?"

„Kreuz Donnerwetter, das will ich meinen", schrie der Herr Oberst, „Deine Ehre hast Du wieder, wie der beste Huszar im ganzen Regiment, und wer etwas dagegen sagt, der soll es mit mir zu thun bekommen."

„Danke vielmals, Herr Oberst, nun kann ich sterben", hat da der Janosch darauf noch gestammelt, seine Hände haben die Mähnhaare losgelassen, er schwankte noch einigemal hin und her im Sattel und stürzte dann todt zu Boden. Hatte er doch nur noch so lange leben wollen, bis der Herr Oberst ihm gesagt, daß er seine Ehre wieder habe, und war er so wie ein braver Soldat gestorben. Ja, der Mensch kann viel, wenn er nur bis auf den letzten Augenblick recht fest will, das habe ich schon öfters erfahren.

Das ist denn nun eine Geschichte, die mir eben eingefallen, wie ich von der Schlacht bei Kulm gesprochen habe.

Hat daß unser braves k. k. österreichisches Dragoner-Regiment Erzherzog Johann an diesem Tage so tüchtige Attaquen machte, trug sehr viel zu dem Gewinn dieser Schlacht mit bei. Als wir nun so den Feind durch diese Angriffe schon sehr in Unordnung gebracht hatten, da ließ der Herr Feldmarschall-Lieutenant Graf Colloredo wieder ein Bataillon von unserem k. k. Infanterie-Regiment Esterhazy und dazu ein Bataillon vom Regiment Davidovich vorrücken. Das war eine Lust für die braven Kerle, wie sie diesen Befehl bekamen, und mit lautem Hurrah rückten sie nun im Sturmschritt gegen die Feinde vor. Mit vielem Schießen gaben sie sich gar nicht ab, denn das dauerte ihnen viel zu lange, sondern gleich mit den Bajonetten ging es drauf und dran, daß es eine Freude war dabei zuzuschauen. Ist überhaupt was Schönes um eine Infanterie, wenn sie so recht herzhaft einen Sturm mit dem Bajonett unternimmt, und wenn der Teufel nicht seine Hand mit im Spiel hat, wird und muß sie dann immer ihren Willen durchsetzen und den Feind zurückwerfen. So dies unnütze Geknalle mit den Flinten aus

weiter Entfernung hat mir nie recht gefallen wollen, und kommt auch selten viel dabei heraus. Die Cavallerie mit dem Säbel und die Infanterie mit dem Bajonett in der Hand, und dann vorwärts und drauf, und das Zeug muß biegen oder brechen. Bizony igen Paytasin, so ist meine, des alten Korporals Szabo-Pal Ansicht, der dem allerdurchlauchtigsten Erzhause Oesterreich nun schon so viele lange Jahre dient.

Lügen müßte ich aber, wenn ich nicht sagen wollte, daß hier bei Kulm die Preußen und Russen auch sehr viel zur Gewinnung des Sieges mit beitrugen. Wo sich nur irgendwie eine Gelegenheit dazu finden wollte, da drangen sie auch auf die Feinde ein, und haben wahrhaftig Alles geleistet, was man von rechtschaffenen Soldaten, die ihre Pflicht und Schuldigkeit thun wollen, nur verlangen konnte. Da nun von allen Seiten immer heftiger auf die Franzosen eingestürmt wurde, und Oesterreicher wie Preußen und Russen die Feinde so angriffen, daß unser Oberbefehlshaber Se. Durchlaucht der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg seine große Freude daran gehabt haben muß, so artete der Rückzug der Franzosen zuletzt immer mehr in eine wilde Flucht aus. Ganze Bataillone derselben lösten sich auf und die einzelnen Soldaten suchten sich so gut wie möglich zu retten. Dort in der Gegend bei Kulm sind viele Berge, die dicht mit Holz bewachsen sind, so daß man mit den Pferden nicht dazwischen durchkommen kann, und grade dies war den geschlagenen Feinden jetzt von großem Nutzen und rettete ihnen viele Leute. Unsere Reiterei konnte nun bei der Verfolgung der Feinde nicht so mithelfen, wie es sonst geschehen wäre, und so schlugen sich denn gar manche französische Haufen durch. Sehr viele Gefangene machten wir aber doch noch am Abend von diesem 30. August, und besonders wir leichten Cavalleristen, die am Meisten bei der Verfolgung derselben verwendet wurden, brachten ganze Haufen Franzosen ein. Die armen Kerle hatten öfters seit zwei Tagen keinen Bissen Brod mehr zum Essen gehabt und waren so verhungert und ermüdet, daß sie sich kaum noch auf den Beinen fortschleppen konnten. Wir hätten ihnen

öfters gern etwas abgegeben, wenn wir nur selbst mehr zu brocken und zu beißen gehabt. Aber auch bei uns waren die Rationen so knapp geworden, daß man kaum wußte, ob man was gegessen habe oder nicht, selbst wenn man das, was auf einen ganzen Tag ausreichen sollte, so mit einem Mal zum Frühstück verzehrte. Für unsere Pferde da sah es auch ein paar Tage nicht viel besser aus, und wir mußten ihnen die Sattelgurte eben so eng zusammenziehen, wie uns die Säbelkuppeln, damit der Hunger im Magen nur nicht gar zu sehr knurrte und murrte. Weiß noch, was wir Alle für eine Freude hatten, als am Abend nach der Schlacht bei Kulm, wo wir einige Stunden rasteten, um unsere Pferde, die schon sehr müde geworden waren, etwas ausruhen zu lassen, ein Huszar von uns einen wilden Birnbaum, der noch ganz voller Birnen hing, auf dem Felde entdeckte. Zwar waren die Birnen noch alle sehr unreif und schmeckten so sauer und bitter, daß sie Einem förmlich das Maul zusammenzogen, wenn man hineinbiß, doch das half nichts. Wenn man erst den ganzen Tag scharf geritten und sich herumgerauft hat, ohne auch nur das Mindeste zu essen, ist man wahrhaftig nicht wählerisch und nimmt, was Einem grade vorkommt. So war denn auch der Baum in einem Augenblick abgeschüttelt und alle Birnen, so unreif sie waren, aufgesammelt und in den Feldkessel geworfen. Wir kochten sie nun am Bivouakfeuer, das wir in aller Eile angezündet hatten, zu einem weichen Brei, und so schlecht der auch schmecken mochte, so ward er doch von uns Allen mit großem Appetit gegessen, und Jeder war verdrießlich darüber, daß der Kessel gar so bald leer wurde. Wer aber noch etwa ein Stücklein altes Kommißbrod bei sich hatte und wenn dasselbe auch so alt und zähe war, daß die Zähne es kaum mehr beißen konnten, der aß es dazu, und die Andern waren oft nicht wenig neidisch darüber. Kurze Zeit vorher — fällt mir eben ein — bevor wir uns unter diesem Birnbaum etwas lagerten, hatten wir einen französischen Hauptmann, oder wie sie dort heißen, Capitaine, zum Gefangenen gemacht. Der Mann hatte eine Wunde am Fuß, die zwar nur

leicht war, ihn aber doch verhinderte, so schnell durch die Büsche zu laufen, wie die übrigen Flüchtlinge dies thaten, und so war er denn bald in unsere Hände gefallen und hatte sich ergeben müssen, mochte ihm dies auch noch so schwer angekommen sein. Ein alter, schon viel gedienter Soldat, der schon was Tüchtiges in seinem Leben mit durchgemacht haben mußte, war dieser gefangene französische Hauptmann, das konnte man ihm gleich auf den ersten Blick ansehen. Mehrere große Narben hatte er schon im Gesicht und einen Orden auf der Brust, und sah dabei sehr martialisch aus. Als wir nun unsere gekochten Birnen am Bivouakfeuer verzehrten und ich ein großes Stück Kommißbrod dazu aus der Säbeltasche zog, denn ich halte es damit, daß ein Soldat im Felde sich, wenn irgend möglich, stets ein Stücklein Brod für unvorhergesehene Fälle aufhebt und nicht Alles gleich anfänglich, wenn er Lebensmittel gefaßt hat, verzehrt, konnte man diesem gefangenen französischen Hauptmann recht ansehen, wie hungrig er sein müsse. Mit den Augen verschlang er ordentlich das Brod, das ich in der Hand hielt, sagte aber dabei kein Wort und bat nicht im Mindesten, denn dazu hatte er zu viel Soldatenstolz in der Brust, als daß er einen Feind um etwas bitten mochte. Dieser Stolz aber gefiel mir grade von dem gefangenen Franzosen, und ohne weiter etwas zu sagen, schnitt ich mein Brod in zwei ganz gleiche Hälften, legte auf die eine ein Paar von den gekochten Birnen, die mir als meine Portion zugefallen waren, und gab nun dasselbe dem Gefangenen hin. Bekam zwar dadurch selbst nur ein verflucht knappes Abendbrod, dachte aber doch bei mir selbst: „Schadet nichts, Szabo-Pal, wenn Du auch die Säbelkuppel um ein Loch wieder enger schnallen mußt, der Franzose mag doch noch mehr Hunger haben, wie du.“ Was aber dieser Hauptmann nun für ein Gesicht machte, wie ich ihm das Brod und die Birnen in die Hand gab und sagte: „Na, eßt nur zu, Capitaine, Ihr mögt auch recht hungrig sein“, hättet Ihr sehen sollen. **Bizony igen**, und wenn ich hundert Jahre alt werden sollte, werde ich es nicht wieder vergessen, so erstaunt und dabei vergnügt sah er

aus. Er drückte mir nun mehrmals die Hand und sagte: „merci, merci, Camerade“, was so viel heißen sollte, als „mich vielmals zu bedanken, Kamerad“, und dann aß er das Brod und die sauren Birnen so hastig herunter, daß auch kein Krümlein davon übrig blieb. Mochte der arme Kerl auch wohl schon lange gehungert haben, denn bei den Franzosen waren die Lebensmittel noch viel spärlicher, wie bei uns, und hat ihm gewiß nicht leicht eine Mahlzeit so gut geschmeckt, wie jetzt hier dies Brod. Als wir später unsere Gefangenen ablieferten, da sie zu einem größeren Transport vereinigt und dann mehr in das Innere von unserem Kaiserthum abgeführt werden sollten, kam dieser alte französische Hauptmann nochmals zu mir heran und bedankte sich viel und gab mir die Hand und sagte mir auch seinen Namen, den ich aber gleich wieder vergessen habe, denn ich weiß nicht, wozu ich mir selbigen merken sollte.

Gefangene haben wir aber an diesen Tagen noch sehr viele gemacht und die Russen und Preußen auch, und ich habe später mal erzählen hören, daß es insgesammt an die 12 — 13,000 Mann gewesen sein sollen. Ob sich dies nun so verhält, kann ich nicht sagen, will es aber gerne glauben, denn ganze große Haufen von Gefangenen sah ich mit meinen eigenen Augen von allen Seiten herbeibringen, und selbst wir Huszaren von unserem Regiment haben gewiß mehrere hundert gemacht. Auch der französische General Vandamme, der das ganze feindliche Korps befehligte, ward bei dieser Gelgenheit gefangen genommen, und mit ihm noch mehrere andere französische Generale. An Kanonen haben wir 82 Stück, denn so viele hatten die Franzosen nur bei sich, und dann noch alle ihre sonstigen Fuhrwerke erobert, und manche Truppentheile, die rechte Gelegenheit dazu fanden, machten reiche Beute. Besonders so die Kosacken die sind hinter das Beutemachen her, wie die Katzen hinter das Mausen, und weiß der Teufel, wo die Kerle immer so die beste Gelegenheit herausspioniren, daß ihnen stets die reichste Beute in die Hände fällt, und die anderen Truppen oft nur das leere Nachsehen davon haben. Na, wenn eine Truppe nur sich Ehre

im Felde gewinnt, braucht sie nach Beute auch weiter nicht so viel zu fragen, obschon diese sonst immer mitzunehmen ist und ein Soldat grade kein verdrießliches Gesicht machen wird, wenn er Gelegenheit findet, den Feinden gute Beute abzunehmen.

Hat war dies die Schlacht bei Kulm, so viel ich selbst davon weiß, Kameraden. Ein glänzender Sieg konnte dies mit Recht genannt werden, und unser Obergeneral Se. Durchlaucht der Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg konnte schon damit zufrieden sein, daß er ihn gewonnen hatte. Waren die Unglückstage von Dresden dadurch reichlich wieder ausgeglichen worden und hatte der Kaiser Napoleon erfahren, daß es ihm doch keine so leichte Sache sein würde, wie er sich anfänglich eingebildet haben mochte, die alliirten Heere zu schlagen.

Hier bei Kulm war es auch das letzte Mal, daß die Franzosen in unser Kaiserreich Oesterreich einfallen konnten. Seitdem sind dieselben nie wieder in den Grenzen des Reiches von Sr. Majestät unserem Kaiser gewesen, sondern die Reihe kam jetzt an uns k. k. Soldaten, ihnen auch in Paris unseren Besuch zu machen. Doch davon ein andermal, denn jetzt wird es nachgerade Zeit, an das Schlafengehen zu denken.“ Mit diesen Worten endigte der alte Szabo-Pal seine Erzählung und suchte bald sein Lager.

Viertes Kapitel.

Selten wohl hat ein Heer mit größerer Hoffnung einem Kriege entgegengesehen, als das k. k. österreichische unter dem Befehl des Feldmarschalls Radetzky im Frühling 1849 die Wiedereröffnung des Kampfes mit Sardinien erwartete. Auf die Länge konnte der im August 1848 geschlossene Waffenstillstand mit diesem Staate nicht dauern, sondern der Krieg mußte gänzlich beendigt und der Sieg auch vollständig den Feinden gegenüber benutzt werden, dies sah fast der jüngste Rekrut des k. k. Heeres ein. Noch viel zu übermüthig waren oft die Italiener und wollten sich den falschen Glauben, daß sie unbesiegt den Krieg des Jahres 1848 beendet hätten, noch immer nicht nehmen lassen. Die Milde und Großmuth des Feldmarschalls Radetzky und seines Heeres sahen sie für Schwäche und Zaghaftigkeit an, und statt dieselbe dankbar zu erkennen, wurden sie allmälig wieder immer übermüthiger und frecher.

Dem Dinge mußte gründlich für alle Zeiten abgeholfen werden, und da dies nur durch einen neuen Krieg vollständig geschehen konnte, so wurde derselbe mit Sehnsucht sowohl von den Offizieren wie auch Soldaten sämmtlicher in Italien befindlichen k. k. Truppentheile erwartet.

Eine allgemeine Freude herrschte daher am Nachmittag des 12. März 1849 unter allen Soldaten der zahlreichen Garnison von Mailand. Mit Blitzesschnelle hatte sich die frohe Nachricht verbreitet, daß so eben ein sardinischer Major zu dem Feldmar-

schall Radetzky gekommen sei, um diesem den Waffenstillstand aufzukündigen und somit die Kriegserklärung zu überbringen. Jeder, der nur einen k. k. Soldatenrock zu tragen die Ehre hatte, rief den Bekannten auf der Straße die frohe Nachricht zu, daß der Waffenstillstand gekündet sei, der Krieg also wieder beginne.

„Hurrah, jetzt gehts los, jetzt marschiren wir wieder, und wie lange wirds dauern, dann halten wir unsern Einzug in Turin, da solls lustig zugehen", jubelten die Soldaten auf den Kasernenhöfen und vor den Wachen, und brachten dem geliebten Heerführer ein Lebehoch nach dem andern in den verschiedenen Sprachen ihrer Heimath. Gegen Abend, wo immer mehr und mehr Soldaten die frohe Nachricht über den Wiederausbruch des Krieges erfahren hatten, war der Jubel und das rege militärische Treiben noch immer lebhafter. Besonders der geräumige Hof der Villa reale, in welcher der Feldmarschall Radetzky sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, war der Mittelpunkt dieser Lust. Sechs volle Regimentsmusiken, mit der herrlichen Musik, durch welche das k. k. Heer vor allen übrigen Armeen in Europa sich auszeichnet, marschirten hieher, gefolgt von vielen Soldaten, die hellbrennende Fackeln trugen, dem Feldherrn eine Dank-Serenade seines Heeres zu bringen.

Und als nun der Feldmarschall Radetzky auf dem Balkon des Hauses erschien, und mit dem frohen Auge den Haufen seiner stattlichen Krieger, die so jubelnd ihre Freude zeigten für ihren Kaiser und das hohe Erzhaus Oesterreich, aufs Neue in den blutigen Krieg ziehen zu dürfen, überblickte, da wollte das Hochrufen fast gar kein Ende nehmen. Aber auch ganz Mailand mußte Zeuge davon sein, welche Gefühle der Wiederbeginn des Krieges bei den Soldaten erregte, damit der König der Sardinier eine baldige Kunde davon erhalten konnte.

Nach Beendigung der Serenade, die der Feldmarschall Radetzky erhalten, marschirten sämmtliche Musikbanden durch die Hauptstraßen der Stadt, die beliebtesten Kriegsmärsche und vor allem auch Oesterreichs Nationallied „Gott erhalte unsern Kaiser"

spielend. Tausende von Soldaten Arm in Arm, lange Reihen, so breit die Gassen waren., bildend, folgten in taktmäßigem Schritt dieser Musik. Alle Nationalitäten und Waffengattungen der ganzen Garnison waren bunt durcheinander in diesen Reihen gemischt. Der ungarische Huszar mit seinen weitklingenden Sporen, den krummen Säbel stolz an den Hüften, hatte mit dem einen Arme einen Tyroler Kaiser-Jäger, und an dem andern einen italienischen Grenadier untergefaßt, der Böhme von den Windischgrätzer Chevauxlegers ging neben dem Steyrer von Kinsky-Infanterie, der mährische Artillerist neben dem Kroaten von den Gränzern, der polnische Uhlane neben dem Salzburger vom Regimente Baden, wie es eben so der bunte Zufall gefügt hatte. Was machte es auch aus, ob Gallizier oder Salzburger, Böhme oder Italiener, Uhlane oder Jäger, Artillerist oder Infanterist; waren sie doch alle des Kaisers von Oesterreich getreue Soldaten, beseelte sie doch das gleiche Verlangen, ihren schwarzgelben Fahnen mit dem Doppeladler aufs Neue Ruhm und Ehre im blutigen Streite zu erkämpfen. Des Kaisers von Oesterreich Heer darf keine verschiedenen Nationalitäten, sondern nur getreue, durch das feste Band der Waffenehre eng verbundene Soldaten anerkennen, das ist das Schöne und Großartige desselben.

Auch in der Scala, dem beinahe geräumigsten Theater der Welt, mußte der allgemeine Jubel gezeigt werden, damit doch Mailands schöne Frauenwelt, von denen so Manche sich darin gefiel, ziemlich offen ihre Sympathie für die sardinische Sache an den Teg zu legen, Zeuge davon sein könnte. Hatte man in diesem Gebäude doch so oft schon den Versuch gemacht, Oesterreichs Ehre mit frechem Hohn möglichst zu verspotten und dessen tapfere Vertheidiger auf verschiedene Weise zu kränken, daß es nun nicht mehr wie recht und billig war, in demselben auch mal ein anderes und würdigeres Schauspiel zu zeigen.

Nach dem ersten Akte füllte sich daher das große Parterre, so oft schon der Schauplatz tumultuarischer Scenen, mit vielen Offizieren aller Grade und Waffengattungen. Im jubelnden Tone wurde das Spielen der österreichischen Nationalhymne

verlangt, und wie das Orchester, sich diesem gerechten Wunsch fügend, die einfach schöne und erhebende Melodie, das „Gott erhalte unsern Kaiser", ertönen ließ, da wurden die Klänge derselben zuerst fast durch das laute und freudige Bravo-Gerufe der Offiziere übertäubt. Gar viele der Anwesenden begleiteten nun das Lied mit ihren Stimmen, und mochte auch ihr Gesang vielleicht kunstloser und rauher klingen, wie die gutgeschulten Chöre der italienischen Choristen, die für gewöhnlich sich hier vernehmen ließen, es war wahrha ftig doch eine ganzandere Begeisterung in demselben. Muthige, treue Krieger und nicht gemiethete, aufgeblasene Komödianten waren ja die Sänger, und so lange das Scala-Theater auch schon besteht, ward es noch nie so geehrt wie an dem heutigen Abend. Mochte auch manche Loge, aus der sonst schöne Frauen, oder zierlich aufgeputzte Modegecken, wie Mailand solche unter seiner jüngeren Männerwelt nur zu viele besitzt, hervorzuschauen pflegten, am heutigen Abend geschlossen sein, das schadete nichts, ein besseres und edleres Publikum füllte dafür das Theater, und die überall schimmernden k. k. Uniformen ließen die fehlende übrige vornehme italienische Welt gar leicht vermissen.

Daß in den Wachstuben und theilweise auch in den Wirthschaften der Kasernen und überall sonst, wo die k. k. Soldaten in größerer Zahl beisammen waren, heute bis in die späte Nacht hinein wenig Ruhe herrschte, war natürlich. Die Freude über den Wiederausbruch des Krieges hatte alle zu sehr aufgeregt, als daß die sonst gewohnte Ruhe und Ordnung sobald wieder eingetreten wäre und Manches wurde in der heutigen Nacht erlaubt, was sonst, als der militärischen Zucht zuwiderlaufend, streng verpönt war. Dazu bekamen manche Soldaten jetzt erst den Tagesbefehl, den der Feldmarschall Radetzky so eben erlassen hatte, und in dem er seinem Heere den Wiederausbruch des Krieges verkündigte, zu Gesicht, und die einfache und dabei doch so feurige Sprache dieses Befehles mußte natürlich die Soldaten aufs Neue zu lebhaftem Jubel anregen.

So war denn auch in einem Wachlokale, wo besonders viele

Ordonnanz-Unteroffiziere sich aufhielten, noch lange ein lebhafter Jubel. Größtentheils bekannte Gestalten, die wir schon mehrfach unsern Lesern bei frühern Gelegenheiten vorführten, hatte der Zufall hier wieder vereinigt. In einem Hauptquartier wie das des Feldmarschalls Radetzky sind stets Offiziere und Soldaten der verschiedensten Truppengattungen, auch wenn sie selbst vielleicht nicht zur jedesmaligen Garnison gehören sollten, kommandirt, und so waren auch in dieser sehr großen und geräumigen Wachstube jetzt die mannigfachsten Uniformen sichtbar. Ein getreues Bild der großen Mannigfaltigkeit in der äußeren Erscheinung, die in der k. k. Armee herrscht, konnte man hier in dem Raum eines einzigen Zimmers überschauen. Besonders auch einige Reiter von dem wieder neu errichteten Korps der Stabsdragoner, in ihrer einfach kleidsamen und zweckmäßigen Uniform, waren hier anwesend, und da diese eben aus den verschiedensten Regimentern genommen waren, so waren sie auch mit als würdige Vertreter derselben anzusehen.

Eine große Stille, die gegen das frühere Gejubel und Gelärme, was hier den ganzen Nachmittag und Abend schon geherrscht hatte, sehr abstach, war jetzt plötzlich in dieser Wachstube eingetreten. Man hatte nämlich so eben eine Abschrift des heutigen Tagsbefehles, den der Feldmarschall Radetzky erlassen, erhalten, und der uns schon bekannte Ober-Jäger vom 10. Jäger-Bataillon war zum Vorleser desselben auserwählt worden, wozu er sich auch seiner geläufigen deutschen Sprache wegen mit am besten eignete. Eben hatte er nun einen Tisch in der Mitte der Stube bestiegen, um von diesem erhöhten Platze aus besser von Allen gehört werden zu können, räusperte sich ein paar Mal, wie es die Vorleser alle gewöhnlich zu thun pflegen, überblickte wohlgefällig seine ganze Zuhörerschaft, gab noch die ziemlich überflüssige Ermahnung „und nun seids so fein still, als ob Ihr in der Kirche wärt, Kameraden, denn von dem, was ich Euch jetzt vorlese, darf auch kein Wörtlein verloren gehen, denn ewig schade wärs sonst darum", und fing dann mit lauter Stimme zu lesen an:

„Soldaten, Eure heißen Wünsche sind erfüllt. Der Feind hat den Waffenstillstand aufgekündet. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus, daher soll er erfahren, daß sechs Monate nichts an Eurer Treue, an Eurer Tapferkeit, an Eurer Liebe für Euren Kaiser und König geändert haben. Als Ihr aus den Thoren Verona's auszoget, und von Sieg zu Sieg eilend, den Feind in seine Grenzen zurücktriebet, gewährtet Ihr großmüthig einen Waffenstillstand, denn er wollte den Frieden unterhandeln, so sagte er; doch statt dessen hat er sich zum neuen Krieg gerüstet. Wohlan denn, auch wir sind zum Kriege gerüstet, den Frieden, den wir ihm großmüthig geboten, wollen wir in seiner Hauptstadt erzwingen. Soldaten, der Kampf wird kurz sein, es ist derselbe Feind, den Ihr bei Santa Lucia, bei Somma Campagna, bei Custozza, bei Volta und vor den Thoren Mailands besiegt habt. Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist die gerechteste. Auf, auf, Soldaten, noch einmal folgt Eurem greisen Führer zum Kampfe und Siege. Ich werde Zeuge Eurer tapferen Thaten, und es wird der letzte Akt meines langen, frohen Soldatenlebens sein, wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die Brust meiner tapferen Gefährten mit dem blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde schmücken können. Vorwärts also, Soldaten, nach Turin! lautet die Losung, dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen. Es lebe der Kaiser, es lebe das Vaterland!"

„Und hoch, abermals hoch, es lebe unser junger Kaiser Franz Joseph, der Freund seiner Soldaten", rief der Oberjäger mit mächtiger Stimme, nachdem er diesen, für alle Zeiten denkwürdigen Tagesbefehl verlesen, und schwang jubelnd seinen Jägerhut mit dem frischen grünen Busch vor denselben und „Hoch, hoch lebe unser Kaiser Franz Joseph" erscholl es aus der vollen Brust aller Zuhörer. „Und nun nochmals hoch, hoch unser Feldmarschall Radetzky und großen Dank ihm dafür, daß er solchen Tagesbefehl an uns seine Soldaten erlassen hat. Wahrhaftig, wem diese Worte nicht in das Herz gedrungen sind,

der muß ein grauslicher Plutzerschädel und Diddldapp sein und man sollte ihm den Soldatenrock aus und ein Weiberkleid dafür anziehen", rief wieder der Ober-Jäger und „hoch, hoch unser Feldmarschall Radetzky", ertönte es wieder, daß die Wände davon bebten.

„Und nun Huidi Kameraden, laßt uns lustig sein", rief der Jäger und sprang in seinem frohen Uebermuth mit einem Satze von dem Tisch, faßte den ihm zunächst stehenden Kameraden, einen alten gedienten Grenadier-Korporal, unterm Arm, und ehe der Erstaunte sich dessen noch recht versah, hatte er ein paarmal wie toll mit ihm im Kreise sich herumgewirbelt. Mehrere Andere der Anwesenden folgten in ihrer überströmenden Lustigkeit diesem Beispiele des Ober-Jägers, und selbst mancher alte Unteroffizier, der in seinem Leben nicht mehr daran gedacht hatte, jemals noch wieder einen Tanz machen zu müssen, ward jetzt von einem jüngeren lustigen Kameraden am Arme gepackt und einige mal rasch im Kreise mit herumgewirbelt. Mochte er auch versuchen, ein böses Gesicht über solche Tollheiten zu machen und auch einige herzhafte Flüche in den Bart murmeln, es half ihm Alles nichts, er mußte doch bald wieder lustig sein und in den allgemeinen Jubel mit einstimmen. Kam doch nicht so leicht ein Tag wieder, wo solch' ein Tagesbefehl wie der so eben verlesene ausgegeben ward, und wer da nur hätte einen Augenblick verdrießlich sein oder gar brummen wollen, der hätte ein wahrer Murrkopf sein müssen.

Längere Zeit dauerte das Gejuble, Gesinge, Gelache, Gläseranstoßen noch in der geräumigen Wachstube fort, bis es endlich doch allmälig immer stiller und stiller in derselben ward. Manche, die der Dienst nicht fesselte, hatten sich fortbegeben, um noch einige Stunden Schlaf zu suchen, Andere waren mit dienstlichen Befehlen fortgeschickt worden; denn in dieser Nacht gab es wie natürlich in allen Militärkanzleien von Mailand noch viel zu thun, uud auch die noch Anwesenden waren ruhiger und schweigsamer geworden. In einzelne kleine Truppen vertheilt, saßen sie auf den Pritschen und Bänken umher und

plauderten gemüthlich von Diesem und Jenem, obgleich sich ihr Gespräch, wie dies unter Soldaten auch natürlich ist, meist um militärische Gegenstände zu drehen pflegte. So hatte denn auch ein kleiner Kreis von 6 — 8 älteren Unteroffizieren sich um einen besonderen Tisch zusammengesetzt und längere Zeit schon eine gemüthliche Unterhaltung mit einander geführt.

„Und wenn uns nun der Szabo-Pal wieder eine Geschichte erzählen wollte, wie er im vorigen Feldzuge so oft gethan hat, dann wüßte ich nicht, wie wir die Nacht noch besser zubringen könnten“, meinte jetzt der Ober-Jäger, der sich ebenfalls diesem Kreise beigesellt hatte. Der alte Szabo-Pal war heute Nacht aber so vergnüglich gestimmt, daß er so leicht keine Bitte und am wenigsten die, etwas zu erzählen, abgeschlagen hätte, und nachdem er seine getreue Podrocsaner-Pipa wieder frisch gestopft und angebrannt hatte, begann er alsbald.

„Hat, weil doch heute ein gar zu guter Tag gewesen ist, will ich Euch auch eine besonders gute Geschichte erzählen, nämlich die von der großen Schlacht bei Leipzig, so viel ich selbst davon weiß. Bizony igen Paytasin, das war eine Schlacht, eine größere soll noch nie geschlagen worden sein, seitdem die Welt besteht, und dies will ich gerne glauben. Bin doch auch bei mancher blutigen Rauferei schon mit gewesen, so bei Caldiero und Aspern und vielen anderen Gelegenheiten, aber wenn man diese mit der bei Leipzig vergleicht, so waren es doch fast nur kleine Gefechte zu nennen. Wir k. k. Soldaten haben aber doppelte Ursache, grade auf diesen großen Sieg bei Leipzig stolz zu sein, denn ein Feldherr von uns, Se. Durchlaucht der Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, führte den Oberbefehl hier. Viele andere Truppen, Russen und Schweden und auch etliche Engländer, die eine Raketen-Batterie bedienten, und zumeist gar die Preußen haben hier in dieser dreitägigen Schlacht bei Leipzig vereint mit uns Oesterreichern gekämpft, und sich als rechtschaffene Soldaten dabei benommen; aber den Oberbefehl über Alle zusammen hatte doch unser Herr Feldmarschall Schwarzenberg. Bizony, das will schon etwas bedeuten, den

Oberbefehl über solch' ein großes verbündetes Heer zu führen und einem Feldherrn, wie dem Kaiser Napoleon, gegenüber eine Schlacht, wie die bei Leipzig war, zu gewinnen, und ich glaube, die ganze k. k. Armee kann mit Recht stolz darauf sein, daß grade einer von ihren Herren Generalen solcher hohen Ehre gewürdigt ward. Na, er hat sie aber auch rechtschaffen verdient, das ist nun einmal gewiß, und einen besseren Oberanführer, wie grade unseren Herrn Feldmarschall, hätte man schwerlich weit und breit finden können. Isten ugysek Paytasin, das habe ich mehr wie zehnmal von verschiedenen Herren Offizieren, die schon ein Wort darüber mitsprechen konnten, sagen hören, unser Vater Radetzky hier, der wird sich gewiß auch darüber freuen, wenn er diese Schlacht bei Leipzig nennen hört, denn so den Plan dazu, den soll er auch mit haben machen helfen, wie erzählt wurde. War er ja doch dazumals der Chef vom Generalstabe Sr. Durchlaucht des Herrn Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, und da wurden ja immer die Schlachtpläne gemacht. Hat aber, um auf meine Geschichte von der Schlacht selbst zu kommen, so hatten wir endlich den Kaiser Napoleon jetzt bei Leipzig so eingeschlossen, daß er es schon zu einem Zusammenstoß kommen lassen mußte. Bisher hatte er immer nicht rechte Lust dazu gehabt, sondern war mit seinem Heere so der Kreuz und Quer nach im sächsischen Lande herummarschirt und hatte jede größere Schlacht mit dem verbündeten Hauptheer zu vermeiden gewußt. Da der Kaiser Napoleon das Manövriren verstand, als wenn er der beste Generalstabsoffizier gewesen wäre, so waren ihm seine Manöver noch immer wieder geglückt und seit dem Tage von Kulm an hatte es kein größeres Gefecht mit uns Oesterreichern mehr gegeben. Wir Huszaren und die anderen leichten Truppen, die wir viel auf Rekognoscirungen und größere Streifpatrouillen herumgeschickt wurden, waren zwar oft unterdeß mit den Franzosen zusammengetroffen und hatten ihnen viele Leute getödtet oder gefangen genommen, allein das machte den Krieg nicht aus, die Sache mußte noch ganz anders kommen. Was nun so die jungen Hitzköpfe und Klugsprecher

in dem verbündeten Heere waren, und besonders in den anderen Armeen gab es deren nur zu viele, obschon sie auch bei uns nicht fehlten, denen ging die Sache bereits zu langsam und sie fingen schon an, über unseren Herrn Feldmarschall zu raisonniren und ihm vorzuwerfen, er sei gar zu bedächtig, oder wolle den Kaiser Napoleon absichtlich schonen und was noch mehr derartiges talketes Geschwätz war. Bizony igen Paytasin, unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Durchlaucht der war aber nicht der Mann, sich an solche Schwätzerei, und selbst wenn manche junge vornehme Herren oder auch fremde Prinzen sie gesagt haben mochten, nur im Mindesten zu kehren. Er wußte was er wollte, und zu welch' einem wichtigen Posten ihn das Vertrauen von Sr. Majestät unserem Kaiser und den anderen hohen Monarchen berufen habe, und das war ihm genug. Und daß er dabei doch seinen Willen durchgesetzt und den französischen Kaiser zu einer Entscheidungsschlacht gezwungen hatte, mußten nachher alle diese vorlauten Mäuler und Großsprecher selbst anerkennen, wenn Manche sich freilich auch schämen mochten, dies öffentlich zu thun.

So stand denn endlich am 16. Oktober 1813 früh Morgens unsere ganze Hauptarmee zur Schlacht bereit, und wer nicht völlig auf den Kopf gefallen war, der konnte sicher voraussehen, daß es zu einer herzhaften Rauferei kommen würde. Ich selbst war mit einem Theil von unserer Schwadron schon seit einigen Tagen mit als Bedeckungsmannschaft in das Hauptquartier von Sr. Durchlaucht unserem Herrn Feldmarschall Fürst Schwarzenberg kommandirt worden, und so hatte ich rechte Gelegenheit, die ganze Schlacht mit ansehen zu können. Sonst war unser Dienst an diesen drei Schlachttagen ein sehr anstrengender, denn wir wurden so oft hin und hergeschickt und mußten so viel Depeschen bald hierhin und bald dorthin wieder überbringen, daß unsere Pferde zuletzt kaum noch aus der Stelle kommen konnten. Was das für ein Leben in dem Hauptquartier von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Schwarzenberg aber dazumals war, davon könnt Ihr Euch gar keinen Begriff machen, Ka-

meraden! Es geht in dem Hauptquartier von unserem Herrn Feldmarschall Radetzky wahrhaftig doch auch jetzt lebhaft genug zu und man bekommt allerlei Menschen daselbst zu sehen, aber mit dem vom Feldmarschall Fürst Schwarzenberg damals bei Leipzig verglichen, ist es hier jetzt ganz stille. Isten ugysek Paytasin, so war es dazumals der Fall, da waren aber auch Se. Majestät unser Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen und der Kaiser von Rußland selbst mit anwesend, und alle diese hohen Monarchen hatten wieder ein sehr zahlreiches Gefolge bei sich, wie dies natürlich nicht anders sein konnte. Und nun alle die Hunderte von Adjutanten und Ordonnanzen von den vielen verschiedenen Korps, die sämmtlich unter dem Oberbefehl von unserem Feldmarschall standen, da mußte schon eine solche Lebendigkeit herauskommen. Uniformen konnte man hier zusammen sehen, rothe und weiße, blaue und grüne, gelbe und schwarze, graue und braune, und Gott weiß was sonst noch für welche, daß zuletzt Einem ordentlich selbst davon bunt vor den Augen werden mußte.

Am 15. Oktober da kam es bei unserer Hauptarmee noch nicht so gewaltig zum Kampfe, obschon an einzelnen Stellen hie und da die Truppen mit einander herumplänkerten, wie das ja gewöhnlich bei derartigen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, und der rechte Tanz sollte erst am 16. losgehen. Noch den ganzen Tag vorher und auch die Nacht hindurch kamen unaufhörlich von allen Seiten frische Truppenmassen anmarschirt. Alle Augenblicke mußten wir Ordonnanzen dorthin und dahin reiten, um Befehle zu überbringen, wohin die neu eintreffenden Truppen denn eigentlich marschiren sollten, und unsere Herren Offiziere vom Generalstab die müssen zuletzt den Kopf doch auch zu voll von Geschäften gehabt haben. Eine Lust aber war es bei dieser Gelegenheit wieder, unseren jetzigen Herrn Feldmarschall Radetzky zu sehen. Bizony igen, der wußte Bescheid, und mochten noch so viel Adjutanten an ihn herangejagt kommen, Jeder erhielt seinen gehörigen Befehl, womit er wieder abreiten konnte.

Unsere Hauptarmee, denn der preußische General von Blücher und der Kronprinz von Schweden, die befehligten hier bei dieser Gelegenheit eigene Armeekorps und lieferten den Franzosen auch besondere Gefechte, war in drei große Hauptkolonnen abgetheilt. Das Korps des Herrn Feldzeugmeister Giulay, der die erste k. k. österreichische Division unter dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Fürst Lichtenstein, und dann auch, wenn mir recht ist, noch einige Russen und Preußen unter seinem Befehle hatte, bildete das erste Hauptkorps. Unser zweites Korps, was nur aus österreichischen Truppen bestand, befehligte Se. Durchlaucht der Prinz von Hessen-Homburg, und unter ihm besonders der Herr Feldmarschall-Lieutenant Graf Mervelt, das dritte Hauptkorps stand unter dem Befehl des russischen General Wittgenstein, und hier waren von unseren k. k. österreichischen Truppen, Russen und Preußen alle mit einander zusammen. So konnte die Schlacht denn anfangen, und von Seite unseres Feldmarschalls war gewiß nichts dabei vernachlässigt, um dieselbe zu gewinnen.

Am Morgen des 16. Oktober hörten wir denn die ersten Kanonenschüsse. Ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, daß ich und meine Fecske von dem vielen Hin- und Hergejage so ermüdet waren, daß wir uns beide der Länge nach auf den bloßen Erdboden niedergeworfen hatten, um wo möglich einige Stunden zu schlafen. Neben mir lag ein junger Huszar, der noch niemals recht in einer großen Schlacht mit dabei gewesen war, und daher viel Unruhe und Hast zeigte, wie das immer bei solchen Gelegenheiten der Fall sein wird. Wie der nun die ersten Kanonenschüsse hörte, da war er gleich munter geworden, und sprang auf, rüttelte mich am Arm, daß ich auch aufwachen mußte, und schrie: „Capla Szabo-Pal, sie schießen schon mit Kanonen.“ Ich war nicht wenig verdrießlich darüber, daß ich so unnöthiger Weise aus meinem besten Schlaf gestört worden war, und antwortete ihm: „Kutya teremtete halgas czador, was geht Dich das Kanonenschießen an, warte bis Du den Befehl bekommst, aufzuwachen, und so lange schlafe ruhig fort“, und damit drehte ich mich denn wieder auf die andere Seite

herum, und habe bei all dem Kanonengeschieße noch eine gute Weile ruhig fortgeschlafen. Ja ich war aber auch verflucht müde damals, und an das Kanonenschießen gewöhnt man sich zuletzt auch so, daß man weiter gar nicht danach hört, wenn es Einen nicht besonders angeht. Na, allzu lange sollte ich denn an dem Morgen auch nicht mehr schlafen können, denn bald hieß es wieder munter und in dem Sattel sein, und es gab wahrhaftig genug zu thun. Von unserer Hauptarmee da kamen die Preußen und Russen, die zum dritten Korps gehörten, an diesem Morgen mit zuerst an den Tanz. Verflucht tapfer schlugen sich dieselben, und besonders die Preußen, die stürmten ein Dorf Markt-Kleeberg mit einem solchen Ungestüm, daß die Franzosen, wenn sie sich auch noch so hartnäckig in demselben zu vertheidigen suchten, endlich doch zur Räumung gezwungen wurden. Die Preußen hatten viele Landwehr, wie sie sich nannte, bei sich, und wenn dieselbe auch in ihrer Uniformirung schlecht nur ausschaute, und es ihr oft an dem Allernothwendigsten fehlte, so focht sie sonst doch, wie man es nur von der besten Truppe verlangen konnte. Eine besonders große Wuth hatte auch diese Landwehr gegen die Feinde, denn die Franzosen mochten wohl seit 1806, wo sie den Preußen viel Land und Leute abgenommen, und sich überhaupt in deren Lande ziemlich festgesetzt hatten, oft etwas arg bei ihnen gewirthschaftet haben. Das hatte denn, wie es nicht anders sein konnte, natürlich großen Haß gemacht, und so stürmten denn diese preußischen Landwehren, unter denen schon viel verheirathete Männer sich befanden, stets mit einer besonderen Wuth gegen die Feinde an. Auf ihren Czakos oder Mützen, denn Manche trugen nur Mützen, hatten diese preußischen Landwehr-Soldaten ein Kreuz, und darum standen die Worte „mit Gott für König und Vaterland", und ich muß sagen, daß mir diese Inschrift besonders gut gefallen hat.

An dem Morgen des 16. Oktober hätten die Preußen und Russen sich aber doch nicht halten können, denn die Franzosen stürmten mit immer größerer Uebermacht gegen sie an, wenn

nicht unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ihnen bald frische Hülfe geschickt hätte.

Kaum sah der nämlich, daß unsere tapferen Verbündeten ein bischen in die Klemme kamen, und die Franzosen ihnen ein paar Dörfer, die sie anfänglich erstürmt hatten, schon wieder abgenommen, da soll er gesagt haben: „da schlag ja das Donnerwetter ein, so darf die Sache hier nicht fortgehen, da muß ich anders helfen und den braven Leuten nur welche von meinen k. k. Truppen zur Hülfe schicken.“

Isten ugysek Paytasin, unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg der hatte die Augen nun mal überall, und auf dem ganzen Schlachtfelde entging ihm auch nicht das Mindeste, das ist nun einmal gewiß. Die Divisionen Bianchi und Weißenwolf von unsern k. k. österreichischen Truppen, die mußten nun in voller Eile unsern bedrängten Verbündeten zu Hülfe kommen, und da sie dies mit dem größten Muthe thaten, wie es ja auch gar nicht anders von ihnen zu erwarten war, so bekam die Sache hier gleich ein ganz anderes Ansehen. Die Franzosen mußten nun wieder zurück, sie mochten wollen oder nicht, und auch die Preußen und Russen konnten sich von den gewaltigen Anstrengungen, die sie gehabt hatten, wieder etwas ausruhen.

„Man muß nie eine Sache halb thun, wenn man sie ganz machen kann“, soll der Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg nun wieder gesagt haben, und befahl unserem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostitz, daß er mit seinen Küraßier-Regimentern mal eine Attaque auf die französische Cavallerie, die sich ein bischen zu nahe herangewagt hatte, machen sollte. **Pokoly es ördök**, das war denn eine Attaque, etwas Schöneres konnte man im ganzen Leben nicht sehen. Sind seit dieser großen Schlacht bei Leipzig doch schon lange Jahre vergangen, aber ich sage Euch, Kameraden, mir altem Kerl lacht noch das Herz im Leibe vor Lust, wenn ich an diese Attaque unserer k. k. Küraßiere dazumals denke. Bin immer meine ganze Dienstzeit durch rechtschaffen stolz darauf gewesen, bei den ungarischen

Huszaren zu dienen, und hätten mir auch von Gott und Rechtswegen 25 tüchtige Hiebe auf den Hintern gehört, wenn ich anders gedacht, aber in dem Augenblick, wo ich diese Kürassier-Regimenter gegen den Feind anrasseln sah, da hätte ich fluchen mögen, daß ich nicht auch mit zu den Kürassieren gehörte, um mitreiten zu können. In gutem Trabe, damit die Pferde gehörig im Athmen blieben, kamen die Regimenter Erzherzog Franz, Kronprinz Ferdinand Lothringen und Herzog Albert über die weite Ebene daher gerasselt, und ihre Helme blitzten und die langen Stoßpallasche in den Händen funkelten gewaltig schön. Und wie sie nun an die französische Cavallerie dicht herangekommen waren, da riefen unsere Kürassiere „Hurrah, hurrah", daß man es laut durch all' den Schlachtenlärm hören konnte, legten sich mit den Pallaschen vorn zum Stoß aus, die Pferde bekamen die Sporen, daß sie in schnellem Galopp liefen, und so ging es auf den Feind los. Es war mit von der besten französischen Cavallerie, die hier unsern k. k. Kürassieren gegenüber stand, und gehörte zur Garde, und viele Reiter dienten in derselben, die schon manche blutige Schlacht in ihrer langen Dienstzeit mit durchgefochten hatten. Das half hier aber Alles nichts, der Sturm unserer Kürassiere war viel zu heftig, als daß die Franzosen ihnen hätten widerstehen können, sie versuchten zwar anfänglich sich zu setzen, wurden aber endlich durchbrochen, geworfen und zuletzt vollständig in die Flucht geschlagen. Und nun unsere Kürassiere dahinter her und hieben und stachen die Franzosen von ihren Gäulen herunter, daß es nur so eine Art hatte. Ja bei dieser Attaque ist mancher französische Reitersmann wieder geblieben, der schon eine lange und ehrenvolle Dienstzeit mit durchgemacht. Als sie nun die feindliche Reiterei gänzlich geworfen hatten, griffen unsere Kürassiere auch die französische Infanterie an, und obgleich dieselbe sich in aller Eile in Carrés aufgestellt hatte und ein heftiges Feuer begann, so sprengten die Unseren doch mehrere solcher Aufstellungen und hieben die Soldaten in denselben nieder, oder nahmen sie gefangen. Ja so ein paar tüchtige Cavallerie-Regimenter, wenn

nur eine rechtschaffene Schneide drin ist, und ein General, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, und seine Sache versteht, sie kommandirt, die können schon was ausrichten, das dürft ihr mir glauben, Kameraden.

Ich weiß wohl, daß hier in Welschland wegen der verdammten Hecken und der Steinwälle und Maulbeerbäume und Wassergräben, und was der Teufel noch sonst für Hindernisse alle hier erfunden haben mag, die Cavallerie in dem letzten Feldzug nicht so viel Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen, wie sie wünschte, und ihr Infanteristen das Meiste bei all' den erfochtenen Siegen gethan habt. Das ist nun einmal wahr und muß also auch wahr bleiben, und das Gestreite dagegen hilft nichts. Nun sind aber in letzter Zeit einige so Klugsprecher und Vielwisser, Kerle — die oft noch nicht einmal hinter den Ohren trocken sind, und von der ganzen Cavallerie so viel verstehen, wie ich vom Komödiantenwesen, gekommen und haben geschwätzt und geschwätzt, die Zeit der Cavallerie sei jetzt vorbei, nur die Infanterie und Artillerie die müsse künftighin den Sieg erfechten und daher auf alle Weise bevorzugt werden, und nun gar die Kürassiere, die seien jetzt zu gar nichts mehr nutz, und was dergleichen talketes Geschwätz noch mehr ist. Ja selbst in den Büchern sollen sie solch' Zeug geschrieben haben, wie ich neulich erzählen hörte. Kutya teremtete, die Türkendüppel, die so etwas sagen wollen, die hätten nur diese Attaquen unserer k. k. österreichischen Kürassiere am 16. Oktober 1813 bei Leipzig mit ansehen sollen, da wären sie bald zu einer anderen Meinung gekommen. Hätte mal sehen mögen, was vielleicht aus der ganzen Schlacht geworden wäre, wenn unsere k. k. Cavallerie und auch die preußische und russische nicht so große Dienste dabei geleistet.

Hat, hatten unsere Kürassiere und auch unsere Infanterie-Divisionen Bianchi und Weißenwolf ihre Sache hier so gut gemacht, daß die Franzosen gehörig zurückgedrängt wurden und unsere verbündeten Truppen herzhaft wieder vorrücken konnten. Auf der anderen Seite da schienen anfänglich die Franzosen aber

mehr Glück zu haben, und ihre Cavallerie rückte ziemlich nahe bis an den Ort vor, wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen zusammen hielten und sich den Gang der Schlacht besahen, und wo auch unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Durchlaucht für den Augenblick mit seinem ganzen Gefolge hingeritten war.

Der Kaiser Napoleon der hatte nämlich einen Schwager, Murat, den er zum König von Neapel gemacht hatte. Bizony igen Paytasin, das war ein ganzer Reitersmann, vor dem man alle Achtung haben mußte, so viel feurigen Muth besaß er. Und reiten konnte er, wie ich nur je in meinem Leben habe einen Mann reiten sehen, und man hätte darauf schwören mögen, daß er in unserem von Gott gesegneten Ungarn und nicht in Frankreich geboren sein müsse, so fest saß er im Sattel und wußte sein Pferd auf den Hinterfüßen herumzuwerfen. Erinnere mich übrigens auch noch recht gut, daß ich einst von unseren ungarischen Huszaren habe erzählen gehört, der Murat sei ein geborener ungarischer Graf aus einer vornehmen Familie, und in der frühen Kindheit seinen Eltern von Zigeunern geraubt und so nach Frankreich gebracht und dort aufgezogen worden. Ob dies nun wahr ist, kann ich freilich nicht behaupten; wenn man den Murat aber so reiten sah, hätte man es wirklich glauben sollen.

Hat dieser König Murat der hatte nun am 16. Oktober eine Menge französischer Kürassiere und Dragoner zusammengezogen und damit die russische Cavallerie attaquirt. Wie das Donnerwetter kam er mit seinen Schwadronen dahergejagt, und die russische leichte Reiterei der Garde, die sie aufhalten wollte, wurde zurückgeworfen, daß es nur eine Art hatte. Auch mehrere Bataillone russischer Grenadiere, die mit großem Muthe sich dem Ansturm der französischen Kürassiere entgegenstemmen wollten, konnten sich nicht halten und wurden über den Haufen geritten, wobei der dieselben kommandirende General den Tod fand. Schon hatten die Franzosen eine ganze Zahl russischer Kanonen erobert und kamen dem Hügel bei Gossar, wo die hohen

Monarchen und Se. Durchlaucht unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg mit ihrem ganzen Gefolge hielten, immer näher, und manchen hohen Herren, die von der Sache nicht weiter viel verstanden, schien die Sache doch schon jetzt bedenklich zu werden. Weiß ich mich noch zu besinnen, daß nicht weit von mir, grade in dem Augenblick, wie so die französischen Kürassiere gegen uns anstürmten, ein Stallmeister von Gott weiß was irgend für einem fremden Prinzen, der dessen Handpferde unter Aufsicht hatte, hielt. Der Kerl, dem so ein Schlachtenlärm überhaupt nicht recht zu gefallen schien, denn er war ein Hasenfuß durch und durch, ward jetzt, wie die Franzosen uns immer näher auf den Leib rückten, zuletzt immer ängstlicher und ängstlicher, und zitterte vor lauter Furcht förmlich auf dem schönen Braunen, den er ritt, obschon er einen Schluck nach dem anderen aus der großen Feldflasche nahm, die um seinen Leib hing. So diese Civilisten, die im Gefolge der hohen Herren im Felde mit herumzotteln, die wissen gewöhnlich am besten zu leben und nehmen den armen Soldaten oft die letzten Bissen noch fort, und wenn sie weit vom Schuß sind und die Gefahr ist glücklich wieder vorüber, dann thun sie oft gewaltig großmäulig und übermüthig und mögen einen rechtschaffenen Korporal oft kaum über die Achsel anschauen. Hol' der Teufel all' solch Schmarotzergesindel, der letzte Fuhrwesens-Gemeine leistet im Kriege bessere Dienste wie solche Kerle.

Als denn nun die französischen Kürassiere uns zuletzt schon ziemlich nahe waren, da sagte dieser Stallmeister ganz zaghaft zu mir: „Jetzt wird es wohl Zeit werden, daß wir unsere Pferde zur Flucht umwenden, die Feinde kommen schon gar so nahe heran.“ Ich antwortete ihm aber, er solle das Maul halten, denn solch grausliche Dummheit wolle ich gar nicht mit anhören, obschon er sich meinetwegen immerhin zum Teufel scheeren könne. Uebrigens werde seine Durchlaucht der Herr Feldmarschall von Schwarzenberg schon wissen, was er zu thun habe, und die hohen Monarchen nicht in Gefahr kommen lassen. Hatte unser Herr Feldmarschall aber nicht umsonst so lange in der

Cavallerie gedient und schon so manches Reitergefecht in den vielen Feldzügen, in denen er gefochten, mitgemacht, um nicht zu wissen, daß die französischen Kürassiere schon viel zu lange im Galopp geritten waren. Allzu gute Pferde, die recht was aushalten konnten, ritten die Kerle so nicht, sondern meist nur abgetriebene Mähren, und so waren diese denn jetzt schon ganz athemlos und nicht mehr im Stande, einer heftigen Attaque, die gegen sie gemacht wurde, Stand zu halten. Ganz ruhig hat der Herr Feldmarschall daher mehreren hohen Herrn Offizieren aus seiner Umgebung, als diese ihm auch ihre Besorgniß äußerten, geantwortet, „die Franzosen werden jetzt leicht zu besiegen sein, denn wenn sie da sein werden, sind sie athemlos, sie verlieren unnütz die beste Kraft.“ Und wie er nun glaubte, daß der rechte Augenblick dazu gekommen sei, so mußte das donische Leibgarde-Kosacken-Regiment des Kaisers von Rußland, was ganz in der Nähe bei uns als Bedeckung hielt, die französischen Kürassiere attaquiren. Wie das Donnerwetter gingen denn nun diese tapferen Kosacken, die alle sehr gute und kräftige, wenn auch sonst wohl etwas leichte Pferde ritten, gegen die Franzosen auf ihren müden Gäulen vor und warfen dieselben zurück, daß es nur eine Art hatte. Von den Preußen kam nun auch ein Kürassier- und ein Dragoner-Regiment herbei und jagte hinter den Franzosen her, und obgleich diese, so viel sie nur konnten, sich herzhaft vertheidigten, so wurden sie endlich doch völlig in die Flucht geschlagen und ihnen die Kanonen, die sie anfänglich erobert hatten, alle wieder abgenommen. Bizony igen Paytasin, so wirds fast immer auch der besten Cavallerie ergehen, wenn sie ihre Pferde nutzlos vorher müde jagt. Dies viele unnütze Herumgalloppiren und Sporniren kann ich daher auf den Tod nicht leiden, und wenn ich das bei unseren Huszaren sehe, die auch oft diese verdammte Angewohnheit haben, so schimpfe ich sie gehörig aus. Recht aber habe ich hierin.

Als denn nun die französischen Kürassiere hier von dem Hügel bei Gossar wieder zurückgeschlagen wurden, dachte unser Herr Feldmarschall, man muß das Eisen schmieden, so lange

es warm ist, und befahl eine allgemeine Vorrückung aller unserer alliirten Truppen auf dieser Seite des großen Schlachtfeldes. Das war doch noch eine angenehme Arbeit, solche Ordre den Truppen zu überbringen, und die Herren Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere, die damit beauftragt wurden, jagten einher, daß der Schaum nur so von ihren Pferden sprizte. So ein Adjutant der hat es bei einer großen Schlacht oft verflucht schwer, und wenn die Herren es sich sonst im Frieden auch oft ein bischen komode machen, und über schlechtes Leben grade nicht klagen können, so müssen sie an einem großen Schlachttage das oft reichlich wieder einbringen. Mit einem allgemeinen Hurrahgeschrei nahmen die preußischen und russischen Garden, die nicht sehr weit von uns standen, diesen Befehl zum Vorrücken auf, drangen sogleich vorwärts und behaupteten das Dorf Gossar den ganzen Tag über, mochte der Kaiser Napoleon auch noch so viele heftige Stürme dagegen unternehmen lassen. Na, daß k. k. österreichische Truppen wahrhaftig nicht zurückbleiben werden, wenn sie nur irgendwie Gelegenheit zum Vorwärtsstürmen finden können, ist eine Sache, die sich von selbst verstehen muß. So drang denn unser k. k. Infanterie-Regiment Simbschen im dichtesten Kugelregen muthig vor, erstürmte die wichtige Schäferei bei Auenhain wieder, und die Franzosen konnten sich derselben nicht mehr bemächtigen, und wenn sie auch noch so viele Versuche dazu machten. Aber auch auf mehreren anderen Seiten des Schlachtfeldes thaten unsere k. k. Truppen ihre volle Schuldigkeit und haben wahrhaftig nicht wenig mit zur Gewinnung des Sieges beigetragen.

So machte besonders auch unser Regiment Hohenzollern-Chevauxlegers eine Attaque auf französische Cavallerie, die gar nicht besser hätte sein können. Ein preußisches Dragoner-Regiment, was auch lauter brave Kerle waren, attaquirte zu gleicher Zeit mit unseren Chevauxlegers, und nun gab dies denn einen gewaltigen Wetteifer, und jedes Regiment wollte immer noch mehr thun, wie das andere. Das ist immer so der Fall gewesen, wenn wir k. k. österreichische Truppen vereint mit den Preußen fechten mußten, und wird auch wohl stets so bleiben.

Wer kann es wissen, ob es nicht vielleicht bei dieser oder jener Gelegenheit dereinst kommen mag, daß sich Se. Majestät unser jetziger Kaiser mit dem Könige von Preußen verbündet und wir dann mit den k. preußischen Truppen vereint kämpfen müssen. **Bizony igen Paytasin**, das würde dann ein großer gegenseitiger Wetteifer sein, und der Eine würde immer noch mehr thun wollen, wie der Andere, daß es nur so eine Art hätte.

Auch von unserer k. k. Infanterie hatte ich am 16. Oktober bei Leipzig mehrmals Gelegenheit, noch andere Regimenter im Feuer zu sehen, und sie machten sich wahrhaftig alle der hohen Ehre würdig, unseren Doppeladler in ihren Fahnen führen zu dürfen. So sah ich, wie mir eben einfällt, daß die Regimenter Zach und Kerpen ein Dorf, was sie besetzt hielten, mit der größten Entschlossenheit vertheidigten und alle Angriffe der heftig anstürmenden Franzosen stets zurückschlugen. Was übrigens an sehr vielen anderen Stellen des Schlachtfeldes noch weiter vorging, habe ich nicht gesehen und kann also auch nicht davon erzählen. Auf mehrere Meilen weit rings um Leipzig, was eine große Stadt ist, herum, ward überall auf das Heftigste gerauft, und der Kampf tobte in so vielen verschiedenen Dörfern, daß ein Mensch, und selbst wenn er mit im Hauptquartier war, kaum den zehnten Theil davon übersehen konnte. So fochten auch mehrere Truppentheile von uns, die nicht recht viel Glück hatten und besonders solch' schlechtes Terrain vorfanden, daß sie selbst beim besten Willen nicht weiter vordringen konnten und große Verluste erleiden mußten. Besonders beim Vorrücken über einen Fluß, die Pleiße genannt, ging es mehreren Bataillonen von uns sehr schlecht, und sogar der Herr Feldmarschall-Lieutenant Graf Merveldt, der hier kommandirte, ward bei dieser Gelegenheit verwundet und gefangen genommen. Selbst mit angesehen habe ich die Sache nicht, aber öfters erzählen gehört, daß derselbe mit einem Bataillon vom k. k. Infanterie-Regiment Strauch habe durch die Pleiße durchwaten wollen, das Pferd sei ihm aber dabei erschossen und er dann von einem französischen Garde-Kapitän gefangen genommen worden. Auch an noch so

vielen anderen Seiten tobte der Kampf hin und her, und bald drangen wieder die alliirten Truppen vor, und dann wieder die Franzosen, wie die Sache nun eben sich drehte. Alle Augenblicke kam ein Adjutant nach dem anderen zu unserem Herrn Feldmarschall Fürst Schwarzenberg herangejagt, und der Eine brachte wieder diese Meldung, und der Andere wieder eine ganz verschiedene, und ich kann noch nicht begreifen, daß unser Herr Feldmarschall zuletzt nicht völlig konfuse im Kopfe von all' diesen vielen Sachen ward. Aber ganz ruhig und gefaßt blieb der, und noch am Abend hörte ich, daß er seine Befehle eben so kurz und bündig gab, wie er dies am Morgen gethan hatte. Ja so ein großer Feldherr der muß doch einen ganz anderen Kopf haben, wie wir übrige Menschenkinder, sonst begreife ich nicht, daß er die Sache immer so in Ordnung halten kann.

Gegen 6 Uhr Abends, als es schon allmälig immer dunkler ward, hörte das Geraufe denn so nach und nach an allen Orten auf. Zuletzt ward fast nur noch von beiden Seiten kanonirt, bis auch das immer schwächer ward, hie und da noch ein einzelner Kanonenschuß fiel und endlich Alles still war. War auch wahrhaftig an dem Tage von beiden Seiten wieder genug herumgerauft worden, und konnten Menschen und Pferde die Ruhe schon brauchen. So ein französisches Heer unter dem Kaiser Napoleon zu schlagen, bleibt eine ganz andere Arbeit, als hier so einen Haufen von diesen welschen Freischaaren oder Crociati, oder was das Lumpengesindel sonst n och für Namen haben mag, auseinander zu sprengen, das ist nun einmal gewiß. Mit großem Muthe hatten sich die Franzosen auch jetzt diesmal am 16. Oktober bei Leipzig wieder geschlagen, und es hatte allen unseren alliirten Truppen nicht geringe Opfer gekostet, sie zurückdrängen. Die Sache sollte aber bald noch heftiger kommen. Uns Huszaren, die wir mit zur Bedeckung des Hauptquartiers gehört hatten, ging es übrigens in der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober doch noch weit besser, wie vielen anderen Truppen. Wir fanden doch etwas zu essen und brauchten nicht so zu hungern, wie es viele andere brave Kerle, die den ganzen Tag gerauft

hatten, und dann noch die Nacht wieder mit leerem Magen schlafen mußten, traf. Nicht weit von dem Dorfe Gossar bivouakirten wir, und bis wir Brod und Fleisch gefaßt hätten, würde es wohl sehr lange gedauert haben. Da wollte denn das Glück, daß ein Huszar von uns, der auf so etwas gewaltig scharfe Augen hatte, eine wieder mit Erde zugeschüttete Grube entdeckte, in der die Bauern ihre Kartoffeln vergraben hatten. Das war denn ein verflucht guter Fund für uns, und wir waren gewaltig schnell dahinter her, die Kartoffeln wieder aus der Erde heraus zu holen. Es waren viele Kartoffel darin, so daß wohl ein ganzes Regiment für den Abend damit satt gemacht werden konnte. Als wir Huszaren denn nun so viele davon genommen hatten, wie wir reichlich brauchen konnten, sagten wir unseren Fund den anderen Truppen, die nicht weit von uns bivouakirten. Nun hättet ihr sehen sollen, Kameraden, was denn Alle schnell herbeiliefen, um sich die Taschen und Tschakos und Kostbeutel und Feldkessel, und was sie sonst noch schnell in der Art finden konnten, mit den Kartoffeln zu füllen. Offiziere und Gemeine, Preußen und Russen, Alle bunt durch einander grabsten und grabsten so hastig nach diesen Kartoffeln, als wenn es lauter blanke Dukaten gewesen wären, und auch im Umsehen war die ganze große Grube so leer, daß auch keine Maus mehr darin satt geworden wäre. Mußten gar viele, die zu spät kamen, mit leeren Händen wieder abziehen, und schnitten darüber oft ein Gesicht, als wenn ihnen Wunder was für ein großer Schatz entgangen wäre. Ja so eine Handvoll Kartoffeln die können in einem Feldzuge für einen Soldaten oft größeren Werth haben, wie viele Dukaten, das habe ich öfters schon erlebt. Nicht weit von der Stelle, wo wir bivouakirten, da stand ein kleines Bauerhaus, was schon von den Kugeln arg zerstört war. Auch im Umsehen war jetzt das ganze Haus völlig niedergerissen, und was nur irgend von Holz darin war, mußte in die Bivouakfeuer, um dort verbrannt zu werden. So ist es vielen Häusern rings um Leipzig herum gegangen, und Alles was nicht von Stein war und nur irgendwie zum Verbrennen taugte, ward

gewiß verbrannt. Denkt aber auch, Kameraden, daß Franzosen und verbündete Truppen, zusammen gerechnet, über 400,000 Mann hier im Umkreis von einigen Meilen bei Leipzig bivouakirten, und was die in den vielen tausend Bivouakfeuern, die sie angezündet hatten, schon für Holz verbrennen mußten. In einem großen Bogen rings herum, so weit man nur sehen konnte, brannte Wachtfeuer an Wachtfeuer, und in der dunklen Nacht sah dies sehr schön aus. Nu allzu viel schauten wir freilich nicht mehr darnach hin, denn wir Alle waren viel zu müde dazu und hatten auch den ganzen Tag keinen Augenblick aus dem Sattel steigen dürfen. Wir kochten uns so schnell als möglich unsere Kartoffel, die ohne Salz und Schmalz dann so glatt heruntergingen, als wäre es der beste Speck, so hungrig waren wir, unsere Pferde bekamen den letzten Rest Hafer, den wir noch in den Futtersäcken bei uns hatten, und dann legten sich alle, Pferde wie Menschen, so lang sie nur waren, zum Schlafen hin. Daß wir durch Dienst gestört werden sollten, hatten wir in dieser Nacht so leicht nicht zu befürchten, und so konnten wir uns denn recht ausruhen, und dies war auch sehr gut, da wir in den nächsten Tagen unsere Kräfte wahrhaftig noch genug gebrauchen sollten. Weiß mich noch zu erinnern, daß sowohl ich wie meine Fecske am anderen Morgen, als wir auf mußten, noch akkurat ebenso lagen, wie wir uns am Abend zuvor hingelegt hatten, so müde waren wir gewesen. Doch da ich soeben vom Schlafen spreche, so denke ich, Kameraden, daß ich jetzt mit dem Erzählen aufhöre, und mich dort auf der Pritsche, wo gerade eine so schöne Ecke frei ist, auch ein bischen zum Schlafen niederlege. Wenn man so erst wie ich in die Sechziger Jahre kommt, dann mag man auch gern ein paar Stunden Schlaf des Nachts haben, wenn der Dienst es nämlich so erlaubt, denn sonst ist es etwas Anderes. Morgen, oder wenn sich die Gelegenheit wieder dazu findet, erzähle ich Euch von den anderen Tagen der großen Schlacht bei Leipzig. Also „jo ejszabat Paytasin“. Mit diesen Worten stand der alte Korporal Szabo-Pal auf, wickelte sich fest

in seinen langen weißen Mantel, legte sich auf die Pritsche, und war bald darauf, trotz all' des lärmenden Treibens, was fast noch die ganze Nacht unaufhörlich fort in der Wachtstube dauerte, ruhig eingeschlafen. So in einer langen und strengen militärischen Dienstzeit als Soldat, da lernt ein Mensch gar Manches, und es ist dies gewiß mit die beste Erziehung, die er nur erhalten kann.

Fünftes Kapitel.

War auch der Jubel in den nächsten Tagen in Mailand nicht mehr so groß, wie am 12. März 1849 selbst, so gab es nun doch so viel für alle Soldaten der verschiedensten Grade und Waffengattungen zu besorgen, daß sich zunächst keine rechte Zeit wieder zum Erzählen finden wollte. Der Ausmarsch des Heeres gegen Sardinien war sehr bald zu erwarten, und wenn auch der Feldmarschall Radetzky ein viel zu umsichtiger Feldherr war, als daß er früher nur die mindesten Vorbereitungen für den Feldzug hätte vernachlässigen sollen, so ist in den letzten Tagen doch noch bald dies bald das nachzuholen und in Ordnung zu bringen, und sowohl der General wie auch der Korporal pflegen dann mit Geschäften und Aufträgen aller Art oft fast zu überreichlich bedacht zu sein.

So vergingen denn einige Tage und es wollte sich noch immer nicht recht die Gelegenheit wieder finden, daß der alte Szabo-Pal seine Geschichte von der Schlacht bei Leipzig neuerdings fortsetzen konnte. Endlich am Abend vor dem Ausmarsch des Hauptquartiers selbst war so ziemlich wieder die frühere Gesellschaft von Unteroffizieren in der uns schon bekannten Schenkstube des Pietro vereinigt. Gar vielerlei Geschäfte waren am ganzen Tage wieder zu besorgen gewesen, und so hatten sich denn die alten Bekannten verabredet, wo möglich noch einige dienstfreie Abendstunden zuletzt noch hier zusammen zu verplaudern. Der Abmarsch war für den nächsten Morgen bestimmt,

und daher konnte es sehr leicht sein, daß sich dieselben nicht wieder in diesem Leben zusammen fanden. Der Eine mochte mit seiner Truppe hier, der Andere dorthin kommen, den Dritten auch gar bald eine feindliche Kugel in ein besseres Jenseits befördern. Heißt es doch bei den Soldaten:

„Gestern noch auf stolzen Rossen
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab."

Und als nun die alten Bekannten erst über gar Mancherlei hin und her gesprochen und einige Schoppen Wein, den Pietro für diesmal aus einem besonders guten Fäßlein gezapft hatte, dabei getrunken, da ward auch bald der Szabo-Pal wieder an sein Versprechen, die Geschichte von der Schlacht bei Leipzig fortzusetzen, erinnert. Der ließ sich denn auch nicht vergebens dazu auffordern und begann alsbald:

„Hat, hab' ich Euch zuletzt erzählt, daß wir Alle in der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober 1813 so müde waren, daß uns nur um den Schlaf zu thun war. Gestört wurden wir denn auch die ganze Nacht nicht weiter, denn ich glaube die ganzen Heere, sowohl die Franzosen wie auch wir Alliirten, waren von der Blutarbeit des letzten Tages so ermüdet, daß alle Soldaten gleich fest geschlafen haben. Es kam auch ein Proviantwagen, und jeder Huszar bekam nun ein großes Kommißbrod, was er mit seinem Pferde theilen mußte, und klares Wasser dazu gab es auch genug, und so wüßte ich nicht, was uns denn weiter gefehlt hätte. An diesem 17. Oktober kam es nun nicht zur Schlacht, denn sowohl wir als auch die Franzosen wollten erst noch mehr Voranstalten zu derselben treffen. Selbst die gegenseitigen Vorposten, die ziemlich nahe gegenüber standen, hatten eine Art von Waffenstillstand mit einander abgeschlossen, und scharmutzirten nicht so herum, wie das doch sonst so bei derartigen Gelegenheiten gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Sie wußten Alle, daß die blutige Entscheidungsschlacht erst am

morgigen Tage beginnen würde, und wollten sich nicht noch vorher durch derartige Raufereien, wobei doch nicht viel herauskommen konnte, unnütz ermüden. Wenn so die Vorposten sich gegenseitig ungeschoren lassen, dann kann man schon immer sicher darauf rechnen, daß bald etwas recht Ernsthaftes losgehen wird, dies ist eine alte Soldatenerfahrung.

Von allen Seiten kamen nun am 17. Oktober die erwarteten Verstärkungen dahergezogen. Besonders von uns Oesterreichern kamen noch starke Kolonnen unter dem Herrn Grafen Colloredo anmarschirt und besetzten das Dorf Markleeberg, und auch die Russen und Preußen zogen noch bedeutende Verstärkungen herbei. Wir Ordonnanzen hatten übrigens an dem Tage auch wieder genug herumzujagen, und es war ein Glück, daß unsere Pferde ein halbes Brod am Morgen bekommen und die Nacht sich ordentlich ausgeruht hatten, sonst wären sie uns zuletzt doch gar zu müde geworden. So ward ich und noch zwei Huszaren mit einem Herrn Adjutanten auch in das Hauptquartier von dem preußischen General Blücher, der ein Armeekorps kommandirte, geschickt. Die Preußen hatten schon immer viel Rühmens von diesem General Blücher gemacht und ihn den Hußzaren-General genannt, und die Russen ihm den Namen „Marschall Vorwärts" gegeben. Da war ich denn nun sehr neugierig darauf, diesen General Blücher auch zu sehen, und freute mich darauf, daß mich grade der Befehl getroffen, mit in sein Hauptquartier zu reiten. Bizony igen Paytasin, ich muß sagen, ein Mordskerl war aber auch dieser General Blücher, und er schaute schon darnach aus, als ob er etwas Tüchtiges durchsetzen könne. Ganz weiße Haare hatte er schon und einen langen weißen Schnauzbart im Gesicht, aber seine Augen die blitzten noch so lebendig, als wenn er ein junger Kerl wäre. Er stand grade vor der Thür des Bauernhauses, in dem er im Quartier lag, und schmauchte aus einer langen, weißen Tabakspfeife recht behaglich. Als er uns denn ankommen sah und unsere k. k. österreichischen Uniformen erkannte, rief er unserem Herrn Offizier schon von Weitem zu: „Oho, kommen Sie

von meinem lieben Bruder Schwarzenberg?“ „Zu Befehl Euer Excellenz“, antwortete der.

„Na ich hoffe, Sie bringen mir was Gutes, und die Nachricht, daß es morgen wieder losgehen soll. Mein lieber Bruder Schwarzenberg der liebt das Dreinschlagen und Vorwärtsgehen eben so wie ich, und Ihr Oesterreicher seid auch äußerst brave Soldaten, mit denen schon etwas anzufangen ist, das weiß ich auch, aber die verdammten Dintenklexer und Schmieraxe, die Ihr da im Hauptquartier bei Euch habt, die wollen man immer Alles wieder verderben, was die Soldaten gut gemacht haben. Hol der Teufel die Kerle“, sprach der General von Blücher nun weiter, und ich muß sagen, seine Rede gefiel mir sehr gut.

„Weiß nicht, Ew. Excellenz, was in der Depesche da steht, aber wie ich hoffe, wird es morgen wieder losgehen“, antwortete unser Herr Adjutant wieder, indem er abgesessen war, und seine Depesche dem General von Blücher übergab.

„Wollen mal sehen, was drin steht, kommen Sie nur mit in's Zimmer“, sagte dieser nun. Bevor er aber, von unserem Herrn Adjutanten gefolgt, in das Haus ging, sah er uns noch scharf an, als wolle er Alles bei uns mustern und sprach dann: „seid hübsche Kerle, Huszaren, und gefallt mir schon“, und dann rief er in das Haus hinein, „sorgt auch dafür, daß Jeder von den Huszaren ein gutes Glas Rum bekommt, und wenn man da ist, auch etwas zu essen.“ Bald darauf kam denn auch ein alter Unteroffizier aus dem Hause und schenkte Jedem von uns ein großes Glas Rum ein, und ein Stücklein Brod mit etwas Wurst dazu, gab er uns auch noch. Das war denn doch wahrhaftig eine freundliche Aufnahme, wofür wir nur sehr dankbar sein konnten. Mehrere preußische Korporale, meist von den Huszaren und Dragonern, die als Ordonnanzen daselbst kommandirt waren, kamen nun auch noch zu uns heran, waren sehr kameradschaftlich und sagten immer „Bruder Oesterreicher“ oder „Kamerad Kaiserlicher“, und man konnte sich recht gemüthlich mit den Leuten unterhalten.

Ungefähr eine halbe Stunde mochten wir wohl so da gewesen

gewesen sein, so kam auch unser Herr Adjutant wieder aus dem Hause und hatte einen neuen großen Brief bei sich. Der General von Blücher kam ihm noch bis an die Thür nach und rief noch: „so nun reiten Sie tüchtig zu, und grüßen mir meinen lieben Bruder Schwarzenberg auch, und sagen ihm, auf den alten Blücher solle er sich nur fest verlassen, der würde seine Sache schon machen, aber der andere verfluchte Sackerloter, den ich bei mir hätte, der wolle nur nicht so recht dran", und zu uns Huszaren rief er noch: „Adjes Huszaren, grüßt Eure anderen Kameraden von mir, und sagt, daß ich die ungarischen Huszaren sehr hoch achte", das war denn doch eine sehr gnädige Aufnahme, die wir bei dem General von Blücher fanden.

Auf einem Hügel bei Gossar hatte nun unser Herr Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg Durchlaucht, sehr viele von den obersten Anführern der verschiedensten Heeresabtheilungen zusammen berufen, um einen allgemeinen Kriegsrath daselbst zu halten, dem auch der Kaiser von Rußland und der König von Preußen beiwohnten. Bizony igen Paytasin, das war denn eine gewaltig vornehme Versammlung, und so viele berühmte Kriegshelden sind wohl selten wieder auf einem Fleck zusammen gewesen. Kaum hatte man Augen genug im Kopfe, um zu schauen, wenn bald der, und dann wieder jener vornehme General oder Monarch mit seinem Gefolge angejagt kam. Und Adjutanten und Stallmeister und Ordonnanzen gab es denn wieder eine schwere Menge, viel mehr noch als an dem gestrigen Tage, wo doch auch schon eine hübsche Zahl davon zusammen war.

An demselbigen Tage war nun auch Se. Majestät unser Kaiser Franz bei dem Heere angekommen. Das gab denn natürlich einen großen Jubel bei allen unseren k. k. österreichischen Truppen, als sie erfuhren, daß Se. Majestät unser Kaiser selbst mit bei der Schlacht sein wolle, und sie so die Auszeichnung hätten, unter seinen eigenen Augen kämpfen zu können. Wo sich Se. Majestät unser Kaiser nur bei den k. k. Regimentern sehen ließ, da wurde er überall mit dem größten Jubel empfangen. „Schaut's, schaut's unseren Kaiser an", riefen die Soldaten

sich gegenseitig zu, „nu wird's morgen erst recht losgehen, und die Franzosen sollen auch die schärfsten Schläge bekommen", und was dergleichen Redensarten noch mehr waren.

Eine große Freude hatten auch die Regimenter, die zum Korps des Herrn Grafen Colloredo gehörten, daß sie noch zur rechten Zeit gekommen waren, um an der Schlacht theilnehmen zu können. Sehr starke Märsche hatten die braven Leute in der letzten Zeit machen müssen, und besonders die Infanteristen waren müde und marode; aber das machte alles nichts, sie zeigten doch den besten Muth und gingen mit freudiger Zuversicht in die Schlacht. Ich war noch am Nachmittag des 17. Oktober bei einem Infanterie-Regimente, das zum Korps des Herrn Grafen Colloredo gehörte und eben erst angekommen war. Als wir 1809 bei Aspern den großen Sieg erfochten hatten, war ich viel mit diesem Regimente zusammen gewesen, und kannte daher noch manche alte Unteroffiziere davon, obschon ich sie seitdem nicht wieder gesehen hatte. Die Kompagnien hatten eben ihre Gewehre zusammengesetzt, und die einzelnen Leute, die sehr müde waren, lagen meist auf dem Boden herum, als ich ankam. Machten da welche von meinen alten früheren Bekannten mal vergnügliche Gesichter, wie sie mich jetzt so wieder sahen. „Grüß Dich Gott, Szabo-Pal, bist auch noch im Dienst, das ist ja brav von Dir", und „Na schau, da sind wir doch noch zur rechten Zeit gekommen, haben zwar verflucht scharf marschiren müssen, aber dafür sind wir auch da, und mit Gottes gnädiger Hülfe sollen die Franzosen wieder solche Schläge wie damals bei Aspern bekommen", und noch mehr Derartiges sagten mir die älteren Korporale und Feldwebel, wie sie an mein Pferd traten und mir die Hand gaben. Ein langgedienter Tambour, ein alter lustiger Kauz, der immer voller Späße war, meinte noch: „Morgen da schlagen wir einen neuen Marsch, daß den Franzosen schon das Hören vergehen soll, und mit klingendem Spiel geht's in die Bataille hinein. Huidi, das soll eine Lust werden;" wie ich später aber mal erzählen hörte, ist dieser alte Tambour mit der erste Soldat im ganzen Bataillon ge-

wesen, der in der Schlacht am 18. erschossen ward. Lustig hat er noch den Sturmmarsch geschlagen und ist vorne an der Spitze der Stürmenden marschirt, da hat ihn eine feindliche Kugel mitten in den Kopf getroffen, daß er auf der Stelle todt umgefallen ist. Muß dies ein schöner Tod sein, und einen besseren kann sich ein Soldat gar nicht wünschen. Am Abend als wir endlich wieder an denselben Platz wie den Tag zuvor bivouakirten, faßten wir noch etwas Kommißbrod und auch ein bischen Hafer für unsere Pferde, und konnten somit schon immer zufrieden sein. Hatten es wahrhaftig nicht alle Soldaten so gut wie wir, die zum Hauptquartier kommandirt waren, und mußten manche brave Kerle hungern, daß ihnen die Rippen knackten. Und nun gar die armen Pferde, für die schaute es oft sehr schlecht aus, und in manchen Regimentern hatten dieselben seit zwei Tagen nichts Ordentliches mehr zum Fressen bekommen, und waren so verhungert, daß sie die trockenen Baumzweige fraßen. Ja so ein Pferd das muß im Kriege oft sehr viel aushalten, und wenn ein Reiter es daher noch unnütz quält, und nicht stets, so gut er nur immer kann, dafür Sorge trägt, so ist er ein grauslicher Lump, der gar nicht zu viele Schläge bekommen kann.

Am Morgen des 18. Oktober, als kaum der Tag graute, saßen wir denn schon wieder in den Sätteln, und bald gab auch unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Durchlaucht den Befehl, daß die Schlacht beginnen solle. Weiß mich noch ganz gut auf den Augenblick zu besinnen, wie an diesem Morgen der erste Kanonenschuß donnerte. Neben mir hielt ein alter Korporal von den Riesch-Dragonern, der in seinem Leben auch schon viel mit durchgemacht hatte. Der sagte noch zu mir: „gib Acht, Kamerad, das hier wird heute die blutigste Schlacht, die wir Beide noch bisher mitgefochten haben, und wenn das nicht wahr wird, sollst Du mich ein Lügenmaul nennen, obschon ich in meinem ganzen Leben noch nie ein unwahres Wort geredet habe." Und wahrhaftig der alte Dragoner hatte Recht, und eine Schlacht war dies hier am 18. Oktober, wie sie noch niemals geschlagen sein soll, seitdem die Welt steht.

Immer stärker und stärker fingen nun von allen Seiten die Kanonen zu donnern an, und es war oft ein Gekrache ringsherum, daß man kaum sein eigenes Wort hören konnte. Habe mir später erzählen lassen, daß zusammen an die 1900 Kanonen hier bei Leipzig aufgefahren waren und über 300,000 Schüsse aus denselben gethan wurden. Unsere k. k. Artillerie, die sich an diesen Tagen, wie man dies ja von ihr schon gewohnt war, großen Ruhm erwarb, hat allein über 62,000 Schüsse, und darunter 7000 mit Granaten, gethan. Na, daß es somit ein furchtbares Gekrache und Gelärme geben mußte, brauche ich Euch wohl nicht erst zu sagen, Kameraden. Und nun noch all' das Geknatter des Musketenfeuers, das Anrasseln der Cavallerie, das Trommeln und Trompeten, das Kommandorufen und Hurrahgeschrei: es war bald ein Schlachtenlärm, wie ich ihn in der Art noch niemals so gewaltig gehört hatte. In allem diesem Getobe hielt aber Se. Majestät unser Kaiser Franz und neben ihm der Kaiser von Rußland und der König von Preußen und noch viele andere hohe Herren ganz ruhig auf einem Hügel bei Gossar. Auch Se. Durchlaucht der Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg war mit seinem Gefolge die meiste Zeit dort, da man das Schlachtfeld grade von hier aus noch am besten übersehen konnte.

Trotz dieses heftigen Kanonenfeuers mußten nun unsere k. k. österreichischen Regimenter mit den Russen und Preußen vereint vorwärtsstürmen, und wahrhaftig sie drangen mit einer solchen Tapferkeit vor, daß man seine rechtschaffene Freude daran haben mußte. Ich hab' Euch schon letzthin gesagt, daß ich nicht den zehnten Theil von dem, was Alles in dieser Schlacht vorging, gesehen habe, aber das, was ich sah, gab mir neuen Stolz, unserem k. k. österreichischen Heere ebenfalls als ein rechtschaffener Soldat anzugehören. So ward ich einmal grade hin zu unserem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna geschickt, wie der ein Dorf, Paunsdorf hieß es, erstürmen sollte. Mit vielen Kanonen hatten die Franzosen dasselbe besetzt und schossen auf die Unsrigen, daß es nur so krachte, und mancher brave Soldat todt oder verwundet zusammen stürzte. Das hielt

aber unsere Truppen doch nicht ab, vorwärts zu stürmen, und besonders unsere k. k. Artillerie, die antwortete der feindlichen so gewaltig, daß diese bald genug davon bekam. Und nun ging es wieder mit lautem Hurrah in das Dorf, was ganz in Flammen stand, hinein, und unser 6. Jägerbataillon und dann das Peterwardeiner Grenz-Regiment, die setzten sich so fest darin, daß die Franzosen sie den ganzen Tag nicht wieder herausbringen konnten, und wenn sie auch noch so viel dagegen anstürmten. Auch das 5. Jägerbataillon, was mit zu dem Korps des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna gehörte, sah ich jetzt mit vielem Muthe gegen den Feind vorgehen, und unser Regiment „Kaiser-Huszaren" das machte bald einen so herzhaften Angriff auf die Feinde, wie man es von ungarischen Huszaren mit Recht schon erwarten durfte. Wäre verflucht gerne mit den Kaiser-Huszaren gegen die Feinde losgejagt, wenn mein Dienst es mir nur erlaubt hätte, und war ordentlich verdrießlich, wie ich sie so wegtraben sah, und doch nicht mit durfte. Aber auch die Russen und Preußen fochten an diesem Tage mit dem größten Muthe und haben Angriffe gemacht, wie keine Truppen auf dem ganzen Feld bessere hätten machen können. Die Franzosen waren aber auch so tapfere Gegner, daß wahrhaftig eine große Ehre dabei war, sie zu besiegen, dies kann ich nicht anders sagen. Isten ugysek Paytasin, blutjunge Burschen, bei denen vom Bart noch keine Spur sich zeigte, waren ganze Kompagnien derselben, und man konnte es ihnen ansehen, daß sie nur erst wenige Wochen im Dienst waren, und doch fochten sie wie die ältesten und besten Soldaten, und machten ihre Sachen sehr fix und schnell. Besonders ihre Infanteristen, fast lauter kleine Kerlchen, waren sehr geschwind auf den Füßen und verstanden das Tirailliren, als wenn sie es Gott weiß wie viele Jahre schon geübt hätten. Ein großer Vortheil für die Franzosen, ohne den sie auch lange nicht so gut sich geschlagen hätten, waren aber die vielen alten lang gedienten Offiziere und Unteroffiziere, die sie noch in den Gliedern hatten. Das waren meist alte vielerprobte Soldaten, die in den blutigen Feldzügen, die der

Kaiser Napoleon nun schon geführt, gar Manches gelernt hatten, den jungen Rekruten nun zu guten Vorbildern dienten, und das Ganze schon gehörig zusammenzuhalten wußten. Wenn aber nur gute Offiziere und Unteroffiziere da drin sind, so muß eine Truppe schon etwas Tüchtiges leisten, oder es müßte mit dem Teufel zugehen.

Von den vielen k. k. Regimentern, die sich nun hier bei Leipzig so recht auszeichneten, sah ich auch die Infanterie-Regimenter Kerpen, Württemberg und Fürst Alois Lichtenstein einige herzhafte Angriffe machen. Ganze Rotten derselben stürzten durch das heftige feindliche Feuer zusammen, aber mit immer frischem Muthe stürmten die Uebriggebliebenen dennoch vor, und ruhten nicht eher, bis sie den ihnen befohlenen Auftrag ausgeführt hatten. So sah ich, wie der Herr Oberst des Regiments Kerpen tödtlich verwundet aus dem Feuer zurückgetragen wurde. Zwei Soldaten hatten ihn in ihren Armen und trugen den Verwundeten mühsam fort, und von allen Seiten pfiffen die Kugeln nur so umher und schmetterten viele Leute zusammen. Ein Bataillon des Regiments war durch den Fall des Herrn Obersten und noch mehrerer anderer Offiziere etwas in's Stocken gekommen, und ging nicht so rasch vorwärts. Kaum aber sah dies der Herr Oberst, so richtete er sich trotz seiner Wunde so gut er konnte auf, und rief mit letzter Kraft noch: „Vorwärts, vorwärts, Soldaten vom Regiment Kerpen, rächt meinen Tod und stürmt das Dorf." Und wie sie diese Worte ihres sterbenden Herrn Obersten gehört hatten, so stürmten die Soldaten mit neuer Wuth wieder vor und ruhten nicht eher, bis sie sich des Dorfes bemächtigt und den Feind vollständig aus demselben vertrieben hatten. Gefreut habe ich mich bei dieser Gelegenheit noch, wie mir eben einfällt, über die große Tapferkeit eines Tambours vom Regiment Fürst Alois Lichtenstein. Ein kleines unansehnliches Kerlchen war es nur, aber Courage hatte er mehr, wie oft zwei große Männer haben. Mitten in dem heftigsten feindlichen Feuer, wo rechts und links die Leute immer zusammenstürzten, trommelte er so ruhig fort,

als ob ihn dies Geschieße gar nichts anginge, da kam eine feindliche Kartätschenkugel und riß ihm den Trommelschlegel aus der linken Hand, und mußte auch zugleich diese mit verwundet haben, denn ich sah wie sie blutete und der kleine Tambour sich ein Sacktuch darum band. Als er dies in möglichster Geschwindigkeit gethan hatte, trommelte er mit der rechten Hand fort, als wenn weiter gar nichts vorgefallen wäre, bis wieder eine feindliche Kugel kam und ihm die ganze Trommel zerschmetterte. Nun warf derselbe die zerschossene Trommel fort, nahm ein Gewehr vom Boden auf, und da das Regiment in dem Augenblick mit einem lauten Hurrah vorwärts stürmte, so war er mit unter den ersten Soldaten, die in das Dorf eindrangen. Noch viel mehr derartige Sachen, wo sowohl Offiziere, wie auch Soldaten von allen Waffengattungen unserer k. k. österreichischen Truppen den größten Heldenmuth zeigten, und obgleich öfters schon ziemlich bedeutend verwundet, doch noch mit vorwärts dringen wollten, konnte man in diesen Schlachttagen bei Leipzig sehen, und habe ich dieselben nur meistens schon wieder vergessen, da schon so lange Zeit seitdem vergangen ist.

Eine wahre Freude mußte es aber für jeden rechtschaffenen Soldaten sein, unsern Herrn Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Durchlaucht in dieser mörderischen Schlacht zu sehen. Ebenso ruhig und sicher, wie schon am vorgestrigen Tage, hielt er auch diesmal wieder zumeist auf dem Hügel bei Gossar und leitete das Ganze. Adjutanten über Adjutanten und Ordonnanzen aller Art jagten immer hin und her, aber bei alledem blieb er stets ganz gleichmüthig, und man konnte seinem Gesichte sehr gut ansehen, daß er vollkommen wußte, was er wollte, und des endlichen Sieges ziemlich sicher war. Aber er hatte auch Männer bei sich, auf deren Tüchtigkeit er sich vollkommen verlassen konnte, und war ganz besonders unser jetziger Herr Feldmarschall Radetzky mit darunter. Isten ugysek Paytasin, der hat nicht den kleinsten Theil mit dazu beigetragen, daß diese Schlacht bei Leipzig endlich noch von den alliirten Truppen gewonnen ward, mochte der Kaiser Napoleon auch noch so heftig sich dagegen

wehren und seine Franzosen noch so tapfer fechten. Muß unserem alten Herrn doch noch jetzt eine große Freude machen, wenn er so von dieser Schlacht bei Leipzig bisweilen hört und sich dann selbst sagen kann, „na, da hab' ich auch mein rechtschaffen Theil d'ran gehabt". Ist ja auch unser Herr Feldmarschall Radetzky zuletzt bei Leipzig noch verwundet worden, wenn es auch glücklicher Weise nicht sehr bedeutend gewesen sein soll. Ja dazumals mochte er auch wohl noch nicht ahnen, daß er noch nach so langen Jahren hier in Welschland Sr. Majestät unserm Kaiser und dem ganzen hohen Erzhaus Oesterreich solch wichtige Dienste würde leisten und so glänzende Siege erfechten können. Und gebt nur Acht, Kameraden, wie die Sache noch bald wieder auf's Neue kommen wird, wenn wir nur erst morgen gegen den Feind ausmarschirt sind. Daß die Sardinier wieder die besten Schläge bekommen, das ist nun einmal ganz gewiß, und allzulange wird der Feldzug nicht dauern, und wir werden mir nichts dir nichts unseren Parademarsch in Turin halten. **Bizony igen**, das soll ein Vergnügen dann werden und wir wollen auch rechtschaffen lustig daselbst sein, und darauf will ich mein Glas jetzt auch austrinken," unterbrach der alte Szabo-Pal, der am heutigen Abend von besonders guter Laune war, seine Erzählung.

„Hurrah hoch, auf den ersten baldigen Sieg, den wir in diesem neuen italienischen Feldzuge gewinnen werden," riefen in freudigem Jubel alle Anwesenden und hell erklangen ihre Gläser beim gegenseitigen Anstoßen auf diesen.

„**Hat**," nahm nach dieser kleinen Pause der Szabo-Pal wieder seine Erzählung auf, „habe ich Euch gesagt, daß unser jetziger Herr Feldmarschall Radetzky dazumal schon viel zur Gewinnung der großen Schlacht bei Leipzig mit geholfen hat. Aber auch alle die anderen Truppen, die mit uns verbündet waren, haben redlich ihr Theil mit dazu beigetragen und Unrecht wäre es, wollte man nicht anerkennen, was die Russen und noch mehr die Preußen an dem Tage Alles ausgeführt. So war's mit der allerwüthendste Kampf um das Dorf Probstheida, und ich

habe später mal von einem Herrn Offizier erzählen hören, daß wohl noch niemals, seitdem Kriege überhaupt geführt sind, auf einem kleinen Flecken eine so blutige Rauferei stattgefunden habe wie grade hier, und das will ich gerne glauben, allein an die 100 Kanonen hatten die Franzosen hier zusammen aufgefahren und ließen die nun so gegen die anstürmenden Truppen losdonnern. Pokoly es ördöck, das war denn ein Gekrache, als wenn die Erde auf der Stelle sich aufthun und alle Menschen verschlingen wolle. Mit gefälltem Bajonett stürmte nun zuerst eine preußische Infanterie-Brigade mitten in all diesem Kanonendonner in das Dorf hinein. Die Hälfte ihrer Leute ward von dem feindlichen Feuer zusammengeschmettert, aber die Uebrigbleibenden ließen sich dadurch nicht abschrecken und stürmten immer weiter, bis das Dorf Probstheida endlich in ihrem Besitz war. Kaum aber hatte der Kaiser Napoleon dies gesehen, als er noch mehr Kanonen seiner Garde-Artillerie auffahren und nun ein so furchtbares Feuer beginnen ließ, daß die Preußen, sie mochten wollen oder nicht, das Dorf doch endlich wieder räumen mußten. Aber tapfere Truppen waren es, die deßhalb den Muth doch nicht verloren. Frische Regimenter mußten die ersten ablösen, denn diese waren viel zu sehr zusammengeschmolzen, die Russen schickten auch Truppen von ihrer Garde zur Hülfe, und mit abermaligem Hurrah ging es wieder gegen Probstheida vor. Jetzt hatte der Kaiser Napoleon aber auch frische Regimenter und zwar von seiner jungen Garde hineingeschickt, und die fochten denn mit einem Muthe, den ein rechtschaffener Soldat auch an seinem Feinde ehren muß. Tapfer drangen die Preußen und Russen vor, eben so tapfer vertheidigten sich die Franzosen dagegen, und so konnte es denn zu keiner Entscheidung kommen, und der Kampf ging hin und her und keine Partei durfte sich des Sieges recht rühmen. Auch von unserer Seite waren an 150 Stück Kanonen hier auf einen Fleck zusammen gefahren und schmetterten auf die Feinde los. Zu ganzen Haufen aufeinander liegend, soll man später die Leichen hier gefunden haben, und bloß bei diesem einzigen Dorfe Probstheida sind mehrere

Tausende braver Soldaten geblieben. Ja so eine große Schlacht, wie die bei Leipzig war, die kostete schon Blut, das könnet Ihr glauben, Kameraden, und so ohne Weiteres ließ sich der Kaiser Napoleon den Sieg nicht abgewinnen. Mochten nun auch noch so viel Versuche von den preußischen und russischen Truppen gegen das Dorf Probstheida gemacht werden, die französische junge Garde vertheidigte sich standhaft bis auf den letzten Augenblick darin und war nicht mehr herauszubringen. Als an den übrigen Stellen des Schlachtfeldes der Sieg doch schon entschieden war, so kam zuletzt auf den Besitz dieses Dorfes nicht mehr so viel an, und so befahl gegen 4 Uhr Nachmittags unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Durchlaucht, daß das fernere Stürmen dagegen aufhören solle. Er wollte nur damit verhindern, daß nicht noch mehr nutzlose Opfer daselbst gebracht würden, denn wie ich Euch schon vorhin sagte, lagen die Todten und Verwundeten zu ganzen Haufen daselbst aufgeschichtet. Ich selbst bin gegen 4 Uhr als Ordonnanz einen Augenblick auf dem Kampfplatz da gewesen, und mein Pferd wußte kaum wohin es treten sollte, so voller todter und verwundeter Soldaten lag es überall. Zwei preußische Verwundete sah ich dort, die ich nie wieder vergessen werde. Junge hübsche Kerle waren es, die erst einen ganz kleinen Bart im Gesichte hatten, und es schienen Freiwillige zu sein; denn ihre Uniform war nicht von Kommißtuch, sondern sah so fein aus wie die, welche die Offiziere trugen. Von diesen beiden Preußen, die, wie mir nachher ein anderer preußischer Unteroffizier erzählte, zwei Brüder und die einzigen Söhne ihrer Eltern waren, hatte jeder durch eine Kanonenkugel beide Beine verloren. Dicht neben einander lagen sie in ihrem Blute und keiner konnte aufstehen und dem anderen helfen, so gern er es auch gewollt hätte. Ich sagte ihnen, wenn es mir möglich wäre, wollte ich ihnen einen Feldchirurgen schicken, damit der sie verbinden könne. In demselben Augenblick kam aber eine französische Kanonenkugel, die schon ein paar Mal auf der Erde aufgesetzt hatte und daher nicht mehr so schnell flog, angesaust. Mein Pferd machte noch zur rechten Zeit einen tüch-

tigen Sprung zur Seite, so daß die Kugel mir nicht schaden konnte, die beiden verwundeten Preußen waren aber von ihr getroffen und ganz zerrissen worden, so daß sie auf der Stelle todt sein mußten. Grade weil dies zwei Brüder sein sollten, die so in einem Augenblick den Tod fanden, habe ich mir diesen Vorfall gemerkt; sonst lagen überall so viel Todte und Verwundete und Sterbende umher, daß man wahrhaftig nicht drauf achten konnte. Ein schönes Pferd, was eine große Schabracke trug und gewiß von einem hohen Offiziere geritten sein mußte, habe ich, wie mir eben einfällt, bei dieser Gelegenheit, daß ich nach Probstheida geschickt wurde, auch getödtet. Eine Kanonenkugel hatte ihm den einen Vorderfuß ganz fortgerissen, und das arme Thier stand nun so auf seinen drei Füßen und schaute so kläglich aus. Wart, armer Schimmel, dachte ich im Vorbeireiten, du sollst auch die längste Zeit gelitten haben, sprang schnell aus dem Sattel, setzte dem Pferde eine Pistole hinter das Ohr, drückte ab und todt war es, und brauchte so doch nicht mehr unnützen Schmerz zu leiden. Habe manches Pferd in der Art schon todtgeschossen, wenn ich es so arg verwundet stehen sah, da es doch nicht wieder geheilt werden konnte.

Während nun die Preußen und Russen bei Probstheida darauf losstürmten, daß es eine Art hatte, waren unsere k. k. österreichischen Truppen auf der anderen Stelle des Schlachtfeldes wahrhaftig aber auch nicht müssig. So kämpfte auf unserem linken Flügel der Herr Feldmarschall-Lieutenant Graf Hardegg mit vielem Erfolg. Besonders auch unsere Huszaren vom Regiment Hessen-Homburg, die hauten da drein, wie es ungarische Huszaren immer thun werden, wenn sie einen rechtschaffenen Anführer haben; da war ein Herr Oberstlieutenant Szymony bei diesen Hessen-Homburg-Huszaren, kutya teremtete, das war ein Mann. Wenn der seine Division kommandirte, so ging es in den Feind hinein, daß es eine wahre Lust für jeden braven Kerl sein mußte, so etwas nur mit anschauen zu dürfen. Auch die Riesch-Dragoner, was ein sehr braves Regiment war, halfen bei dieser Attaque den Homburg-Huszaren nicht wenig,

und die Lothringen und Kronprinz-Ferdinand-Kürassiere sah ich auch wieder eine Attaque gegen französische Reiterei machen, die wahrhaftig nicht herzhafter ausgeführt werden konnte. Einen sehr muthigen Kampf, den ich nie wieder vergessen werde, sah ich an diesem Tage auch von einer Batterie unserer k. k. Artillerie, die ein Herr Oberlieutenant Telecky kommandirte, ausführen. In allzugroßem Eifer, ja den Feinden den möglichsten Schaden zu thun, war der Herr Oberlieutenant mit seiner Batterie wohl etwas zu weit vorgegangen und außerhalb unserer Linie aufgefahren. Der französische Kaiser Napoleon hatte aber seine Augen überall, und kaum sah er, wie die Batterie so ganz allein dastand, so schickte er ein ganzes Cavallerie-Regiment gegen dieselbe vor. Mag er schon ganz sicher geglaubt haben, die Batterie in seine Gewalt zu bekommen, und hat gewiß ordentlich darüber geschmunzelt und sich die Hände vergnüglich gerieben. Wer aber den Kopf nicht verlor, als er die französische Reiterei so gegen sich anrasseln sah, das war der Herr Oberlieutenant Telecky. „Wartet, ihr Franzosen, ich will euch schon pfeffern, daß euch die Lust vergehen soll, zu mir zu kommen," soll er gesagt haben. Tüchtig mit Kartätschen geladen waren seine Kanonen, und so wartete er ruhig ab, bis die feindliche Reiterei so recht in die beste Entfernung von einem Kartätschenschuß gekommen war, und dann ließ er losfeuern. Pokoly es ördök, das war denn ein gar zu warmer Empfang für die Franzosen, der ihnen nicht gefallen mochte. Wir konnten recht deutlich sehen, wie Viele durch diese Kartätschenschüsse aus den Sätteln gefallen waren, und welche Unordnung und Stockung dadurch in das ganze Regiment gekommen. Und in demselben Augenblick kam nun auch eine preußische Cavallerie-Schwadron angejagt und hieb auf die französischen Reiter ein. Es war keine andere Cavallerie gerade in der Nähe gewesen, und wie die Preußen sahen, in welcher gefährlichen Lage unsere Batterie sich befand, hatten sie sich weiter nicht lange bedacht und waren als rechtschaffene Kameraden derselben sogleich zu Hülfe geeilt. So mußten denn die Franzosen nur gewaltig schnell kehrt machen

und haben viel Leute und Pferde bei dieser Gelegenheit verloren. Als die preußische Schwadron, die unserer Batterie so muthig zu Hülfe gekommen war, wieder von ihrer Attaque zurückkehrte, nachdem sie die fliehenden Franzosen noch eine gute Strecke verfolgt hatte, brachten unsere k. k. österreichischen Soldaten, die in der Nähe gestanden und das Ganze mit angesehen hatten, derselben ein lautes Hurrah. Habe selber herzhaft mitgerufen, denn die braven Kerle haben solches auch wahrhaftig verdient. Ein alter preußischer Korporal, der auch schon manches Jahr gedient zu haben schien, denn wenn auch meist blutjunge Soldaten, so hatten die Preußen doch viele langgediente Unteroffiziere, und sonst wäre das Ganze auch nicht so gut bei ihnen gegangen, ritt an dem einen Flügel dieser zurückkehrenden Schwadron; er mußte einen Streifschuß im Schenkel bekommen haben, denn seine ganzen Reithosen waren von oben bis unten aufgerissen und sein Fuß blutete stark, obschon er doch noch fest dabei im Sattel saß. Dicht neben mir hielt ein Herr Hauptmann von unserem Generalstab, und wie der nun diesen verwundeten preußischen Korporal so stramm und fest reiten sah, riß er ein neues paar Reithosen, was er hinten auf seinem Mantelsack aufgeschnallt hatte, davon ab und reichte es dem Preußen hin, indem er sagte: „Da nehmen Sie diese hier für die zerrissenen Hosen, Sie sind ein braver Soldat."

„Mich ganz gehorsamst zu bedanken, Herr Hauptmann," sagte der Preuße, indem er die Reithosen vor sich auf den Sattel legte, „die sollen mir noch gute Dienste thun, und ich will sie auch zu Ehren der österreichischen Armee tragen." War überhaupt an dem Tage bei Leipzig die beste Kameradschaft, die man sich nur wünschen konnte, zwischen den preußischen und k. k. Soldaten, und alle halfen sich gegenseitig, so viel sie nur konnten. Habe selbst mit meinen eigenen Augen gesehen, daß Soldaten von uns verwundete Preußen aus dem Feuer trugen, und daß wiederum preußische Soldaten Brod und Branntwein mit den unsrigen theilten, wenn sie wieder mehr Vorräthe wie diese hatten.

Worüber ich an dem Nachmittag des 18. Oktober auch

noch meine große Freude hatte, war unser k. k. Infanterie-Regiment Reuß-Greiß, von dem ich einen herzhaften Angriff gegen die Franzosen machen sah. Dann aber auch die Grenadier-Bataillone Call und Fischer von der Grenadier-Division des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Weißenwolf. Bizony igen Paytasin, diese Grenadiere, die gingen teufelmäßig vor, und feuerten aus der größten Nähe auf die Franzosen, daß diese schon den Rückzug antreten mußten, sie mochten wollen oder nicht. „Hurrah, hurrah hoch unser Kaiser von Oesterreich," riefen die Grenadiere, die Tamboure mußten den Sturmmarsch schlagen und vorwärts ging es nun, mitten in ein brennendes Dorf hinein. Auch die Infanterie-Regimenter Reuß-Plauen, Czatorisky, Kotulinsky, das 1. Jäger-Bataillon und noch mehrere andere, hatten alle Ursache auf diesen Schlachtag am 18. Oktober bei Leipzig stolz zu sein. Umsonst war aber diese Ehre nicht erkauft, das könnt Ihr mir glauben, Kameraden, und wenn man am Abend ihre sehr klein gewordenen Kompagnien und Bataillone sah, konnte man recht merken, welchen grauslichen Verlust dieselben erlitten haben mußten.

Hat dauerte diese mörderische Schlacht auch am 18. Oktober wieder den ganzen Tag fort und fort, und immer und immer wieder ließ der Kaiser Napoleon seine braven Soldaten in das Feuer gehen, um zu versuchen, sich zuletzt doch noch den Sieg zu erfechten. Es half ihm aber dies Alles nichts, von einer Stelle nach der andern des Schlachtfeldes wurden die Franzosen zurückgedrängt und immer mehr Dörfer ihnen weggenommen. Gegen Nachmittag da war es schon ziemlich sicher, daß wir überall auf dem ganzen großen Schlachtfelde den Sieg uns erfochten hatten, und wenn hie und da die Franzosen sich auch noch mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigten, ja selbst sogar neue Stürme unternahmen, so geschah dies doch mehr, um ihre Waffenehre bis auf den letzten Augenblick zu wahren, wie es einer braven Armee auch zukommt, als daß sie selbst noch hoffen konnten, den Sieg zu gewinnen. Gegen Abend da berief unser Herr Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg Durchlaucht, wieder

einen großen Kriegsrath auf einem Hügel zwischen den Dörfern Probstheida und Lieberwolkwitz, und die Adjutanten und Ordonnanzen mußten nach allen Seiten hinjagen, die verschiedenen Herren Befehlshaber aller Korps dazu herbeizuholen. Das Gefecht hatte an den meisten Orten schon ziemlich aufgehört und wenn es hie und da auch noch von Kanonenschüssen und Gewehrfeuer knallte, so ward dies allmälig doch immer schwächer und schwächer. Waren doch auch die meisten Truppen, die den ganzen Tag wieder auf den Beinen gestanden hatten und größtentheils beständig im Gefecht gewesen waren, so müde, daß sie kaum noch von der Stelle konnten. Gleich auf dem Platze, wo sie aufmarschirt standen, habe ich Infanteristen vor Müdigkeit umfallen und ohne Weiteres einschlafen sehen, so ermüdet waren sie.

Was nun in dem großen Kriegsrath, den Se. Durchlaucht der Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg am Abend wieder abhielt, beschlossen ward, hat man uns Ordonnanzen wahrhaftig nicht gesagt, so viel konnte man aber doch gleich herausbekommen, wenn man nicht ganz auf den Kopf gefallen war, daß es etwas Gutes sein mußte. Mehrere Adjutanten und Kuriere, die wurden jetzt schon gleich mit der Siegesbotschaft nach verschiedenen Seiten hingeschickt. Bizony igen, muß ein schöner Auftrag sein, so eine Siegesbotschaft über eine große gewonnene Schlacht, wie die bei Leipzig war, hinzubringen, und eine rechtschaffene Freude kann Der schon immer haben, dem eine solche zu Theil wird. Auch wegen des morgigen Tages ward in diesem Kriegsrath noch das Nöthige beschlossen, damit der Angriff von allen Seiten wieder beginnen könne, wenn es dem Kaiser Napoleon vielleicht gefallen sollte, noch größere Verluste erleiden zu wollen. Da man aber annehmen konnte, daß die Franzosen den Rückzug antreten würden, so mußten einige Korps von uns noch in der Nacht fortmarschiren, um wo möglich den Zurückziehenden in die Flanke zu fallen und diesen so noch Abbruch zu thun. Von uns k. k. Truppen wurden besonders die leichten Regimenter vom Giulay'schen und Bubna'schen Korps,

die in der Schlacht am wenigsten gelitten hatten, hiezu kommandirt, und brachen gleich auf, nachdem sie nur erst einige Lebensmittel gefaßt hatten. Viel zu essen gab es freilich dabei nicht, und wenn mancher Soldat nur ein Stücklein trockenes Kommißbrod für den ganzen Tag hatte, konnte er immer schon zufrieden damit sein. Die Nacht übrigens bekam ich fast gar keine Ruhe, denn mit einer Patrouille von fünf Huszaren mußte ich einen Herrn Regimentsarzt, der mit einigen Wagen von der Ambulance ausgeschickt war, Verwundete von dem Schlachtfelde zu holen, begleiten. **Isten ugysek Paytasin**, das war mir der schlechteste Befehl, den ich in meiner ganzen Dienstzeit jemals bekommen habe, und diese Nacht, die ich auf dem Schlachtfelde von Leipzig herumreiten mußte, werde ich niemals wieder vergessen, und wenn ich auch noch so viele Jahre alt werden sollte. Viel hundertmal lieber bei Tage in das ärgste Kartätschenfeuer hinein, als so des Nachts einen Ambulance-Wagen zu begleiten, der auf einem blutigen Schlachtfelde herumfährt, die Verwundeten aufzusammeln. Dies Gejammere und Gewimmere und Gestöhne und Gebitte von den vielen Verwundeten, die überall zu Dutzenden herumlagen. **Az ed abta**, die Ohren hätte man sich zustopfen mögen, um nicht Alles zu hören, denn wenn wir auch noch so gerne gewollt, so hätten wir den armen Kerlen allen, die uns oft noch so kläglich baten, doch nicht helfen können. Ich war recht froh, wie endlich alle die vielen Bauerwagen, die wir bei uns hatten, so voll von Verwundeten gepackt waren, daß es auch nicht möglich war, noch einen Mann drauf zu schichten, und wir so endlich von diesem Schlachtfelde wieder fortkamen. Viele Hunderte verwundeter Soldaten von allen Nationen mußten aber die ganze Nacht noch so auf dem Platze, wo sie gefallen waren, liegen bleiben, den bei dem besten Willen war es nicht möglich, ihnen allen sogleich zur Hülfe zu kommen. Mag da mancher brave Kerl elendiglich gestorben sein, der sonst wohl noch leicht hätte gerettet werden können. Ja so ein Krieg gegen den Kaiser Napoleon der kostete schon Menschenleben, das ist nun einmal gewiß.

Am anderen Morgen, den 19. Oktober, ward denn Leipzig vollends von den alliirten Truppen gestürmt, und die Franzosen mußten den Rückzug antreten, wobei sie aber noch viele Leute verloren. Ich selbst habe von diesem Gefechte aber nicht mehr viel angesehen; denn wie ich zu unseren Truppen, die ein Thor bei Leipzig erstürmen sollten, geschickt ward, und mich ein bischen mehr in das Handgemenge gewagt hatte, wie eben nöthig sein mochte, bekam ich einen feindlichen Schuß in die Schulter. So arg war die Wunde freilich nicht, daß ich gleich vom Pferde fiel, sondern ich konnte noch ein Paar Stunden weit reiten, und das war mein Glück, denn ich kam dadurch nach Altenburg, wo ein gutes Lazareth war. An sieben Wochen mußte ich jedoch in demselben liegen bleiben, bis ich wieder mit einem Trupp anderer Rekonvalescenten beim Regiment, was unterdeß schon an der französischen Grenze stand, einrücken konnte. Hier im Lazareth hörte ich auch, daß der Joscka, mein jüngster Bruder, als ein rechtschaffener Huszar auch bei Leipzig geblieben war. Das war denn eine traurige Nachricht, denn von dem Joscka hielt ich so viel wie von meinem eigenen Augapfel. Uram ed abta. — Doch nun genug für heute, Kameraden," schloß der alte Korporal seine heutige Erzählung.

Sechstes Kapitel.

Mit schmetternder Feldmusik, die Kopfbedeckungen durch frische grüne Zweige geschmückt, marschirten am 18. März die k. k. Truppen aus Mailand fort in den neuen Feldzug. Es war ein wunderschöner klarer Frühlingsmorgen, und die Sonne, in Italien im Märzmonat schon oft so warm und hell, schien glänzend auf die Abziehenden herab. Wie blitzten in ihrem Scheine die vielen blankgeputzten Flintenläufe und Säbelscheiden, gleich als wären sie aus lauter Silber geschmiedet, und die Kanonenläufe die funkelten in ihrem goldenen Glanze gar verlockend. Dabei war Alles so lustig, so vergnügt, und unter den vielen Tausenden von abmarschirenden Soldaten konnte man kaum ein einziges mürrisches oder gar ängstliches Gesicht erblicken. Manche Abtheilungen verkürzten sich die Länge des Marsches durch muntere Lieder, andere hörten mit lautem Gelächter den Spässen und Witzen der besonders aufgeweckten Kameraden zu — und fast jede Kompagnie wird ein paar so bekannte und anerkannte Witzbolde und Spaßmacher in ihren Reihen zählen, — noch andere marschirten schweigend und still in sich vergnügt daher und sahen wohlgefällig den Ringeln nach, in denen der Kommißtabak aus ihren Pfeifen in die klare Frühlingsluft hineindampfte. Aus allen Dörfern und Städten, die an der Heerstraße lagen, strömten neugierige Zuschauer in Menge herbei, die vorübermarschirenden Truppen anzuschauen. Wohl möglich, daß nicht immer die besten Gesinnungen gegen diese Soldaten die

Frauen und Männer beseelten, und gar Manche derselben das k. k. Heer lieber in wilder Flucht aufgelöst, wie jetzt in stolzem Gefühl baldiger neu zu erkämpfender Siege gesehen hätten. Die bunte Scenerie der Landschaft zu vermehren, trug diese große Zuschauermenge aber doch viel mit bei. Wo Italiener sich versammeln, da wird es nie an malerischen oder lustigen Gruppen fehlen; denn ein unverkennbares Talent hat dies Volk, solche bei jeder Gelegenheit zu bilden, und so hatten die Soldaten denn manchen ergötzlichen Anblick dadurch, der ihnen oft lange Zeit nachher noch reichlichen Stoff zu Scherzen und Lachen lieferte.

Auf solche Weise ward der ohnedem nicht übermäßig starke Marsch des ersten Tages denn ungemein schnell beendet, und manche Truppen befanden sich schon im Nachtquartier, ohne daß sie eigentlich selbst wußten, wie sie so rasch dahin gekommen waren. Andere Abtheilungen mußten freilich dafür auch desto länger marschiren und befanden sich noch in vollem Marsch, als ihre Kameraden das Abkochen schon fast beendet hatten. Im Kriege können es nun einmal nicht Alle gleich haben, und heute muß dieses, morgen jenes Regiment wieder etwas mehr leisten, wie es nun grade so der Zufall fügt.

In S. Angelo, dem Hauptquartier des Feldmarschalls Radetzky, ging es an dem Abend aber am lustigsten zu, und die Truppen, die in dem Orte selbst oder doch in dessen Nähe bivouakiren durften, hatte unbedingt das beste Loos getroffen. In dem großen Garten nahe dem Hause, in dem der Feldmarschall seine Wohnung genommen hatte, spielte die Musikbande eines Regiments mehrere Stücke, und von den Klängen derselben herbeigelockt, kamen bald von allen Seiten Soldaten und Offiziere in den Garten. Zog Manche doch die Hoffnung dahin, bei dieser Gelegenheit vielleicht Vater Radetzky wieder einige Augenblicke in größter Nähe sehen und sich über dessen gesundes und fröhliches Aussehen erfreuen zu können. Diese Hoffnung ward auch nicht getäuscht; denn bald erschien der Feldmarschall in dem Garten mitten unter seinen Soldaten und

lachte aus vollem Herzen über die frohe Lust und ungebundene Heiterkeit, welche diese oft in so komischen Bildern zeigten. So wie nämlich die Musik eine lustige Tanzweise ertönen ließ, heidi, da ging auch gleich das Tanzen los, als ob man sich auf einer Kirchweih und nicht in einem Feldlager beim Beginn eines blutigen Krieges befinde. Zwar gab es keine hübschen, drallen Mädels hier, die doch sonst eigentlich das Tanzen erst zu einem wahren Vergnügen machen, aber in ihrem Jubel wußten die Soldaten sich auch ohne diese zu behelfen. Ein paar lustige Bursche faßten sich unter, und einer von ihnen stellte die Dame dabei vor, und so ward ein Ländler nach dem anderen getanzt, daß es nur eine Art hatte. Besonders die Nordtyroler unter den Tyroler Kaiser-Jägern, so die lustigen Buben aus dem Ziller- und Duxer-Thal, und dann die Steyrer und vor Allen aber die Wiener Freiwilligen zeichneten sich durch jubelnde Lebendigkeit hiebei aus, und konnten vom Tanzen trotz des heutigen Marsches gar nicht genug bekommen. Wo Wiener und nun gar freiwillige Soldaten aus dieser Stadt sind, da muß es immer lustig zugehen, anders thun dieselben es nun einmal nicht, und wenn sie auch noch so große Strapatzen ertragen und vielfache Entbehrungen ausstehen sollten; das ist eine alte Erfahrung. Sind gar vergnügliche Leute diese Wiener, aber dabei tüchtige Soldaten, besonders im Kriege, wenn es gilt, Leib und Leben im ernsten Kampfe für ihr hohes Erzhaus Oesterreich und dessen Ruhm zu wagen, wenn sie auch sonst im Frieden oft etwas zu sehr über die Schnur zu hauen lieben, wie man wohl zu sagen pflegt. Nun, bei strenger Disciplin, und die ist ihnen sehr nöthig, gibt sich diese auch schon.

Aber nicht allein die Lust des Krieges sollte an diesem Abend hier bei S. Angelo ihr heiteres Bild entfalten, sondern auch der Ernst desselben sich zeigen. Das sonst so schöne und muthige ungarische Infanterie-Regiment „Prinz Wasa“ hatte sich leider theilweise verführen lassen, an dem ungarischen Aufstand theilzunehmen und gegen des Kaisers getreue Truppen mit den Waffen in der Hand zu fechten. Solch' frevelhaftes

Beginnen ihrer Regimentskameraden wurmte natürlich die Grenadiere der Grenadier-Division dieses Regiments, die sich hier beim Heere des Feldmarschalls Radetzky befanden, nicht wenig. So viel an ihnen war, dasselbe wieder gut zu machen und die verletzte Ehre des Regiments zu sühnen, beschlossen unter sich die braven Grenadiere und wählten dazu einen Weg, wie er solcher echten Soldaten würdig war. Eine Deputation von vier tüchtigen langgedienten Grenadieren ward von ihren übrigen Kameraden dazu auserwählt, dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Radetzky die Bitte vorzutragen, „er möge die große Güte haben, wo möglich die Grenadier-Division des Regiments Wasa bei der nächsten Schlacht an die Spitze der Sturmkolonne zu stellen; den unbefleckten Namen und die alte Fahnenehre ihres Regiments wollten sie im blutigen Kampfe gern wieder herzustellen suchen, da ihre übrigen Regimentskameraden in Ungarn dieselbe jetzt leider sehr verdunkelt hätten." Das war doch noch eine Soldatenbitte, wie sie sich gehört, und so lange in einem Heere solche nur noch vorkommen, wird der Herrscherstamm, dem es dient, niemals untergehen, sollten auch noch so viel innere wie äußere Stürme ihn sonst bedrohen. Welch' stolze Gefühle, solch' ein Heer zu befehligen, mögen den Feldmarschall Radetzky beseelt haben, als ihm diese Grenadiere vom Regiment Wasa in ihrer einfach treuherzigen Sprache diese Bitte im Namen ihrer übrigen Kameraden vortrugen. Gern gewährte der edle Feldherr die Erfüllung derselben, und mit freudigen Gesichtern ging die Deputation wieder von dannen, solche frohe Botschaft ihren harrenden Kameraden zu überbringen. Ein dreimaliges donnerndes „Eljen, eljen Radetzky!" ertönte bald darauf von den erfreuten Grenadieren. Solche Bitte aber, wie hier bei S. Angelo im Frühling 1849 die Grenadiere von Wasa an ihren Oberfeldherrn richteten, so werden gewiß bei dem nächsten Feldzug, den der Kaiser von Oesterreich zu führen gezwungen ist, noch mehrere ungarische Regimenter thun. Was sie, in unseliger Verblendung befangen, in den Jahren 1848 und 1849 verletzten, das werden sie dann durch doppelten Kriegs-

eifer wieder zu sühnen sich bestreben, dessen sind wir fest überzeugt.

Ungemein hatte diese Bitte der Grenadiere von Wasa und die gnädige Gewährung derselben durch den Feldmarschall Radetzky auch den alten Korporal Szabo-Pal erfreut. Das Betragen so Mancher seiner Landsleute in letzter Zeit kränkte den braven, im Dienst seines Kaisers mit Ehren ergrauten Huszaren tief und hatte ihm schon unzählige und zwar diesmal sehr ernsthaft und böse gemeinte Flüche und Verwünschungen entlockt. Diese jetzige Bitte der Grenadiere war aber doch noch etwas, was dem ungarischen Namen neue Ehre wieder brachte, und sobald er dieselbe erfahren, versäumte er nicht, sich zu dem Orte, wo diese Division bivouakirte, hinzubegeben und in seiner kräftigen Sprechweise seine Zufriedenheit darüber ihnen auszudrücken. „Edes hazamfiai“ (meine süßen Landsleute), redete er dieselben an, „das war rechtschaffen von Euch gebeten, und seine große Freude muß jeder brave Ungar darüber haben. Und wenn es nun zum Sturm kommt und Ihr die Ersten in der Sturmkolonne seid, ah menniköbe! was werdet Ihr dann drauf gehen, daß man im ganzen Heere noch lange von dem Muthe der Wasa-Grenadiere sprechen wird. Diese verdammten Welschen die sind an dem ganzen Unheil Schuld, denn hätten die im vorigen Frühling nicht immer Rebellion gemacht und ihre Hetzer und Wühler und Lügenmäuler, die in die tiefste Hölle fahren mögen, überall ausgeschickt, so wäre auch bei uns in unserem Ungarlande diese verfluchte Geschichte gar nicht gekommen. Uram et abta, doch kommen wir jetzt hier mit diesen Welschen nur erst wieder zusammen, und es heißt bei uns ungarischen Regimentern: „Rajta, rajta Paytasin!“ dann soll es auch eine Rauferei werden, die eine Art hat, und dreinhauen wollen wir, daß sie ihre Köpfe bald in Sicherheit bringen sollen. Bizony igen Paytasin, so soll es sein.“

Solches und Aehnliches sprach der alte Huszar noch zu den ihn umringenden Gruppen der Grenadiere.

Wie der Alte nun später mit einigen älteren Korporalen

und Feldwebeln, die er schon längere Zeit persönlich kannte, sich zusammengesetzt hatte, um noch etliche Stunden in ruhigen Gesprächen zu verplaudern, während rings um sie die jüngeren Soldaten sich immer mehr geräuschvollerer Lustigkeit hingaben, da kam denn auch bald die Rede wieder auf die früheren Feldzüge und Kriegsgeschichten.

„Fällt mir da eben eine Geschichte ein, die ich selbst mit erlebte, wo man auch auf die Tapferkeit der ungarischen Soldaten Grund hatte stolz zu sein", sprach Szabo-Pal, und um die Erzählung derselben gebeten, fing er an:

„Hat in dem Kriege von 1814 war es, wo unser k. k. österreichisches Heer unter dem Befehl Sr. Durchlaucht des Fürsten Schwarzenberg in Frankreich selbst stand und dort den Kampf gegen die Franzosen fortsetzte. Bei Leipzig hatten wir sie zuletzt noch tüchtig geschlagen, so daß der Kaiser Napoleon wieder über den Rhein zurück mußte, und da die Franzosen schon öfters in unserem Kaiserthum Oesterreich gewesen waren, so mußten wir ihnen doch auch mal einen Besuch in ihrem eigenen Lande machen. War das doch nicht mehr wie recht und billig, eben so wie wir ja jetzt den Sardiniern auch mal einen Besuch machen werden, um nachzuschauen, wie es denn bei ihnen eigentlich aussehen mag.

In dem französischen Lande war nun dazumals aber keine rechte große Annehmlichkeit für die Soldaten, so sehr es uns Alle auch sonst freute, daß wir die Franzosen so häufig noch wieder geschlagen hatten. Ein Feldzug im Winter bei rechtem schlechtem Wetter ist so ein schweres Ding für alle Truppen, und es gibt dann der Strapazen und Beschwerden aller Art noch doppelt so viel wie im Sommer. Und böses Wetter hatten wir dazumals in Frankreich; bald regnete es, daß man auch keinen Faden mehr trocken am Leibe behielt, und dann fror es wieder, daß man gar steif und starr auf dem Pferde wurde, und Regen und Schnee, Sturmwind und Hagel und was weiß ich sonst noch weiter, die wechselten oft in einem Tage wohl zehnmal mit einander ab. Schlechte Verpflegung hatten wir

auch dazu, und die Lebensmittel wurden oft so spärlich geliefert, daß man kaum Löcher genug in die Säbelkuppel machen konnte, um sich den Leib zusammenzuschnüren. War dies auch nicht anders möglich; denn die Wege waren meist so schlecht, daß nur mit Mühe die Kanonen und Pulverkarren durchgeschleppt werden konnten, und die Proviantwagen oft wochenlang stecken bleiben mußten. Die Bevölkerung war aber fast durchgängig sehr feindselig gegen uns fremde Truppen gesinnt, und von selbst gaben die Bauern sicherlich keine Lebensmittel her, das war nun einmal gewiß. Ihr Vieh hatten sie in die Wälder getrieben und ihren Wein und die sonstigen Vorräthe oft tief in die Erde vergraben, und wenn man so nach langen und beschwerlichen Märschen in die Dörfer kam, so waren die Häuser oft ganz leer, und man mußte immer erst lange suchen, bis man nur etwas zu essen bekam, und fand dabei öfters auch dann noch nichts. Mitunter aber fanden die Soldaten auch wieder ganz volle Weinfässer in der Erde vergraben, und sie hatten dann guten Wein oft mehr wie sie vertragen konnten, und doch nichts Ordentliches zu essen dazu. Das gab denn wieder Anlaß zu Unordnungen und Excessen, und so geschah denn mitunter Manches, was nicht geschehen durfte, und strenge Strafen waren nöthig, wenn die Disciplin nicht ganz zum Teufel gehen sollte. Das wäre aber doch ein großes Unheil gewesen; denn ohne strenge Disciplin ist ja eine Armee nicht viel mehr werth, wie eine Bande von Insurgenten, und so mußten denn die tüchtigen Befehlshaber oft recht strenge Strafen verhängen, wenn es ihnen auch innerlich selbst leid thun mochte. Hat da mancher Soldat eine Strafe bekommen, der sonst vor dem Feind ein äußerst braver Kerl war und stets die größte Schneide gezeigt hatte. Ging nun aber dies einmal nicht anders. Mit ein Hauptgrund zu den mancherlei Unordnungen war aber auch die große Verschiedenartigkeit von all den Truppen, die hier zusammenfochten. Außer uns k. k. Soldaten waren noch Russen und Preußen, und Baiern und Württemberger, und was weiß ich noch sonst Alles weiter beisammen, und es gab eine solche Buntartig-

keit von Uniformen, daß selbst der Teufel hätte daraus nicht klug werden können. Daß bei solcher Zusammensetzung denn oft Streit und Zank vorkam und die Kerle sich untereinander gehörig herumrauften, war nun einmal kaum zu verhindern, und die Herren Offiziere und wir Korporale hatten oft genug zu thun, um nur allzugroße Streitigkeiten zu verhüten. Besonders auch mit den Russen und gar mit den vielen Kosacken, die bei denselben waren, hatten wir ungarische Huszaren häufig Zank, und es mußten zuletzt besonders harte Strafen darauf gesetzt werden, wenn ungarische Soldaten sich mit den russischen rauften. Wollte aber Alles dies doch nicht so recht helfen.

So waren denn eines Tags an fünf bis sechs Huszaren von unserem Regimente und auch noch einige Soldaten von einem ungarischen Infanterie-Regimente in eine arge Rauferei mit den Russen gerathen. Woher dieselbe eigentlich entstanden war, weiß ich nicht mehr recht, glaube aber, daß es wegen Wein gekommen, den unsere Leute zuerst gefunden hatten, und den die Russen ihnen dann wieder abjagen wollten.

Etwas betrunken mußten unsere Soldaten gewesen sein, denn sonst hätten sie sich doch nicht so gröblich vergessen und wären besser zu Vernunft gekommen. Sie hatten nämlich sogar einen russischen Hauptmann vom Proviantwesen arg mißhandelt, und waren dann mit ihren Säbeln auf eine russische Patrouille, die sie arretiren sollte, losgestürmt, hatten dieselbe entwaffnet und ihr die Gewehre fortgeworfen oder zerbrochen. Pokoly es ördök, das war denn eine ganz verfluchte Geschichte für unsere Soldaten und eine harte Strafe ihnen sicher. Hatten dieselbe aber auch verdient und konnten weiter nicht viel über Ungerechtigkeit klagen, wenn die Haupträdelsführer auf so und so viel Jahre in die Eisen kamen oder doch gassenlaufen mußten.

Der russische General, zu dessen Korps der mißhandelte Proviant-Offizier gehört hatte, machte denn eine große Klage bei unserem Herrn Brigade-General, und da dieser erst ein paar Tage vorher den strengen Befehl hatte ergehen lassen, daß keine Rauferei mehr vorkommen solle, so war er denn fuchsteufelswild

darüber geworden. Die Schuldigen, elf an der Zahl und darunter 6 Huszaren und 5 ungarische Infanteristen, wurden sehr bald entdeckt und noch am selbigen Abend hatten sie ihre Ketten an Händen und Füßen, und saßen so geschlossen in einem kleinen Loch, was man zum Gefängniß gemacht hatte. Dauerten uns die armen Kameraden alle sehr, und hätten wir sie gerne vor Strafe gerettet, wenn das möglich gewesen wäre: wir sahen aber ein, daß dies nicht ging, und so konnten wir ihnen denn beim besten Willen nicht helfen. Das Kriegsgericht kam denn am anderen Tage schon zusammen, und Jedem der Schuldigen ward auch seine gehörige Strafe zuerkannt. Welche sollten 5 mal, welche 6 mal Gassenlaufen durch dreihundert Mann, und 2 Huszaren von uns, die die Haupträdelsführer waren, sogar zehnmal. Uram et abta. Wäre es doch beinahe dahin gekommen, daß Letztere erschossen werden sollten; denn einzelne Stimmen im Kriegsgericht hatten gesagt, daß man den Russen ja eine recht große Genugthuung geben und auch eine gehörige Abschreckung machen müsse, damit diese beständigen Raufereien für die Zukunft aufhören würden. Da unsere Truppentheile größtentheils auf Vorposten lagen und auch sonst in den Dörfern kein recht schicklicher Platz zum Gassenlaufen war, denn so mir nichts dir nichts, vor den Augen von allen Civilisten, konnte die Strafe doch nicht vollzogen werden, so befahl der Herr General, daß die Arrestanten unter gehöriger Eskorte nach Chalons, wo zahlreiche Truppen von uns standen, gebracht werden sollten, um dort abgestraft zu werden. Mehrere französische Kriegsgefangene, die in den letzten Tagen von uns gemacht waren, sollten zu gleicher Zeit dahin gebracht werden, und so wurden denn 10 Huszaren von uns, die ich als Korporal kommandirte, und 20 Infanteristen unter dem Befehl eines Herrn Lieutenant, als Bedeckungsmannschaft dazu kommandirt. Ist immer ein verfluchtes Geschäft für einen Soldaten, wenn er Kameraden, die eine Strafe erleiden sollen, zuletzt noch mit eskortiren muß, und viel Vergnügen schaut bei einem solchen Kommando wahrhaftig nicht heraus. Na, es muß aber doch

sein, und wen es also grade so trifft, der muß sich denn auch darein fügen.

Ziemlich still und verdrießlich marschirten wir am frühen Morgen fort, um wo möglich noch an demselben Tage in Chalons anzukommen. Die Arrestanten saßen auf zwei großen Bauernwagen und neben ihnen auch noch einige von den französischen Kriegsgefangenen, während die Anderen zu Fuß nebenher gingen. Da es hieß, daß die ganze Gegend nicht recht sicher sei, indem Banden von bewaffneten Bauern, die von ehemaligen Offizieren und Unteroffizieren befehligt wurden, in den Wäldern umherschweiften, um kleinere Kommandos und Transporte zu überfallen, so hatte unser Herr Lieutenant, der den Transport führte, alle gehörigen Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung desselben angewandt. Eine Patrouille von den Huszaren ritt heraus, um die Gegend vorher auszukundschaften, kleine Abtheilungen von Infanteristen patrouillirten auch an den Seiten umher, und auch die übrige Mannschaft war stets zum Gefechte bereit. Sollte diese Aufmerksamkeit auch wahrhaftig nöthig genug sein. Wir mochten ungefähr den halben Weg gemacht haben, als die Straße, die allmälig so eine Art Engpaß wurde, durch einen großen und dabei dicht mit Buschwerk und hohen Bäumen bewachsenen Wald führte.

„Ich wollt, wir wären hier erst glücklich heraus; denn wenn die verfluchten Bauern wirklich einen Ueberfall vorhaben, können sie gar keine bessere Stelle dazu sich aussuchen", sagte mir noch eben der Herr Lieutenant, der ein alter vielerfahrener Soldat war und in den langen Kriegen vom Gemeinen herauf gedient hatte. Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, so knallten von beiden Seiten des Weges aus dem dichten Wald mehrere Schüsse, ein Huszar von uns stürzte, durch den Kopf getroffen, vom Pferde, und auch zwei oder drei Infanteristen hatten Verwundungen erhalten. An die 40 bis 50 Bauern, alle ihre Flinten in der Hand, die von einem Mann, der wie ein alter Offizier aussah, angeführt wurden, sprangen, laut ihr en avant rufend, nun aus dem Walde heraus und griffen uns

mit voller Wuth an. Bizony igen Paytasin, nun fing denn eine herzhafte Rauferei an; denn daß wir uns auf das Aeußerste vertheidigten, könnt Ihr wohl denken. Einige von den Bauern fielen auch sogleich durch die Schüsse der Infanteristen, und auch wir Huszaren thaten wahrhaftig unser Möglichstes, daß die Angreifer zurückgeschlagen wurden. Es ward uns zwar schwer, mit unseren Pferden die steilen Abhänge, auf denen die französischen Bauern standen, herauf zu kommen, aber ein gutes ungarisches Pferd kann schon klettern, wenn nur ein schneidiger Reiter drauf sitzt, und so kamen wir denn doch endlich den Feinden so nahe, daß unsere Säbel auch ein Wörtlein, und zwar ein recht tüchtiges, mit ihnen sprechen konnten. Kutja teremtete, weiß mich noch heute darauf zu besinnen, daß ich mit einem großen und starken Bauern in's Handgemenge kam. Der Kerl schlug mit dem Gewehrkolben nach mir, daß ich kaum den Schlag mit meinem Säbel pariren konnte und beinahe aus dem Sattel davon geworfen worden wäre. No bizom, ich zog ihm dafür denn auch mit meiner Klinge eins über das Maul, daß er wahrhaftig für lange Wochen daran genug hatte, und gewiß niemals wieder nach einer Rauferei mit einem ungarischen Huszaren verlangte. Am meisten mit dreinschlagen bei diesem ganzen Gefecht halfen aber unsere Arrestanten. Der Herr Lieutenant hatte dieselben nicht schließen lassen, und wie nun die ersten Schüsse gefallen waren, und die feindliche Uebermacht uns angriff, sprang sogleich der eine Huszar, der zu zehnmaligem Gassenlaufen verurtheilt war, vom Wagen herunter und griff nach dem Säbel des einen Erschossenen. Seinen übrigen Gefährten aber rief er zu: rajta, rajta, und kaum hörten dies die braven Kerle, so sprangen sie Alle von ihren Plätzen herunter und stürzten auf die Feinde los. Unser Herr Lieutenant schien dies anfänglich verhindern zu wollen, denn er mochte fürchten, daß die Arrestanten ihm bei dieser günstigen Gelegenheit alle durchbrennen würden. „Sorgen Sie nicht für uns, Herr Lieutenant, wir entlaufen Ihnen nicht, wir wollen nur die Feinde vertreiben helfen und dann sind wir wieder Arrestanten“,

rief ihm aber dieser Huszar zu und drang auf die Franzosen ein. Zwar wollten die gefangenen französischen Offiziere und Soldaten anfänglich auch Miene machen, den Bauern zu Hülfe zu kommen, allein unser Herr Lieutenant ließ 6 oder 8 Infanteristen bei denselben zurück und befahl diesen laut, den ersten Gefangenen, der auch nur eine Hand oder einen Fuß rühren würde, sogleich zusammenzuschießen. Das half denn und die Gefangenen verhielten sich auch ruhig. Wir Anderen hatten aber einen schweren Stand gegen die vielen französischen Bauern, und wären uns unsere verurtheilten Soldaten nicht so herzhaft dabei zu Hülfe gekommen, bizony igen, es wäre zweifelhaft gewesen, ob wir endlich doch noch gesiegt hätten. Die Kerle aber hatten sich schon Alle mit Waffen, theils von unseren getödteten oder verwundeten Soldaten, theils von den Bauern versehen, und hauten nun wie das Donnerwetter drein. Besonders der eine Huszar der focht wie Einer, der einen hohen Orden und wahrhaftig nicht zehnmaliges Gassenlaufen durch dreihundert Mann zu erwarten hat. „Den Anführer muß ich haben", rief er aus, und sprang nun mit seinem Säbel mitten in den dicksten Haufen der Bauern hinein und so auf den ehemaligen Offizier, der dieselben befehligte, zu. Der war auch kein feiger Kerl und vertheidigte sich muthig gegen den wüthend auf ihn einhauenden Huszaren. Es half ihm dies aber Alles nichts, denn unser Huszar der theilte mit seinem Säbel so herzhafte Hiebe aus, daß der Franzose sie bei aller Geschicklichkeit doch nicht pariren konnte. So hatte er denn bald eine Wunde über den rechten Arm bekommen, daß er seine Waffe fallen und sich gefangen geben mußte. Wie nun die Bauern erst sahen, daß ihr Anführer in unserer Gewalt war, da gaben sie das Gefecht bald auf, und die meisten nahmen ihre Absätze in die Hand, wie man wohl zu sagen pflegt, und liefen, was sie nur konnten, in den Wald hinein. „Wir müssen uns noch welche von den Kerlen holen", rief aber der Huszar, der eben den Anführer gefangen genommen hatte, aus, „mir nur nach, Ihr Arrestanten", und damit er in den Wald hinter

den fliehenden Bauern drein und ihm nach die meisten Arrestanten. Muß wirklich sagen, daß ich einen Augenblick selbst kaum glaubte, von denselben welche wieder sehen zu können, und gedacht habe, daß sie bei dieser günstigen Gelegenheit wohl mit entwischen und sich so ihrer Strafe entziehen würden. Schäme mich aber, daß ich so etwas von ungarischen Soldaten auch nur einen Augenblick denken konnte. Nach einer halben Stunde kam der Huszar mit seinen übrigen Gefährten wieder zurück, und 6 bis 8 Bauern hatten dieselben noch bei der Verfolgung gefangen genommen.

„Melde mich beim Herrn Lieutenant, daß ich wieder als Arrestant zurückgekehrt bin", sagte der Kerl nun, als wenn gar nichts weiter vorgefallen wäre, zu unserem Herrn Offizier, und ebenso machten es auch die Anderen. No bizom, das waren doch rechtschaffene brave Kerle.

Die Verwundeten, deren wir 4 bis 5, und die Todten, deren wir drei bei dieser Rauferei bekommen hatten, wurden nun mit auf die Wagen geladen, und so setzten wir unseren Marsch wieder weiter fort. Von den Arrestanten war übrigens Einer bei dieser Rauferei ziemlich bedeutend durch einen Schuß in den Fuß verwundet worden, und auch der Huszar, der ihren Anführer beim Gefecht gemacht, hatte einen leichten Hieb über den Kopf erhalten, wovon er aber kein Wort sagte. So kamen wir denn ohne weitere Vorfälle am Abend spät noch im Chalons an, und hier wurden die Arrestanten der Hauptwache, die gefangenen Franzosen aber an das große Depot der Kriegsgefangenen abgeliefert. Unser Herr Lieutenant sagte zu den Ersteren noch, er würde sich für sie verwenden, daß ihnen wegen ihres braven Benehmens bei dem Ueberfall die verhängte Strafe entweder ganz erlassen oder sonst doch sehr verringert werden sollte. Auch bei der Ablieferung an die Hauptwache sagte er gleich dem Herrn wachthabenden Offizier, welche Bewandtniß es mit diesen Arrestanten habe, so daß dieser sie besser behandelte, und bei seiner übrigen Mannschaft im Wachtzimmer bleiben ließ.

In Chalons aber kommandirte dazumals grade der Herr

Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna, und das war wahrhaftig der Mann nicht, der irgend eine tapfere That bei einem Soldaten unbelohnt ließ. Wie sich nun unser Herr Lieutenant am anderen Morgen bei ihm gemeldet und ihm den ganzen Ueberfall der Bauern und das brave Benehmen der Arrestanten dabei ausführlich erzählt hatte, da ließ er diese sogleich zu sich holen. Zuerst hat er sie wegen ihrer Rauferei denn ordentlich zusammengedonnert und ihnen gesagt, daß sie grausliche Kerle wären, die ihre Strafe reichlich verdient hätten, und denen das Gassenlaufen gar nicht schaden könne, um ihnen ihr allzuheißes Blut gehörig abzukühlen. Darauf hat er aber gesagt, „weil ich aber gehört habe, daß Ihr bei dem gestrigen Gefecht brave Soldaten Sr. Majestät unseres Kaisers gewesen seid und vielen Muth bewiesen habt, so soll Euch für diesmal Eure Rauferei vergeben sein, und ich will es schon auf mich nehmen, daß Ihr weiter keine Strafe bekommt", das war denn doch sehr gnädig von dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna gesprochen und Ihr könnt glauben, daß die Arrestanten, die nun sogleich in Freiheit kamen, sich nicht wenig darüber freuten. Hatten dieselben aber doch auch dem ungarischen Soldatennamen alle Ehre gemacht und sich als rechtschaffene brave Kerle gezeigt, und so konnte ihnen die Rauferei schon vergeben werden", schloß der alte Szabo-Pal seine Erzählung.

„Ah meniköbe, das will ich meinen, daß die ungarischen Soldaten, was das Raufen angeht, stets mit die vordersten gegen den Feind sein werden", erwiederte ein Grenadier-Korporal, der diese Erzählung des Szabo-Pal mit sichtlichem Wohlgefallen angehört hatte. „Ist das, was unsere Kameraden jetzt in Ungarn gethan haben, wahrhaftig sehr schlecht von ihnen, und muß sich jeder rechtschaffene Soldat von uns in tiefster Seele darüber schämen, aber gerauft sollen sich die vom Wasa-Regiment und von den anderen ungarischen Linien und Hußzaren-Regimentern, die da drüben fechten, recht herzhaft haben, so daß man sie doch wenigstens keine feigen Schufte schelten kann. Bizony igen, wenn die man erst wieder zum Besseren bekehrt

sind, und lange wird es unmöglich dauern, bis sie ihr Unrecht einsehen, gebt Acht, da werden noch wieder recht gute Soldaten daraus, die unter des Kaisers Fahnen ihre Schuld mit ihrem Blute wieder auszugleichen sich bestreben."

„Ja, und wenn diese verdammten Welschen deßhalb glauben, daß gar hier von unseren ungarischen Regimentern Soldaten zu ihnen übergehen würden, **Kutya teremtete**, die Lumpen sollen bald eines Besseren belehrt werden. Schläge, daß es nur so kracht, aber weiter wahrhaftig nichts sollen sie von uns bekommen."

„Ja da hab' ich in letzter Zeit auch einen Spaß erlebt", sagte ein anderer Korporal. „Soll ich da in Mailand einen Grenadier von uns, der sich betrunken hatte und vielen Unfug dabei gemacht, als Arrestanten auf die Wache bringen. Der Kerl war ein Schnappsbrenner, der vom Teufel seinem Weihwasser fast bei jeder Gelegenheit voll war, und so konnte er diesmal seiner tüchtigen Strafe ziemlich gewiß sein. Ich wußte noch nicht recht in der Stadt Bescheid, und war so wohl in eine abgelegene Gasse gekommen, und da traten plötzlich an die 5 oder 6 welsche Herren auf mich zu. Sie mochten meinem Arrestanten, der keinen Säbel am Ueberschwungriemen trug, wohl anschauen, daß es mit ihm nicht zum Besten stand, und ihm eine Strafe gewiß sei, denn sie waren sehr freundlich gegen ihn und sagten, er solle nur auf der Stelle zu ihnen desertiren, sie wollten wohl dafür sorgen, daß wir nicht entdeckt würden, und auch ich solle nur mit ihnen kommen und gleich Offizier dann werden, und was dergleichen schuftige Redensarten noch mehr waren. Mein Arrestant ließ den einen Kerl, der sehr fein gekleidet war und viel Geld haben mußte, erst ganz ruhig ausreden, dann aber rief er aus: „**Piha de Gacember**, wie kannst Du mich für einen so grauslichen Schuft halten, der zu Euch desertiren sollte, das hast Du dafür", und damit haute er ihn mit der Faust in das Gesicht, daß auch gleich das Blut hervorstürzte. Ich zog nun auch den Säbel und hieb mit der flachen Klinge tüchtig auf die anderen Welschen los, mein

Arrestant half mit den Fäusten nicht wenig dabei, und so hatten wir sie denn auch bald Alle in die Flucht getrieben, denn eine rechte Schneide ist selten bei diesem Gesindel zu finden."

„Das war brav von Deinem Arrestanten, und wie ein ungarischer Soldat handelte er", meinte wohlgefällig der Korporal Szabo-Pal. „Doch nun gute Nacht, Kameraden, beim nächsten Gefecht sehen wir uns hoffentlich wieder, und dann wollen wir Huszaren auch schon dafür sorgen, dem ungarischen Namen alle Ehre zu machen."

Siebentes Kapitel.

Es ist immer ein freudiges und stolzes Gefühl für ein Heer, wenn es zuerst das Gebiet des Feindes betreten und diesen auch in seinem eigenen Lande aufsuchen kann. In hohem Grade hatten die in und um Pavia am 20. März 1849 versammelten k. k. Truppen dasselbe, und die fröhliche Stimmung, in der sich alle Soldaten, vom kommandirenden General bis zum letzten Gemeinen des Fuhrwesen-Korps, befanden, war daher ganz natürlich. An diesem Tage lief endlich der mit den Sardiniern geschlossene Waffenstillstand ab, die Feindseligkeiten durften wieder beginnen, und keine Stunde säumte auch der Feldmarschall Radetzky nun, dies zu thun, sobald es ihm nach Kriegsrecht vergönnt war. Nicht warten mochte er, bis es den Sardiniern vielleicht gefiele, die erste Schlacht zu wagen, nein zwingen, unumgänglich zwingen wollte er sie zu einer solchen, und somit ihnen auch zuerst seinen Besuch in ihrem eigenen Lande abstatten. War dies nur eine Höflichkeit, die der alte Held ihnen noch vom Jahr 48 her schuldig war, und die auszugleichen er schon lange auf eine passende Gelegenheit gehofft hatte. Und wie freuten sich nicht auch seine Soldaten auf diese Visite, wie hatten sie schon lange ihre Gewehre und Kanonen und Säbel und Rosse dazu geputzt und gepflegt, um ja bei solch' einem Besuch in einer ihrer würdigen Verfassung zu erscheinen. Daß aber hier so plötzlich bei Pavia ein allgemeiner Uebergang fast der ganzen Armee über den Ticino, der die Grenze zwischen dem k. k.

Gebiet und Sardinien bildet, stattfinden sollte, davon hatten bisher die Truppen selbst keine Ahnung gehabt. Aber siehe, von allen Seiten kamen die Kolonnen anmarschirt und mit klingendem Spiel rückte ein Regiment nach dem anderen in die ihm schon vorher angewiesene Stellung. Da gab es denn verwunderte Gesichter in Menge und oft wollten Die oder Jene kaum ihren Augen trauen, wenn so plötzlich ein Regiment anmarschirt kam, was man vielleicht noch um 10 Meilen zurück oder auf einer ganz anderen Flanke erwartet hatte. Aber nicht allein Erstaunen, sondern mehr noch herzliche Freude erregte solch' unerwartetes Zusammentreffen fast der ganzen italienischen Armee hier bei Pavia. Alte Freunde, die sich seit Monden nicht mehr gesehen hatten, begegneten sich hier plötzlich und konnten wenigstens einen herzlichen Händedruck, ein freudiges „Grueß Dich Gott, Alter! Schau, siehst gut aus; aber wo Teufel kommt Ihr denn hierher?" mit einander austauschen, wenn auch zur weiteren Unterhaltung meist die Zeit fehlte. Und nicht allein einzelne Freunde trafen sich hier so wieder, sondern auchga nze Regimenter und Schwadronen konnten sich unerwartet begrüßen. Dies Regiment hatte vielleicht mit jenem bei Custozza zusammen gefochten, die Batterie dem oder dem Bataillon bei Somma-Campagna die wichtigsten Dienste geleistet, und eine besondere Freundschaft war dadurch unter solchen Truppenkörpern entstanden, wenn sich auch die einzelnen Soldaten derselben vielleicht gar nicht persönlich kannten.

Gegen 12 Uhr Mittags setzten die verschiedenen Regimenter mit klingendem Spiel sich in Bewegung, um in der Reihenfolge, wie es befohlen war, den Uebergang über den Ticino zu beginnen. Das war wieder ein Jubeln und Jauchzen der Soldaten, besonders auch in denjenigen Korps, die nicht mit zur Garnison von Mailand gehört hatten und nun jetzt zuerst Gelegenheit fanden, den Feldmarschall Radetzky wieder sehen zu können. An dem Fenster seines Hauses, bei dem alle verschiedenen Truppentheile vorübermarschiren mußten, stand der Feldmarschall viele Stunden und schaute mit vergnügten Blicken

auf die langen Reihen seiner kräftigen und treuen Krieger hin, die jetzt so frohen Muthes zu neuem Krieg und neuem Sieg dahin zogen. Und wohl kein Regiment marschirte an diesem Hause vorbei, ohne daß die Soldaten desselben ihrem geliebten Feldherrn ein jubelndes Hoch brachten, und ihm auf alle Weise zu zeigen sich bemühten, mit welch unbedingtem Vertrauen sie unter seiner Führung den neuen Feldzug begännen. So wogte es den ganzen Tag durch Pavia, und bis tief in die Nacht hinein dauerte der kriegerische Lärm. Die Kanonen der vielen Batterien, die auch hier übersetzten, rasselten, die muthigen wohlgenährten Pferde der Bespannung derselben wieherten oder scharrten mit den Füßen, wenn sie, wie dies auch bei der besten Ordnung nicht anders gehen konnte, häufig zum Anhalten gezwungen wurden. Die Trommeln der Infanterie wirbelten, Trompeten schmetterten, oder auch vollständige Musikchöre ließen die rauschenden Klänge kriegerischer Märsche ertönen. Und dazwischen nun noch das Gejuble der Soldaten, die Kommandorufe der befehlenden Offiziere, auch wohl hie und da einiges Gefluche und Gewettere in italienischer, ungarischer, polnischer, böhmischer, kroatischer, romanischer und deutscher Mundart, wenn eine Stockung eingetreten war, oder ein paar Wagen sich ineinander verfahren hatten, daß die ganze Marschordnung so lange aufgehalten werden mußte, bis man sie schnell wieder auseinander gebracht; kurz es war ein Gelärme und Getose und dabei doch wieder solche allgemeine Fröhlichkeit, und alle kleinen unvermeidlichen Zwischenfälle abgerechnet, auch wieder eine solche durchgängige militärische Ordnung, daß nur ein Augenzeuge einen richtigen Begriff von dem ganzen Getriebe erlangen konnte. Um 12 Uhr des Mittags begann auf drei Schiffbrücken zugleich der Uebergang in das sardinische Gebiet, und bis 2 Uhr Nachts währte derselbe ununterbrochen fort, bis mit geringen Ausnahmen das ganze, bei Pavia versammelte k. k. Heer denselben vollbracht hatte. So etwas kam den Sardiniern freilich sehr unerwartet, denn solchen energischen, und dabei sehr richtig berechneten, und strenge geheim gehaltenen Beginn des Feldzuges hatten sie

nicht vermuthet. Schnell zogen sich daher die ersten sardinischen Truppen, auf welche das k. k. Infanterie-Regiment Giulay, unter seinem tapferen Oberst Benedek, stieß, zurück, und ohne einen Versuch von feindlicher Seite, den Uebergang ernstlich zu verhindern, war derselbe bewerkstelligt worden.

Auch die Bivonakplätze, welche die verschiedenen k. k. Armeekorps am Abend des 20. März auf dem sardinischen Gebiet bezogen, wurden von dem Feinde weiter nicht beunruhigt, und von dem schönsten Frühlingswetter begünstigt, verstrich diese Nacht allen Lagernden auf angenehme Weise. Konnten sich manche Soldaten es gar nicht erklären, daß die Feinde sich ihnen gegenüber nicht thätiger zeigten, und äußerten einzelne Stimmen bereits ihre Befürchtungen, sie würden am Ende sogar in Turin einziehen müssen, ohne daß es vorher noch zu einer gehörigen Rauferei mit den sardinischen Truppen gekommen wäre. „Habt man keine Sorge darum", meinten aber die älteren Soldaten, „so feige Kerle sind die Sardinier wahrhaftig nicht, daß sie uns ihre Hauptstadt so ohne Weiteres einräumen sollten, ohne vorher dieselbe auf das Aeußerste vertheidigt zu haben. Schlagen, und zwar gehörig schlagen werden wir sie, das ist nun einmal ganz gewiß, aber nach besten Kräften sich zu vertheidigen, werden sie nun ganz entschieden versuchen." Und Recht hatten diese erfahrenen Männer, es kam gar bald zu kräftigen Gefechten, und dem Heere Radetzky's ward dadurch die erwünschte Gelegenheit, sich neue Lorbeeren des Sieges zu erwerben.

Am nächsten Morgen ward der Marsch wieder weiter in das sardinische Gebiet fortgesetzt. Bei Garlasco hatten die meisten Truppen wieder die so sehr von ihnen gewünschte Gelegenheit, nochmals vor dem Feldmarschall Radetzky vorbeidefiliren zu können. Das war denn wieder ein Jubelgeschrei und ein so herzlich gemeintes Lebehochrufen, wie es die k. k. Soldaten der italienischen Armee stets im Felde ihrem Vater Radetzky brachten, sobald sie denselben nur irgendwo erblicken konnten.

Am anderen Tage sollte es denn auch zu dem ersten grö-

ßeren Gefechte in diesem Feldzug kommen, und ein Theil der Truppen die so sehr herbeigewünschte Gelegenheit finden, sich recht herzhaft mit den Feinden herumschlagen zu können. Bei Gambolo da fing der Tanz zuerst an, und die Brigade des General Strassoldo hatte das Vergnügen, denselben zu eröffnen. Brave Truppen, das bekannte 10. Jäger-Bataillon, was die Feinde noch vom Jahr 48 her nur zu gut kannten, und 4 Bataillone Hohenlohe, die wahrlich auch ihren Mann standen, bildeten seine Infanterie; dazu eine tüchtige Feldbatterie und 2 Schwadronen Radetzky-Husszaren. So konnte der General es schon wagen, das Gefecht mit den Sardiniern aufzunehmen, obgleich diese ihm gewiß mehr wie das Doppelte an Stärke ihrer Mannschaft überlegen waren. Tüchtig ward sich von beiden Seiten herumgeschlagen, und besonders auch die Radetzky-Husszaren die fanden Gelegenheit, eine herzhafte Attaque zu machen, und das sardinische Dragoner-Regiment, Royal Piemont, davon abzuhalten, sich des österreichischen Geschützes zu bemächtigen. Da gab es denn Säbelhiebe, daß es eine Art hatte, denn die sardinischen Dragoner waren große starke Leute, die auf guten und wohlgenährten Pferden ritten und so Feinde zeigten, die man nicht verachten konnte. Mochten aber die Sardinier hier bei Gambolo und La Sforzesca auch noch so große Uebermacht haben, und manche ihrer Regimenter nicht schlecht fechten, sie brachten deshalb die k. k. Truppen doch nicht zur Flucht. Am Abend, als die Dunkelheit das Gefecht endlich zum Aufhören brachte, standen diese noch in ihrer ruhigen Stellung, und die Sardinier mußten weitere Angriffe aufgeben, ohne sich nur des mindesten Erfolges irgend einer Art rühmen zu können.

Heftiger und auch erfolgreicher war aber das Gefecht, welches am Nachmittag desselben Tages bei Mortara stattfand. Hier gebührte dem damaligen Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Albrecht vorzüglich mit der Siegespreis, und so recht als würdigen Sohn des Erzherzogs Carl, des Siegers von Aspern, zeigte sich derselbe bei dieser Gelegenheit. An die 29 starke Bataillone, 16 Escadrons Reiterei und 48 Geschütze hatten die

Sardinier hier bei Mortara vereinigt, während die Division des Erzherzogs Albrecht nur aus 8 Bataillonen vom mährischen Regiment Kaiser, vom böhmischen Regiment Paumgarten, und von den beiden ungarischen Regimentern Giulay und Franz-Carl bestand, dazu noch das 9. und 11. Jäger-Bataillon. Mit kräftigem Hurrah, einen Ruf, den die Feinde schon aus dem vorigjährigen Feldzuge fürchteten, drangen die k. k. Soldaten im Sturmschritt gegen den Ort Mortara vor. Mochten die Sardinier sich anfänglich auch noch so hartnäckig vertheidigen, sie mußten doch zurück, es half ihnen Alles nichts.

Die Neuner-Jäger und die Soldaten von „Kaiser-Infanterie" die erstürmten zuerst das befestigte Kloster S. Albino, wenn auch die Sardinier dasselbe auf das Hartnäckigste zu vertheidigen suchten. Bald trat nun an dem kurzen März-Nachmittag die Dunkelheit ein, aber die Kampfeslust der k. k. österreichischen Soldaten war so groß, daß sie sich auch dadurch nicht abhalten ließen, den Ort Mortara selbst zu erstürmen. Ein Bataillon vom Regiment Giulay, seinen tapferen Obersten Benedek an der Spitze, war die erste Truppe, die in eine Hauptgasse von Mortara eindrang. Von allen Seiten stürmten aber die Sardinier nun auf dasselbe ein, und bald war es vollständig von der Uebermacht der Feinde umringt. Der Benedek aber war wahrhaftig der Mann nicht, der so leicht den Kopf verlor, und daß er auf seine Ungarn vom Regiment Giulay sicher vertrauen könne, wußte er auch schon. Die hätten sich ja lieber alle bis auf den letzten Mann zusammenhauen lassen, als sich hier den Feinden ergeben. Schnell ward nun aus eroberten Munitionswagen und den vielen Leichen von Pferden, die umherlagen, eine Art Barrikade errichtet, um sich durch dieselbe auf der einen Seite besser gegen den feindlichen Andrang schützen zu können. Nun vertheidigte sich dies Bataillon mit solcher Festigkeit, daß die Feinde vergeblich dagegen anzustürmen versuchten, und da nun bald das andere Bataillon von Giulay-Infanterie in die Stadt stürmte, und die von Kaiser und von Paumgarten folgten, eine große Zahl Sardinier noch gefangen ward. Fünf

sardinische Geschütze wurden hier bei Mortara, nebst vielen Pulverkarren, Munitionswagen und derartigen Sachen, erbeutet und nahe an 1800 Feinde gefangen genommen. Das war doch wahrhaftig ein guter Anfang, der sich der Mühe lohnte, und wohl eine große Freude bei allen Truppentheilen erregen konnte.

Lustig und munter ging es daher auch fast überall an den Bivouakplätzen der Soldaten zu. An Lebensmitteln war kein Mangel; denn die Verpflegung zeigte sich als sehr wohlgeordnet, und so hatte man denn was in den Kochkesseln zu kochen und zu sieden, und die Feldflaschen waren meist auch noch mit einem guten Tropfen von rothem italienischen Wein gefüllt. Hat aber eine Truppe sich den Sieg erkämpft und kann dann bei genügender Verpflegung und nicht schlechter Witterung am Abend ein gut gewähltes Bivouak beziehen, so wird es wahrlich an Lustigkeit daselbst nicht fehlen. Soldaten sind keine Murrköpfe und schweigsame Klosterbrüder, und sollen es auch nicht sein, und haben sie am Morgen ihr Leben wacker auf das Spiel gesetzt, um sich und ihren Fahnen Ruhm und Ehre und ihrem Herrn und Kaiser Macht und Ansehen zu erkämpfen, dann ist es auch in der Ordnung, daß sie am Abend des Lebens Heiterkeit möglichst zu genießen suchen. Und wer ihnen die nicht gönnt und ein scheeles Gesicht zu einem lustigen Soldatentreiben macht, der paßt wahrhaftig nicht für das Kriegshandwerk, und sollte lieber die Kutte des Mönches wie den Waffenrock des Soldaten wählen.

Was ward daher bei all' den verschiedenen Korps, die sich bei Mortara, Trumello, Gambolo und Giorgio gelagert hatten, gesungen, gejubelt, gelacht. Hier sangen Wiener Freiwillige, die stets die Heftigsten von Allen waren:

„Im März muß man die Hosen versaufen,
Im Mai muß man sie wieder zurückkaufen."

Dort die Jäger vom 10. Bataillon:

„Lustig ist 's Soldaten-Leben,
Für den Kaiser wollen wir geben

Unsern letzten Tropfen Blut.
Soldaten müssen haben Muth, haben Muth!"

„Unser Hut mit grünen Zweigen
Muß für's Erzhaus Oesterreich zeugen" u. s. w.,

während wieder Italiener vom Regiment Sigismund

„A fare il soldato
È un gajo mestier
Mangiar la pagnotta
Dormir al quartier"

in gutem Chor sangen, und aus der Ferne das kräftige Jodeln und Juchzen der Tyroler Kaiser-Jäger herübertönte.

Auch an dem Bivouakfeuer, an dem unser alter Freund, der Korporal Szabo-Pal, seinen Platz genommen hatte, ging es ungemein munter zu. Einige Huszaren die sangen ihr Leiblied:

„Rajta rajta hát barátim
Bút felejtve vigaddjunk,"

wozu Andere mit den mächtigen Sporen an den hohen Absätzen klirrend den Takt schlugen, Manche auch in die Hände klatschten oder auf wirklich künstliche und dem Ohre wohlgefällige Weise den Gesang mit Pfeifen begleiteten. Der Alte selbst war an dem heutigen Abend auch in der besten Laune, und wenn er auch nicht mehr sang und pfiff, oder mit den Sporen aneinander klirrte, so schmunzelte er doch sonst recht vergnüglich vor sich hin, und man konnte ihm seine innere Freude deutlich ansehen. War das doch fast immer der Fall, wenn es am Tage eine herzhafte Rauferei gegeben hatte, in der besonders auch ungarische Soldaten und nun gar Huszaren von seinem Regiment Gelegenheit gefunden, sich so recht als schneidige Kerle zu zeigen. Heute war dies aber ja mehrmals der Fall gewesen, und hatte es auch besonders mit den Szabo-Pal recht erfreut, als er erfahren, wie sehr das Regiment Giulay sich wieder ausgezeichnet

habe. Er selbst aber hatte an diesem Tage wieder auch wacker mitgerauft, und mehr als ein Reiter vom sardinischen Dragoner-Regiment Royal-Piemont erfahren, welch' kräftige und gewandte Klinge der Szabo-Pal trotz seines hohen Alters noch zu führen vermochte. Wie das Donnerwetter war sein Säbel den Feinden um die Ohren gefahren, und die Hiebe, die er gethan, hatten auch oft tüchtig gesessen. Verstehen die ungarischen Huszaren es meist sehr gut, ihren krummen Säbel gewandt zu führen, und fallen ihre Hiebe nicht so häufig flach, wie es bei mancher anderen, nicht so geübten Reiterei nur zu oft zu geschehen pflegt. Was übrigens dem Szabo-Pal anfänglich seine Laune sehr verdorben hatte, war ein leichter Streifhieb, den seine Fecske bei dem heutigen Gefecht am Halse erhalten. Mit welcher Sorgfalt und Liebe pflegte aber auch der Huszar sein treues Thier, als er nach beendetem Gefecht nur erst die nöthige Zeit dazu fand. Wahrhaftig, ein Freund kann seinen verwundeten Kameraden nicht besser pflegen, wie es der Alte jetzt mit seinem Rößlein that. Zuerst schnitt er die Ränder der Wunde, die etwas gequetscht war, mehr auseinander, daß sie schärfer und reiner wurde, und so leichter wieder heilen konnte. Wenn auch die Fecske bei dieser Operation, die ihr schmerzlich war, etwas zurücksprang und ein Huszar sie am Zügel anhalten mußte, so stand sie sonst doch ruhig da, und schien es selbst zu wissen, daß ihr Besitzer sie wahrlich nicht aus Muthwillen quälen würde. Kannte sie doch denselben viel zu gut und folgte ihm mit der Treue eines Hundes überall hin, ohne daß er sie nur am Zügel zu führen nöthig hatte. Wie nun die Wunde erst rein an den Rändern war, da wusch Szabo-Pal dieselbe mit Seifenspiritus recht sorgfältig aus. Von diesem führte er wo möglich stets ein Fläschchen mit bei sich, und hätte den letzten Kreuzer dazu verwandt, um sich solchen zu kaufen. Wer echte ungarische Huszaren kennt, wird wissen, wie sehr es diese lieben, bei ihrem Pferde oft den Seifenspiritus zu gebrauchen. Nun machte der Alte aus Werg und Theer, den er von einem Proviantwagen sich zu verschaffen gewußt hatte, einen Verband, und

der wurde sorgfältig auf die Wunde geklebt. Konnte kein Staub und Schmutz sich in diese jetzt setzen und ward die Heilung derselben dadurch erleichtert. Während dieser ganzen Operation, die er mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit verrichtete, hatte der Korporal fast unaufhörlich dabei mit seinem Pferde gesprochen. Bald nannte er es „Edes lelkem (süße Seele)", dann sagte er wieder: „Laß es nur gut sein, Fecske, der sardinische Dragoner, der dir diesen Hieb gab, thut es auch nicht nochmals, denn ich habe dem Kerl dafür auch einen über das Maul gezogen, daß er seine übrige Zeit daran denken soll" und Aehnliches mehr. Als wenn aber das Roß alle diese Reden von seinem Reiter wirklich verstände, so spitzte es dabei aufmerksam die Ohren, und schaute mit den klugen dunkeln Augen so verständig auf denselben, als wolle es ihm dadurch seinen Dank für die treue Pflege ausdrücken. Manchmal spielte es förmlich mit dem Szabo-Pal, schnupperte an seiner Hand herum oder schlug leise mit den Vorderfüßen an dessen Sporen, daß sie erklirrten. Sind gar kluge Thiere diese Steppenpferde aus den ungarischen Pusten, und hat ein Reiter dieselben erst einmal gezähmt und an sich gewöhnt, dann bewahren sie demselben auch stets die größte Anhänglichkeit.

Erst als der Korporal seine Fecske gehörig besorgt und dann auch die übrigen Pferde der Huszaren nachgesehen hatte, dachte er an sich selbst. Wie schmeckte aber dann auch der Trunk Wein ihm doppelt gut, und mit welchen zufriedenen Gefühlen konnte er an der frohen Lust der Uebrigen theilnehmen. Und wie immer bei derartigen Gelegenheiten, setzte sich nun auch bald ein Kreis zusammen, der gerne wieder etwas aus den früheren Kriegen von ihm erzählt haben wollte. Die Pipa war eben frisch gestopft und brannte gut, und so konnte denn auch das Erzählen ohne weitere Vorbereitungen dazu sogleich beginnen.

„Hat will ich Euch mal von einer blutigen Schlacht erzählen, die wir Oesterreicher am 1. Februar 1814 bei La Rothière gegen die Franzosen gewonnen haben.

Mag man nun gegen den Kaiser Napoleon sonst sagen was man will, und ich als ein bloßer Huszaren-Korporal kann nicht beurtheilen, was wahr oder erlogen daran ist, ein großer Feldherr, der seine Sache verstand, war und bleibt er, und wer das Gegentheil davon behaupten will, ist entweder ein Dummkopf oder ein Lügenmaul. Besonders seitdem wir 1814 in Frankreich selbst eingerückt waren, zeigte er so recht, was er konnte, und ließ seine Truppen so schnell hin und her manövriren und marschiren, daß es wirklich zu bewundern war. Ich war dazumals viel in's Hauptquartier kommandirt, und hatte so öfters Gelegenheit, zu hören, daß unsere Herren Generalstabs-Offiziere laut ihre Verwunderung darüber aussprachen, wie außerordentlich geschickt der Kaiser Napoleon seine Sache zu machen wisse. Na, und das waren doch gewiß Herren, die so etwas beurtheilen konnten. Und den französischen Soldaten muß man zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie sich auch in diesem Feldzuge wieder als äußerst brave Kerle bis zu dem letzten Augenblick schlugen.

Wenn auch ihre Haufen immer mehr zusammenschmolzen, und man kaum begriff, wie sie dies alles noch so gut machen konnten, in das Feuer gingen sie doch noch immer, daß es eine Art hatte. Bizony igen Paytasin, es war ordentlich eine Lust, solchen tapferen Kerlen gegenüber zu stehen, und sie dabei doch zu besiegen. Dann weiß man doch, was man gethan hat, und Ehr und Vergnügen schaut dabei heraus. Hab mich deßhalb heute auch rechtschaffen darüber gefreut, wie die Dragoner vom Regiment Royal-Piemont uns anfänglich so herzhaft entgegengingen. Ja mit einem tapferen Feind sich zu raufen, das ist für den ungarischen Soldaten die größte Lust.

Am 1. Februar faßten wir aber die Franzosen wieder so recht gehörig, und obschon der Kaiser Napoleon dieselben an dem Tage selbst kommandirte, ging es ihnen doch schlecht. Mein eigentliches Regiment, das war zwar bei diesem Gefechte gar nicht mit dabei, doch hatte ich und ein Detaschement von uns, was aus 15 Huszaren bestand, gute Gelegenheit, an dem Tage

Alles mitzumachen. Die Huszaren-Regimenter waren überhaupt in diesem Feldzuge in Frankreich oft sehr auseinander, was von den vielen Patrouillen und Detaschirungen und Eskorten, die wir stets machen mußten, mit herrührte. Man konnte dann nicht immer sogleich wieder zu seinem eigentlichen Regimente zurückkommen, sondern mußte oft nur froh sein, wenn man eine andere k. k. österreichische Truppe fand, an die man sich für einige Zeit anschließen konnte. So war ich denn bei dieser Schlacht von La Rothière größtentheils bei dem ungarischen Huszaren-Regiment Erzherzog Joseph. Das war aber ein rechtschaffen braves Regiment, was an dem Tage seine volle Schuldigkeit that, und mehrmals auf die Feinde einhaute, daß es nur so eine Art hatte. Hätte es gar nicht besser treffen können, als mich grade diesem Regiment anzuschließen, bei dem ich so noch mehrere alte Bekannte fand.

Ein verflucht schlechtes Wetter war an dem Tage, wie ich mich noch recht gut besinnen kann. Es wollte fast gar nicht hell werden, so trübe sah der Himmel aus, und öfters fiel der Schnee in dichten Flocken, die Einem der kalte Wind dann so recht naß in das Gesicht klatschte. Schlechter noch wie das Wetter selbst, was am Ende nicht so viel ausmachen durfte, waren aber die Wege. Es ist dort in der Gegend ein recht strenger Lehmboden, und der war nun so halb gefroren, daß er hart und zähe ward, und doch nicht ganz überhielt, und die Pferde darin einbrechen mußten; das war denn ein schlechtes Stück Arbeit für die armen Thiere, sich durch solche Wege durchzuarbeiten. Die Fesseln wurden ihnen ganz wundgeschnitten, und daß sie ihre Füße immer aus dem dicken Brei, der so fest wie Pech daran klebte, herauszogen, kostete ihnen auch doppelte Mühe. Besonders die Bespannung bei der Artillerie und den Munitionswagen die hatte es sehr schlecht, und es mußte so viel auf die armen Thiere losgehauen werden, damit sie nur immer die Kanonen aus den tiefen Löchern herausholten, daß ich es kaum mit ansehen mochte. Mit der gewöhnlichen Bespannung waren übrigens die Kanonen gar nicht vorwärts zu

bringen, und welche mußten zurückgelassen werden, damit an die übrigen nur die doppelte Zahl Pferde gespannt werden konnte. Zehn bis vierzehn Pferde schleppten oft an einem einzigen Zwölfpfünder und brachten ihn doch dabei kaum aus der Stelle. Auch wir Cavalleristen hatten wahrhaftig oft genug zu thun, wenn wir schnellere Gangarten reiten sollten, und die Sporen durften dabei nicht gespart werden. Ich hatte dazumals in dem Feldzug von 1814 grade kein sonderliches Pferd. Mein eigentliches ungarisches Pferd war mir bei Leipzig draufgegangen, und wie ich wieder zum Regiment zurückkam, gab man mir ein überkomplettes Thier; das war aber kein Ungar, sondern ein kleiner starker neapolitanischer Hengst, der irgendwo von unseren Huszaren erbeutet sein mochte. Der Gaul war zwar stark und ausdauernd, aber weiß der Teufel, ich konnte mich doch nicht auf ihm gut zurechtfinden, und war sehr vergnügt, als ich endlich wieder ein Pferd von der ungarischen Zucht bekam, wenn es auch schon alt und steifgejagt sich zeigte. So für den ungarischen Huszaren-Sattel da paßt auch ein Pferd von den ungarischen Pusten am besten, das ist nun einmal gewiß. Um aber auf die Schlacht bei La Rothière wieder zu kommen, so waren dabei die Baiern und auch die Württemberger mit uns k. k. Truppen besonders thätig. Brave Soldaten waren dies Alle, und wenn wir uns auch in den früheren Feldzügen von 1805 und 1809 vielmals mit denselben herumgerauft hatten, so freuten wir uns nun um so mehr, daß sie uns jetzt als Kameraden getreulich zur Seite standen. Die Russen und dann besonders auch die Preußen die hatten sich schon den ganzen Tag in einigen anderen Dörfern, deren Namen ich wieder vergessen habe, herzhaft mit den Franzosen herumgeklopft, als gegen Mittag wir Oesterreicher endlich auch auf dem Schlachtfelde anlangten. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant Graf Hardegg war der Erste, der mit seiner Division an diesem Tage so recht in's Feuer kam. Wie es ihre Pflicht war, so stürmten auch unsere braven Regimenter jetzt wieder mit großem Ungestüm vorwärts und vertrieben den Feind aus mehreren Stellungen. Schlechte Wege

und schlechtes Wetter, Alles war rein vergessen, wie es nur erst in das feindliche Feuer hineinging, und hatten die Soldaten bis dahin auch wohl über den beschwerlichen Marsch nicht wenig geflucht, jetzt konnte man so etwas nicht mehr in den Gliedern hören. Eine recht tüchtige Attaque sah ich bei dieser Gelegenheit, wie mir noch ganz gut erinnerlich ist, von einer Division unseres Uhlanen-Regiments, Fürst Schwarzenberg, ausführen. Bizony igen, diese Uhlanen jagten auf eine französische Batterie los, wie man es von einem Regiment, was die Ehre hatte, einen so berühmten Inhaber zu besitzen, schon erwarten durfte. Ehe die französischen Kanoniere nur noch Zeit fanden, ihre Geschütze abzufeuern, waren die Uhlanen schon bei denselben und stachen die Mannschaft an ihren Kanonen zusammen, daß es nur so eine Art hatte. Grade die Lanze ist bei solcher Gelegenheit eine sehr brauchbare Waffe, das muß man sagen. Wenn sich die Artilleristen auch platt am Boden niederwarfen oder unter ihren Geschützen verkrochen, das half ihnen hiebei Alles nichts; mit ihren langen Lanzen wußten die Uhlanen sie auch dort zu treffen. Daß aber diese Batterie gleich anfänglich genommen wurde, war von großem Vortheil für uns, denn sie hatte eine gute Stellung gehabt, und hätte von derselben zwischen unsere so eben im Aufmarsch begriffene Infanterie verflucht dreinpfeffern können. Bald nachher kam auch unsere Infanterie so recht an die Reihe zu kämpfen. Ich weiß nicht mehr aus dem Kopfe, welche Regimenter von uns hier an dieser Schlacht thätig waren, denn es war so dunkel, daß man selbst schon am Nachmittag nicht recht weit mehr um sich sehen konnte. Einen recht herzhaften Sturm, an dem jeder Soldat schon seine rechtschaffene Freude haben konnte, sah ich aber von einem Bataillon unseres 1. Szekler-Infanterie-Regiments in dieser Schlacht ausführen. Mit einem bairischen Infanterie-Bataillon, was auch aus lauter herzhaften Kerlen bestehen mußte, zusammen wurde dies Bataillon zum Stürmen kommandirt. Die Szekler sind echte Ungarn durch und durch, wie Ihr ja selbst wißt, und so hieß es denn bei ihnen rajta, rajta, und bei den Baiern „drauf,

drauf", und so ging es mit dem gefällten Bajonett vorwärts gegen den Feind los! Jedes Bataillon wollte gerne das erste sein, was in das Dorf eindrang und mit den Feinden in's Handgemenge kam, und so ward denn weiter gar nicht darauf geachtet, wenn auch die französischen Kugeln noch so sehr in die Reihen schmetterten. Was fiel, das fiel, die Anderen hielten sich deshalb keinen Augenblick auf, sondern stürmten immer vorwärts, und der Hintermann sprang ohne Bedenken über seinen zu Boden gestürzten Vordermann fort. So muß es immer sein, wenn eine Truppe, sei es nun Cavallerie oder Infanterie, nur recht herzhaft angreift, und ist nur ein tüchtiger Führer an der Spitze, wird es ein k. k. österreichisches Regiment, welcher Waffengattung es nun auch angehören mag, so leicht nicht daran fehlen lassen. Wäre ja auch eine zu große Schande sonst, wenn es anders sein sollte. In ein mordsmäßiges Geschützfeuer kamen diese Bataillone aber, als sie das Dorf endlich nach großen Verlusten erstürmt und sich in demselben festgesetzt hatten. Der Kaiser Napoleon, der selbst die Franzosen hier befehligte, der verstand es schon, seinen Feinden recht warm zu machen, wenn es just so in seine Pläne paßte. Die Batterien seiner Garde ließ er zusammen auffahren, und die mußten denn ihr Feuer gegen das Dorf richten, daß es bald in vollen Flammen stand. Jetzt hieß es nun, diese französischen Batterien zu nehmen oder doch zu verjagen, denn sonst hätten die Unsrigen das Dorf am Ende doch nicht mehr lange halten können. Das war denn eine Arbeit für die Cavallerie, die so schon ungeduldig wurde, daß sie an dem heutigen Tage noch nicht recht hatte viel thun können. Wenn man in all' dem Unwetter so einige Stunden auf einem Platze zu Pferde halten mußte, so konnte man wahrhaftig schon recht tüchtig frieren, und bekam dann doppeltes Verlangen, sich durch eine herzhafte Rauferei mit den Feinden wieder zu erwärmen. Besonders die Huszaren vom Regiment Erzherzog-Joseph, die wurden schon ganz ungeduldig darüber, daß sie am Ende gar nicht gegen den Feind kommen würden und fluchten nicht wenig. Das war denn

eine Freude, wie endlich der Befehl kam, daß das Regiment mit noch zwei anderen königlich bairischen Chevauxlegers-Regimentern gegen den Feind vorrücken solle. Ich hätte nun eigentlich mit den Huszaren von unserem Regiment ganz gut zurückbleiben können, aber eine zu große Schande wäre es doch gewesen, wenn wir uns freiwillig jemals eine Gelegenheit zu einer herzhaften Rauferei mit den Feinden hätten vorübergehen lassen. Isten ugysek, ein ungarischer Huszar wird dies nie thun, und gebe es wirklich so einen feigen Hallunken unter unseren k. k. Huszaren-Regimentern, so sollte man ihm mit Schimpf und Spott seine Uniform ausziehen und ihn zum Teufel jagen, denn er ist dann nicht werth dieselbe zu tragen. So freuten wir, meine Huszaren und ich, uns denn nicht wenig darüber, daß wir hier grade es wieder so günstig trafen, recht tüchtig mit den Feinden ins Handgemenge zu kommen. Da zu solchen Patrouillenritten und Eskortirungen meist sehr zuverlässige Mannschaft genommen wird, so hatte ich denn lauter Huszaren bei mir, auf die ich mich sicher verlassen konnte. Istenem, die wären nachgeritten, wenn es mitten in die Feinde, wo diese am dicksten standen, hineingegangen. Ganz unbesorgt konnte ich denn diese Attaque mitmachen, und wußte schon im Voraus, daß von uns Keiner der Uniform unseres Regiments Schande machen würde.

Die bairischen Chevauxlegers die kommandirte bei dieser Attaque ein Oberst, und das war ein herzhafter Kerl, der seine Sache so gut verstand, wie ich nur je von einem Herrn Offizier gesehen habe. Glaubte wahrhaftig anfänglich, er müsse ein geborner Ungar sein, was aber nicht der Fall war, sondern er hieß Freiherr v. Diez, und habe ich mir diesen Namen von daher wohl gemerkt, denn der Mann selbst gefiel mir zu gut.

Es war ein verflucht schlechtes Terrain zum Attaquiren für die Reiterei, denn der Boden war so durchweicht, daß man kaum mit den Pferden auf demselben fortkommen konnte; mit den flachen Klingen mußten welche Reiter sogar auf ihre Pferde loshauen, um nur immer gut mit fortkommen zu können, und die Sporen durfte man schon so herzhaft gebrauchen, daß das

Blut immer darnach lief. Um die Aufmerksamkeit der Franzosen mehr von uns abzulenken, mußten wir uns nun in einzelne Divisionen vertheilen, und alle so von einander getrennt herummanövriren, so daß unsere Feinde nicht recht wissen konnten, woran sie denn eigentlich waren, und was wir für Absichten hatten. Wie nun aber der rechte Augenblick so gekommen war, da ward denn zur Attaque kommandirt, und so schnell es nur mit der äußersten Anstrengung der Pferde vorwärts gehen wollte, hieben wir nun auf die Franzosen ein. Kutya lelketet, das ging wie ein Donnerwetter. Die schwachen französischen Cavallerie-Abtheilungen, die ihre Batterien decken wollten, wurden wie nichts über den Haufen geritten, und ehe die Kanoniere noch recht Zeit gehabt hatten, alle ihre Kanonen gegen uns abfeuern zu können, waren wir mitten zwischen denselben. Jetzt fanden unsere Säbel denn Arbeit, und bizony, ich will meinen, daß die bairischen Chevauxlegers und wir ungarische Huszaren rechtschaffen unsere Schuldigkeit thaten. Die Franzosen, die theilweise zur Garde gehörten und wußten, daß ihr Kaiser Napoleon selbst den Kampf mit ansehen könne, wehrten sich meistentheils mit dem allergrößten Muthe. Zwischen den Kanonen selbst ward sich noch herumgerauft, und die meisten Kanoniere mußten an den Geschützen niedergehauen werden, weil sie dieselben nicht verlassen wollten.

Ich habe mir sagen lassen, ein rechtschaffener Artillerist, der Ehre im Leibe habe, dürfe seine Kanone niemals und unter keinen Umständen verlassen, sondern müsse solche als seine Fahne betrachten, an deren Seite zu sterben seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit sei, wenn er sie anders nicht retten könne, und ich will gerne glauben, daß bei unserer k. k. österreichischen Artillerie dies der Gebrauch ist. No bizom, die Franzosen handelten bei diesem Gefecht aber auch so, und ich habe gesehen, daß 5—6 Artilleristen noch bis zum letzten Augenblick sich gegen ganze Haufen von den bairischen Chevauxlegers vertheidigten, und sich lieber an der Seite ihrer Kanonen zusammenhauen ließen, als daß sie diese verloren gaben.

Muß mich immer freuen, wenn ich Muth und Bravheit auch an meinen Feinden sehe, und ich glaube, jeder rechtschaffene Soldat wird es eben so machen. Als wir uns nun mit den französischen Artilleristen und Cavalleristen so herumhieben, denn auch von Letzteren leisteten die Meisten so herzhaften Widerstand, wie sie es nur auf ihren schlechten Pferden vermochten, waren wir Alle sehr in einzelne Haufen auseinander gekommen. So sehe ich denn auch, daß ein bairischer Chevauxlegers-Lieutenant von 3 oder 4 französischen Cavalleristen umringt ist, und sich herzhaft mit denselben herumrauft. Ein gutes Pferd ritt der Baier, und seinen Säbel wußte er auch zu gebrauchen, obschon er die eigentlichen echten Huszaren-Hiebe doch nicht kannte, und so konnten ihm die Franzosen nicht recht viel anhaben, wenn er auch schon aus mehreren Wunden zu bluten schien. Dem mußt du zu Hülfe kommen, dachte ich, und gab meinem Braunen, den ich dazumals ritt, ein Paar herzhafte Sporen, damit er über einen kleinen Graben, der zwischen mir und dem bairischen Offizier war, herüber setzen solle. Es war aber zu tief und aufgeweicht da, und mein Pferd, was, wie gesagt, kein ungarisches war, blieb mit mir im Dreck stecken, und so sehr ich auch spornte und selbst mit der Klinge draufschlug, so konnte es sich doch nicht wieder herausarbeiten. Pokoly es ördök, das war denn eine verfluchte Geschichte. Kaum zehn Schritt von mir der bairische Lieutenant, der sich so recht schneidig mit seinem überlegenen Feinde herumhieb, und dem ich so gerne zu Hülfe gekommen wäre, und ich nun mit dem verdammten Luder von Pferd, so fest im Dreck, wie eine Fliege auf dem Leim. In demselben Augenblick kam aber ein Huszar von uns, der zufällig das Ganze mit angesehen hatte, angejagt. Der Kedves-Geisa war es, ein alter Huszar, der gewiß schon an die 20 Jahre im Regiment diente und eine Schneide hatte, daß er ohne weiteres die Hölle hätte erstürmen helfen. Dabei konnte er reiten und mit dem Säbel fechten, daß es eine Lust war ihn anzuschauen, und verstand auch sonst Alles, was zu einem rechtschaffenen Huszaren gehörte. Lange schon wäre er Capla

oder auch Wachtmeister geworden, wenn er nicht das verfluchte Saufen an sich gehabt hätte. Dies kreuzvermaledeite Gesaufe hat schon manchen braven Soldaten zu Grunde gerichtet, und hatte so auch diesem immer geschadet. Uram et abta. Wie nun der Kedves-Geisa mich sitzen sah, und mich mit meinem Gaul abmühen, rief er mir zu: „ich komm schon, Capla-Szabo", und wollte mir helfen. „Hilf Du nur dem Baier, denn seine Feinde setzen ihm gewaltig zu, ich komme schon selbst wieder heraus aus dem Dreck", antwortete ich ihm aber wieder. Der Kedves-Geisa der ritt ein echtes ungarisches Pferd von der Puste, mit das beste Thier in der ganzen Schwadron, und das brachte ihn denn auch glücklich zu dem Platze hin, wo der bairische Lieutenant sich nur noch mit Mühe gegen die feindliche Uebermacht vertheidigen konnte. „Ich will schon helfen", rief unser Huszar aber nun diesem zu, und wie das Donnerwetter hieb er sogleich auf die französischen Reiter ein. Ein feindlicher Dragoner, dem der schwarze Pferdeschweif vom Helm herab recht wild um das Gesicht bummelte, wollte mit seinem langen Pallasch nach ihm stechen, wie es die Franzosen oft sehr geschickt zu thun pflegen. Da kam er aber an den Rechten, denn der Kedves-Geisa hob sich hoch in den Bügeln, rief: „Eh Eredje à Pokolyba te Kutya!" und haute nun so gewaltig auf den Pallasch des Dragoners los, daß die Klinge ihm gleich aus der Hand fiel. Und ehe noch der Franzose nach seiner Pistole greifen konnte, that der Kedves-Geisa noch einen mächtigen Hieb und traf seinen Feind so über die Schulter, daß er auf der Stelle zu Boden fiel. Diese Hülfe aber hatte dem bairischen Lieutenant wieder etwas Luft gemacht, und dies that auch sehr Noth, denn er schien aus den Wunden, die er bekommen, schon viel Blut verloren zu haben und vertheidigte sich ersichtlich matter wie anfänglich; aber in neue Gefahr sollte er jetzt kommen, denn an 20—30 französische Dragoner sprengten auf ihrer Flucht grade an dem Platze, wo er sich bisher herumgerauft hatte, vorbei, und Einer derselben gab ihm noch im Vorbeijagen einen Hieb, so daß er im Sattel zu schwanken anfing und einige

Augenblicke darauf auch so allmälig vom Pferde herabglitt. Unser Huszar aber, der war jetzt ganz allein zwischen all' den Franzosen, so daß ich ihn gar nicht mehr sehen konnte und schon glauben mußte, daß er in lauter Kochstücke zerhauen worden sei. Er hatte sich aber mit seinem flinken und gewandten Pferde so schnell Platz zu machen gewußt, daß keiner von allen Hieben und Stichen ihn recht getroffen, da besonders die Franzosen auch nicht viel Zeit hatten, sich mit ihm weiter zu befassen. Wie das Donnerwetter kamen nämlich wohl an 20 Huszaren vom Regiment Erzherzog Joseph nun herbeigejagt. „Et aba, rajta, rajta", riefen die Huszaren und jagten, so schnell es in den schlechten Wegen nur gehen wollte, den Feinden nach. Unterdeß war ich nun aus dem Sattel gesprungen und mit vielem Stoßen und Reißen war es mir endlich geglückt, mein Pferd wieder aus dem Dreck heraus und auf die Beine zu bringen, so daß ich die Verfolgung nun mitmachen konnte. Pokoly es ördök wäre auch zu toll gewesen, wenn ich noch längere Zeit hätte da in dem verfluchten Dreck sitzen bleiben müssen, während meine Kameraden sich so herzhaft mit den Feinden herumhieben. Es war zwar nun so nach und nach ziemlich dämmerig geworden, und die Dunkelheit kam immer näher gerückt, aber in unserer Rauflust achteten wir weiter hier gar nicht darauf. Immer hieß es „rajta, rajta, hejh", und so jagten wir nach und nach, ohne uns weiter um alles Andere zu bekümmern. Von den Erzherzog-Joseph-Huszaren hatte es der Zufall so gewollt, daß kein einziger Herr Offizier, oder nur ein Korporal bei dieser Abtheilung, die mit uns vorwärts jagte, sich befand. Sonst waren es lauter schneidige Kerle, wie überhaupt das ganze Regiment sich stets dem Feinde gegenüber sehr tüchtig gezeigt hat. Der Wüthendste von uns allen war übrigens der Kedves-Geisa von meinem Regiment. Er mußte doch mehrere Streifwunden und flache Hiebe vorhin von den Franzosen bekommen haben, die ihm jetzt arge Schmerzen machten, denn er fluchte und wetterte gewaltig, und schien es gar nicht erwarten zu können, bis er auf's Neue wieder in ein Handge-

menge käme. Es war schon ziemlich dunkel geworden, als es uns endlich wieder glückte, die Feinde zum Stehen zu bringen, so daß die Rauferei von Neuem wieder losgehen konnte. Isten bizony, was gab es nun da bei dieser Finsterniß für ein Dreingehaue. So hell war es noch, daß man Feind und Freund gut von einander unterscheiden konnte, und wo wir einen Helm der französischen Dragoner blitzen sahen, da hieben wir Huszaren herzhaft drauf los, wie es ja so unsere Art ist. Weiß mich noch zu besinnen, daß ich einem französischen Dragoner einen Hieb bei dieser Gelegenheit über den Kopf zog, daß auch gleich der ganze Helm herabpurzelte. Leider konnte ich nur nicht mit einem zweiten Hieb auf den bloßen Kopf nachholen, denn in demselben Augenblick zog mir ein anderer Franzose so einen über die Brust herüber, daß ich auch sogleich rückwärts auf den Sattel schlug, und ordentlich erst einige Augenblicke schnaufen mußte, bis ich wieder Luft bekam. Zum Glück war der Hieb man flach gegangen, und der dicke Pelz, den ich unter dem Mantel trug, hatte das Meiste davon abgefangen, sonst wäre ich wohl gleich in das ewige Quartier eingerückt, und könnte Euch heute Abend wahrhaftig keine Geschichten erzählen. Ueberhaupt wehrten sich die französischen Dragoner, was meist lauter alte gediente Soldaten zu sein schienen, jetzt teufelmäßig, und hätten sie nur bessere Pferde geritten, so wäre es leicht schlimm für uns geworden, da sie die bedeutende Mehrheit zählten. Aber ihre Pferde das waren lauter so lahmlackige Schindmähren, daß sie dieselben nicht recht in der Faust behalten und schnell herumschmeißen konnten, und wenn unsere Huszaren-Pferde auch so mager wie die Katzen aussahen, so waren sie dafür doch auch wieder ebenso flink und gewandt.

So glückte es uns denn nach einem wüthenden Gefecht, ungefähr die Hälfte der französischen Dragoner von ihren Gäulen herabzuhauen und die anderen wieder in die Flucht zu jagen, was sie meist zu Fuß thaten; denn ihre Pferde waren so müde, daß sie in der Dunkelheit weit schneller auf ihren eigenen Beinen davonlaufen konnten. Von uns Huszaren hatten

aber auch mehrere recht tüchtige Wunden bekommen, und Einer von Erzherzog-Joseph war auf den Tod verwundet, so daß er jeden Augenblick sterben konnte. Er hatte einen guten Specie, der lange Jahr sein bester Freund und Schlaf gewesen war, unter der anderen Mannschaft, und diesem ging denn der Tod seines Kameraden sehr zu Herzen. Unter einem Baum lag der Sterbende und bei ihm kniete sein Specie, während einige andere Huszaren einen Pechkranz, den sie Gott weiß irgendwo früher gefunden, angezündet hatten, damit bei der Flamme die Verwundeten ihre Blessuren besser untersuchen konnten.

„Hat, Baratom, mit mir ist es nun aus", sagte der Sterbende. „Wenn du aus dem Kriege glücklich zurückkommst und bist mal zu Hause in unserem Dorf, dann grüße Alle von mir und sag', daß ich wie ein rechtschaffener Huszar vor dem Feind gestorben bin. Und die Katicza (Katharina), du weißt schon welche, die thust du besonders grüßen und sagst, daß ich noch in der Todesstunde an sie gedacht habe, und nun Isten veled edes Paytas", mit diesen Worten streckte der Verwundete sich noch einmal lang aus, und war im nächsten Augenblick schon todt.

Ging uns Allen dieser Tod in dem Augenblick sehr zu Herzen. Was sein bester Freund aber war, an den er diese letzten Worte noch gerichtet, der sagte „ist doch mein lieber Kamerad wie ein braver Huszar gestorben, und das muß mich trösten. So einen Specie, der aber auch den letzten Bissen Brod mit mir getheilt, und mich in Noth und Tod keinen Augenblick verlassen hätte, finde ich nicht wieder. Kutya teremtete, aber seinen Tod will ich auch an den Feinden rächen, daß es eine Art haben soll."

Habe späterhin, als ich mal wieder mit derselben Schwadron von Erzherzog-Joseph zusammentraf, gehört, daß dieser Huszar bei einem tüchtigen Gefecht, was sie mit den Franzosen gehabt, grade in den allerdicksten Haufen der Feinde hineingejagt und wüthend um sich gehaut hätte, bis er endlich selbst vom Pferde herabgehauen und noch gleich auf dem Schlachtfelde gestorben

wäre. War das doch noch wie ein echter ungarischer **Huszar** von ihm gehandelt.

Während wir nun unsere Verwundeten so nothdürftig verbunden, und auch die besten Pferde von den gefangenen oder davongelaufenen Franzosen uns zum Mitnehmen ausgesucht hatten, war es stockdunkle Nacht geworden. Der ganze Himmel hatte sich mit dichten Wolken bezogen und es war so dunkel, daß man auch nicht auf zwei Schritte weit um sich sehen konnte. **Pokoly es ördök**, war das nun ein Nachtmarsch, den wir machen mußten. Habe wahrhaftig schon manchen verflucht schlechten Marsch bei Nacht und Dunkelheit und grauslichem Wetter machen müssen; denn wenn man nahe an die 50 Jahre bei einem Huszaren-Regiment gedient und so viele Feldzüge mitgemacht hat, so findet sich so etwas schon oft, aber so einen, wie in dieser Nacht, entsinne ich mich nicht, weder vorher noch nachher, jemals gethan zu haben. Unsere Pferde die waren so müde, daß wir sie kaum noch aus der Stelle bringen konnten, zumal bei den grundlosen Wegen, die weder recht halten, noch gleich durchbrechen wollten. Häufig mußten wir anhalten, um sie wieder erst etwas ausrasten zu lassen, bis dann der Ritt wieder weiter fortgehen konnte. Bei der allzuhitzigen Verfolgung der Feinde waren wir ziemlich weit von unseren übrigen Truppen fortgekommen, und wußten nun gar nicht recht, wo wir uns befanden. Wir mußten daher sehr vorsichtig sein, um nicht etwa mitten zwischen die Franzosen hineinzugerathen, was leicht möglich sein konnte, da ihre Haufen ja überall in der Gegend umherstanden. **Kutya teremtete**, das wäre doch eine verdammte Geschichte gewesen, wenn wir am Ende noch gar in französische Gefangenschaft gerathen wären. Das Aeußerste hätten wir wahrhaftig lieber gewagt, als dies noch zu erleben. Dazu kam noch, daß unsere Verwundeten, und auch die verwundeten oder gefangenen Franzosen, von denen wir auch ungefähr ein Dutzend bei uns haben mochten, unseren Marsch sehr aufhielten. Bei dem schlechten Verband, den sie so in aller Eile sich selbst hatten auflegen können, und dem kalten Wind, der so recht da-

herblies, mußten die armen Verwundeten große Schmerzen aushalten, und besonders die Franzosen darunter die klagten und wimmerten nicht wenig. Das thaten nun freilich unsere Huszaren nicht; denn ein echter Ungar, der wird ja nicht über Schmerz laut klagen oder gar wimmern, und wenn man ihn auch in zehntausend Kochstücke zerhauen sollte. Muß übrigens sagen, daß der flache Hieb, den ich über die Brust erhalten hatte, und der jetzt anschwoll und ein dicker, braun und blauer Striemen ward, mir auch verfluchte Schmerzen machte, und grade nicht beitrug zu der Vergnüglichkeit dieses Nachtmarsches. Hungrig und durstig waren wir überdies auch nicht wenig, denn am ganzen Tag hatte es nichts Ordentliches zu essen und zu trinken gegeben, und unsere Brodbeutel und Feldflaschen die waren jetzt so leer, daß keine Fliege mehr daraus sich satt hätte fressen können. Nun im Kriege da geht es ja öfters nicht anders, und wer über alle dergleichen Strapatzen gleich den Kopf hängen lassen wollte, den sollte man in einen alten Weiberrock aber nicht in eine Huszaren-Uniform stecken. Etwas fluchen und wettern darf man wohl hie und da darüber, aber weiter muß dann die Sache auch nicht kommen. Bizony igen Paytasin, so ist es und Recht habe ich hierin.

Damit wir nun nicht am Ende gar auf französische Truppen stießen, ritt ich mit noch 2 Huszaren wohl an 50—60 Schritte vor den Uebrigen voraus, um vorher die Gegend zu rekognosciren. Wachtfeuer sahen wir freilich genug in der ganzen Gegend brennen, allein wir konnten nur nicht gut wissen, ob von unseren alliirten Truppen oder von den Franzosen sich Soldaten an denselben befänden. Unsere Armee konnte leicht eine andere Stellung eingenommen haben, und da das Gefecht an vielen Orten mehrere Meilen weit im Umkreis stattgefunden hatte, und die Franzosen auch neue Truppenzuzüge erwarten sollten, so mochte der Teufel eigentlich wissen, wo Freunde oder Feinde sich befänden. Es hieß also Augen und Ohren gut aufthun, um nicht auf unrechte Wege zu gerathen. Zuerst waren wir auf ein allmächtig großes Bivouakfeuer losgeritten, was

weit in die dunkle Nacht hineinflammte. Gewiß ein ganzes Haus, oder wenigstens ein paar große Balken mußten dabei verbrannt werden, so gewaltig flammte das Feuer. Wohl noch einige hundert Schritt mochten wir drei Huszaren, die wir die Spitze bildeten, davon entfernt sein, als uns die Sache doch verdächtig vorkam. Von unseren k. k. österreichischen Truppen waren nun einmal keine an diesem Feuer, das hatten wir schon gemerkt, aber wer Teufel konnte gleich wissen, ob es nicht am Ende Preußen oder Russen, oder Baiern oder Württemberger, oder was weiß ich, waren, die ja auch Alle mit uns als Verbündete fochten. Wir blieben nun mit unseren Pferden halten, und ein Huszar, ein gewandter anstelliger Kerl, der sich auf das Herumspioniren verflucht gut verstand, mußte absitzen, und sich zu Fuß näher an dies Wachtfeuer heranschleichen, um auszukundschaften, was für einen Empfang wir eigentlich dort wohl finden würden. Nach einer kleinen halben Stunde kam er denn ganz leise wieder zurückgeschlichen und meldete, daß dort lauter Franzosen wären, und zwar von den Grenadieren der Garde mit ihren großen Bärenmützen. Auch mehrere höhere Offiziere müßten dort sein, denn eine Menge Handpferde ständen überall herum. Das war denn eine verflucht schlechte Nachbarschaft für uns, und wir durften nur zuschauen, daß wir ja recht bald wieder weiter kämen. Wir zogen uns denn wieder mehr links, und nachdem wir wohl eine gute Stunde, die uns Allen gewaltig lang vorkam, marschirt sein mochten, wurden wir von einem russischen Piket angerufen. Wir riefen nun zwar aus Leibeskräften, daß wir ungarische Huszaren wären, aber die Russen verstanden uns nicht, und die 8 oder 10 Mann, aus denen dies Piket bestehen mochte, schossen ohne Weiteres ihre Gewehre auf uns ab, ohne uns jedoch in der Dunkelheit zu treffen. Wir mochten nun so viel schreien, wie wir wollten, so hörten die Russen doch noch nicht darauf, und ich glaube, sie hätten sogar noch zum zweiten Male auf uns geschossen, wenn nicht glücklicherweise ein Hauptmann von ihnen, der die mehr weiter rückwärts befehligte Feldwache kommandirte, angelaufen

gekommen wäre. Der verstand denn so viel Deutsch, daß er auf unser Gerufe antwortete, und wir uns ihm nun als k. k. österreichische Soldaten zu erkennen geben konnten. Wo übrigens unser Korps seine Bivouakplätze aufgeschlagen hatte, wußte der russische Hauptmann auch nicht genau, konnte uns jedoch einigermaßen die Richtung angeben, so daß wir doch nicht so sehr mehr in der Irre herumzuziehen brauchten. Noch eine lange Strecke mußten wir marschiren, als uns wieder eine Cavallerie-Patrouille entgegengeritten kam. „Isten ugysek Caplar Szabo, das müssen Huszaren von einem ungarischen Regiment sein, die kenne ich schon an den leichten Tritten ihrer Pferde, in all der Dunkelheit und dem schlechten Wege,“ rief mir der Kedves-Geisa, der einige Schritte vorausgeritten war, zu, und schrie sogleich den Ankommenden sein Megaly ki vagy entgegen. Jo Barat, jo Barat, gaben die sogleich zur Antwort zurück.

„Hussa das sind ungarische Huszaren, hab' ich nun nicht doch Recht gehabt“, rief der Kedves-Geisa nun laut aus und sprengte den Ankommenden entgegen. Und richtig, es war eine starke Patrouille von den Erzherzog-Joseph-Huszaren, und die freuten sich denn auch nicht wenig, uns so wieder zu sehen, da man geglaubt hatte, daß wir ganz versprengt oder am Ende gar gefangen genommen wären. Ein Mann dieser Patrouille diente uns nun als Führer, und so kamen wir denn bald bei dem Lagerplatz des Regimentes an. Es war nur ein Glück, daß wir Gefangene und Beutepferde mitbrachten, denn sonst würde auf mich als Korporal ein schweres Donnerwetter losgebrochen sein, daß ich so die Mannschaft mit zum Drauflosjagen und zu der Unvorsichtigkeit, in der Nacht sich so weit zu entfernen, verleitet hätte. Nun die Pferde und die Gefangenen die machten Alles wieder gut und wir bekamen noch Lob gesagt, obschon es wirklich etwas unvorsichtig von uns gewesen war, daß wir den Flüchtigen so mir nichts dir nichts nachjagten. Ich denke aber, daß ein ungarischer Huszar lieber etwas zu waghalsig als am Ende gar zu vorsichtig sein muß. Hier an den Bivouakplätzen des Regiments gab es doch Feuer, daß wir

uns wärmen und trocknen konnten, und etwas Brod für uns und unsere Pferde fand sich auch noch, so daß wir uns wieder besser erholten. Die Blessirten wurden gehörig verbunden, und auch meinen Streifhieb wusch mir ein Schwadrons-Chirurgus ordentlich mit Seifenspiritus aus, daß er nicht mehr so sehr auflief. So konnten wir es denn die Nacht durch am Bivouakfeuer schon aushalten, und obschon wir Alle auf der bloßen Erde herumlagen und auch nicht ein bischen Stroh zur Unterlage hatten, machten wir doch einen festen Schlaf. Auch unsere Pferde die lagen der Länge nach auf allen Vieren, als wenn sie todt wären, und ich konnte am anderen Morgen meinen Braunen kaum aufbekommen, so müde war er noch.

Es war übrigens am Morgen des 2. Februar noch dunkel, als das Geknalle schon wieder anfing. So müde wir auch waren, es half natürlich Alles nichts, und wir mußten schnell unsere Pferde wieder satteln und aufsitzen, wenn wir auch selbst nicht in's Gefecht kamen. Die bairische Infanterie die stürmte, wie ich mit ansehen konnte, ein Dorf, was von den Franzosen besetzt war, und drang mit großem Muthe vor, so daß die Feinde endlich nach hartnäckiger Gegenwehr daraus vertrieben wurden. Auch an anderen Stellen des Schlachtfeldes da rauften sich noch Preußen, Russen und Württemberger mit den französischen Truppen herum, und auch von unseren k. k. österreichischen Regimentern sollen sich mehrere bei dieser Gelegenheit wieder so ausgezeichnet haben, wie man es auch schon von ihnen gewohnt war. Mochten die Franzosen sich aber auch mit noch so großer Tapferkeit und Geschicklichkeit vertheidigen, zurück mußten sie dennoch, und schon am Mittag des 2. Februar konnte man mit Wahrheit sagen, daß diese Schlacht bei La Rothière vollständig gewonnen sei. An Todten, Verwundeten und den vielen Gefangenen, die wir machten, sollen die Franzosen an diesen beiden Schlachttagen wieder an 9—10,000 Mann verloren haben, was ich gern glauben will, denn der ganze Kampf war sehr blutig. Auch der Verlust der Alliirten war nicht gering, und von unseren k. k. Truppen mußte mancher

brave Kerl, der auch noch darauf gehofft hatte, mit in Paris einziehen zu dürfen, bei dieser Gelegenheit für immer in das Gras beißen. Das ging nun aber einmal nicht anders, und besonders, wo der Kaiser Napoleon selbst die französischen Truppen befehligte, konnte man sicher schon darauf rechnen, daß dieselben sich mit der größten Tapferkeit vertheidigten und der Kampf ein sehr blutiger sein würde. War er doch der echte Soldatenkaiser.

Ich selbst mit meinen Huszaren habe übrigens an diesem zweiten Tage nicht mehr bei der Rauferei mit den Feinden zu thun gehabt. Wir hatten ganz sicher erfahren, wo unsre eigentliche Schwadron sich jetzt aufhielte und zugleich auch den strengen Befehl, unverzüglich wieder bei derselben einzurücken, was wir denn auch thaten.

„Dies war denn die Schlacht bei La Rothière, welche ein guter Sieg zu nennen ist, und unserer k. k. Armee, die ihren gehörigen Antheil an demselben hatte, auf's Neue Ehre und Ruhm brachte", schloß der alte Szabo-Pal am heutigen Abend seine Erzählung.

Achtes Kapitel.

Mortara hatte den italienischen Feldzug des Jahres 1849 glänzend eröffnet, Novara sollte ihn schon wenige Tage darauf nicht minder glänzend für die k. k. Waffen beschließen. Auf's Neue zeigte der Feldmarschall Radetzky der erstaunten Welt, welch' ein musterhaftes Heer er befehlige, und was dasselbe unter seiner Oberleitung in so kurzer Zeit zu leisten vermöge. Nur wenige Tage hatten genügt, um das ganze Königreich Sardinien mit seiner so prahlerisch vorher ausposaunten Heeresmacht völlig zu besiegen, und stellten nicht höhere politische Verhältnisse vielleicht hindernd sich hiebei entgegen, so wäre nichts im Wege gestanden, daß Oesterreichs Truppen ohne Weiteres ihren Siegeseinzug in Turin gehalten und ihre Fahnen mit dem Doppeladler auf die Thürme der Hauptstadt des gänzlich gedemüthigten Feindes gepflanzt hätten. Wahrlich dieser kurze italienische Feldzug des Jahres 1849 war eine Zeit des Triumphes, des Siegesstolzes für alle Soldaten, welche das Glück hatten, an demselben Theil nehmen zu dürfen, wie man selten in einem Kriege eine zweite derartige finden wird.

Gegen 11 Uhr Morgens am 23. März trafen die ersten k. k. Truppen bei Novara wieder auf den Feind. Der Erzherzog Albrecht, der Sieger von Mortara, hatte auch hier wieder die Ehre, das Gefecht zu eröffnen, und die braven Ungarn des Regiments Erzherzog Franz Carl waren die ersten k. k. Soldaten, die recht in's Feuer kamen.

Die sardinischen Truppen, durch immer neue Zuzüge verstärkt, hielten tapfer Stand, und allmählig kamen auch die übrigen Truppen von der Division des Erzherzogs Albrecht, die Bataillone von Giulay-Kaiser, Kinsky und Paumgarten Infanterie und die Eilfer-Jäger immer mehr in's Gefecht. Auch Fürstenwärther und die braven Freiwilligen vom zweiten Wiener-Bataillon zeigten bald ihre Tüchtigkeit als Soldaten und kämpften wacker mit den feindlichen Truppen. Es war aber auch nothwendig, daß alle k. k. Regimenter, die anfänglich den Kampf bei Novara begannen, mit dem größten Muthe kämpften, denn eine große Uebermacht hatte der Feind hier versammelt, und besonders die 111 Geschütze, die er besaß, richteten nicht geringe Verheerungen in den Reihen der Kämpfenden an. Sollte ihnen aber doch auch bald die nöthige Hülfe werden; denn der Feldmarschall Radetzky hatte sogleich, wie der Kanonendonner ihm verkündete, daß der Kampf bei Novara begonnen, die besten Anstalten hiezu getroffen. In Eilschritten marschirte das dritte Korps, was anfänglich noch weiter zurückgestanden hatte, dem Schlachtfelde zu, dort ihren tapfern Kameraden die gewünschte Hülfe zu bringen. Es war nicht nöthig, daß man den Soldaten erst Eile befahl; denn das eifrige Verlangen, ja recht bald an dem Kampfe mit Antheil nehmen zu können, beschleunigte von selbst schon ihren Marsch. „Vorwärts, vorwärts, nur recht schnell zu, damit wir am Ende nicht noch gar zu spät kommen!“ solche und ähnliche Worte konnte man bei diesem Marsche gar häufig aus den Gliedern der Truppen vernehmen. Und nun gar, wenn irgend eine Stockung den Marsch auf einige Minuten aufhielt, was war dann für ein Gefluche und Gebrumme.

Und als nun der Feldmarschall Radetzky selbst schon auf dem Schlachtfelde angelangt war, und die Kämpfenden die Anwesenheit ihres edlen Oberfeldherrn vernahmen, wie befeuerte dies wo möglich noch mehr ihren Schlachtenmuth. Selbst Verwundete, die kaum erst einen nothdürftigen Verband erhalten hatten, drängten sich wieder in die Reihen ihrer kämpfenden

Kameraden; so groß war der Muth und das Selbstvertrauen, was alle k. k. Truppen bei dieser Gelegenheit wieder an den Tag legten. Jetzt kamen schon immer mehr der herbeigezogenen k. k. Bataillone anmarschirt, um sogleich an dem Kampf noch mit theilnehmen zu können. Die Italiener von Erzherzog Sigismund-Infanterie, ein Bataillon von Welden, zwei von Erzherzog Leopold und zwei Bataillone Freiwillige aus Steiermark kamen allmählig in das Gefecht mit den sardinischen Truppen. Mit vielem Muthe kämpften auch diese, denn wohl wußten sie, daß die Krone ihres Königs und Feldherrn an diesem Tage mit auf dem Spiele stehen könne. Es half ihnen aber Alles nichts, und wenn auch ihre hundert Kanonen unaufhörlich Tod und Verderben auf die Reihen der stürmenden Oesterreicher schleuderten, den Sieg wollten sich diese erkämpfen, und so mußte dies auch geschehen. Alle k. k. Truppentheile, die in das Gefecht kamen, kämpften mit gleicher Lust, und ein allgemeiner Wetteifer, es ja einander hervorzuthun, schien die verschiedenen Regimenter zu beseelen. Immer heftiger wurde am Nachmittag der Kanonendonner; denn da der kurze Märztag schon zu Ende zu gehen anfing, war es nöthig, die blutige Arbeit noch zu beeilen, wenn man sie überhaupt noch heute beenden wollte. Dies war aber des Feldmarschall Radetzky's Absicht, und so befahl er denn gegen 4 Uhr Nachmittags einen allgemeinen Sturm auf die feindlichen Linien. Das war denn gar vielen Ohren ein gar erwünschter Befehl, und die Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere, die denselben an die verschiedenen Truppentheile zu überbringen hatten, konnten auf manche freundliche Gesichter dabei sicher zählen. Die Tamboure schlugen den Sturmmarsch, das Hurrahgeschrei der k. k. Soldaten übertäubte fast das Gewehrfeuer der Feinde, und unaufhaltsam vorwärts stürmten die tapferen Schaaren, um Oesterreichs Fahnen einen neuen Sieg zu erfechten. Wohl kostete derselbe noch manche und blutige Opfer, aber der Preis war auch des Opfers werth, und der Sieg bei Novara, einer der bedeutungsvollsten und in seinen Folgen wichtigsten, den nur die neuere Kriegsgeschichte

kennt. Als solle aber der Welt recht gezeigt werden, daß Oesterreichs Fahnen auch die verschiedensten Nationalitäten zu einem festen Ganzen verbinde, und das gleiche Gefühl der Waffenehre und des Stolzes, einem solchen Heere angehören zu dürfen, alle Söhne seiner weitläufigen Provinzen beseele, so wollte es das Geschick, daß bei diesem Sturm aus recht verschiedenen Volksstämmen rekrutirte Regimenter mit in den ersten Reihen fochten. Die Italiener des Regiments Erzherzog Sigismund, die Polen von Nugent und die Ungarn von Giulay, unter ihrem Obersten Benedek, waren die Ersten, welche die feindlichen Linien mit ihren Bajonetten durchbrachen. Ihrem ungestümen Muthe, unterstützt von dem aller übrigen k. k. Truppen, denen das Glück zu Theil ward, an diesem Sturm mit Antheil nehmen zu dürfen, vermochten die Sardinier auf die Länge nicht Widerstand zu leisten. Ueberall, wo die Oesterreicher vorstürmten, ertönte ihr siegreiches Hurrahgeschrei, überall mußten die Feinde den eiligen Rückzug antreten, der bei manchen ihrer Regimenter sogar bald in die unordentlichste Flucht ausartete. Mit vollem Rechte konnte am Abend dieses denkwürdigen Tages der Feldmarschall Radetzky sagen, daß der vollständige Sieg von ihm erkämpft worden sei, und es kein sardinisches Heer mehr gebe, was die Eroberung von Turin auch nur einen Tag aufzuhalten vermöge. Legte König Carl Albert doch noch in dieser Nacht aus eigenem Antrieb seine Königskrone nieder, wohl mit der beste Beweis, welche Niederlage sein Heer, mit dem er so vermessen ausgezogen war, erlitten haben mußte.

Mochte das bisher so schöne Wetter auch jetzt in ziemlich heftigen Regen sich verwandelt haben, das Bivouak, was die meisten Truppentheile des Radetzky'schen Heeres nach beendigtem Kampfe unweit von Novara bezogen, war doch ein ungemein frohes. Selbst die Müdigkeit nach den Beschwerden des heutigen Tages vergaßen die meisten Soldaten, so groß war ihre Freude und Lust. Fast an allen Wachtfeuern sangen und jubelten die Leute, daß es ein Vergnügen war, ihnen nur dabei zuhören zu dürfen, und unzähligemal konnte man das freudige „Hoch

unser Feldmarschall Radetzky!“ oder „eljen, eljen Radetzky!“ oder „eh viva, eh viva Radetzky!“ oder das „zivio, zivio!“ der Grenzer vernehmen.

Auch unser alter Freund, der alte Szabo-Pal, der wieder in einem bunten Kreis von Unteroffizieren aller Waffengattungen und Stabsdragonern saß, war nicht wenig lustig. Hatten doch heute auch die Huszaren, wenn auch nur des durchschnittenen Terrains wegen, in kleineren Abtheilungen tüchtig auf die sardinischen Lanciers eingehauen, und auch die Reiter von Windischgrätz, eine starke Abtheilung feindlicher Cavallerie, bis an die Mauern von Novara zurückgetrieben. War der Alte darüber doppelt vergnügt, denn so sehr er sich ja auch über jeden Sieg der k. k. Fahnen erfreute, wurmte es dem langgedienten Reitersmann doch immer ein bischen, wenn bei einem solchen die Cavallerie auch gar keine rechte Gelegenheit gefunden hatte, einige tüchtige Attaquen machen zu können.

„Wird das aber halt eine Freude geben, wenn die Botschaft von diesem Siege in Wien bei Seiner Majestät unserem Kaiser Franz Joseph eintrifft, einen Finger wollt' ich gleich missen, könnte ich das mit anschauen“, sagte endlich bei den verschiedenen Gesprächen bei diesem Wachtfeuer ein alter Stabsdragoner, der früher lange als Korporal bei den König von Bayern-Dragoner gestanden hatte.

„Ja wahrhaftig, das müßte eine Lust sein“, fiel ein Anderer ein. „Wird unser allergnädigster Kaiser aber sagen: schau, das hab' ich ja gleich gewußt, daß mein alter Radetzky und seine braven Soldaten mich nicht in Stich lassen und mir schon den besten Sieg erfechten werden. Kenne die ja schon vom vorigen Jahre her, wo ich ja selbst mitten unter ihnen war.“

„No Bizom Paytasin“, nahm der Szabo-Pal das Wort. „Wenn ich daran denke, daß unser Csaszar Ferenz Joska so rechtschaffen im vorigen Jahre mit uns gefochten hat, und so ein echter Soldaten-Kaiser ist, wie wir noch niemals einen gehabt haben, dann könnt ich alter Kerl noch vor lauter Lust

tanzen und springen, als wenn ich ein junger Kadet wär', der so eben erst Korporal geworden ist. Habe immer aus vollem Herzen mein eljen à Csaszar gerufen, denn er ist ja auch zugleich der Kirally von unserem Ungarlande, und so muß jeder brave ungarische Soldat dies gern rufen, aber das eljen, eljen à Csaszar Ferenz Joska schrei ich doch mit doppelter Lust."

„Recht hast du, Kamerad Huszar!" fiel ein Anderer ein, „so einen schönen Ruf: Es lebe unser junger Kaiser Franz Joseph, der Kaiser seiner Soldaten! hat es noch niemals gegeben, seitdem das hohe Erzhaus Oesterreich besteht, und kein Heer auf der ganzen weiten Welt kann mit gleicher Freude so rufen. Haben wir doch einen Kaiser, der die Feuertaufe schon empfangen hat, und der weiß, was für seine Soldaten paßt."

„Und welche Lust nun gar, hier mitten in feindlichem Land, so recht nach Herzenslust rufen zu können: Es lebe der Kaiser von Oesterreich, und wenn dann die Sardinier so mitrufen: eh viva, eh viva l'imperatore d'Austriaco. Mag das nun den Kerlen von Herzen kommen oder nicht, für ein österreichisches Soldatenohr klingt dieser Ruf der besiegten Feinde doch besonders gut. Morgen in der Frühe, wenn wir unseren Einzug erst in Novara halten, und nun gar, wenn wir in Turin einmarschiren sollten, Hurrah, das sollte eine Lust werden!" rief der Oberjäger von den Zehnern, der so eben auch zu dem Kreis getreten war.

„Haben k. k. österreichische Truppen schon öfters ihren Ruf: „Es lebe unser Kaiser!" in den Hauptstädten von den feindlichen Ländern hören lassen", meinte der Szabo-Pal. „Kann mich noch ganz gut besinnen, wie wir solches anno 1814, werden grade jetzt 35 Jahre her sein, in Paris riefen und die Franzosen auch überall vive l'empereur d'Autriche mit einstimmten, und dabei ebenso klägliche Gesichter machten, wie jetzt hier die Welschen, wenn sie ihr eh viva l'imperatore d'Austriaco aus der Kehle bringen müssen. Isten ugysek Paytasin. Das war denn dazumals in Frankreich eine rechte Lust. Unser Vater Radetzky der war auch mit dabei, und daß wir so bald in Paris ein-

ziehen konnten, daran soll er und unser Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, Durchlaucht, auch ihr rechtschaffenes Verdienst gehabt haben. Bizony igen, diesen beiden Herren Generalen hat das hohe Erzhaus Oesterreich schon viel Ansehen und Macht, und wir k. k. Soldaten großen Ruhm zu verdanken gehabt."

„Erzähle uns wieder etwas von dem Feldzug in Frankreich und der Einnahme von Paris, wie letzthin", riefen nun mehrere Stimmen am Bivouakfeuer. „Die Nacht bleiben wir doch jetzt munter, und hier am Bivouakplatz sitzen und ein Fäßlein Wein, die Kehlen auszuspülen und auch von Innen nachzugießen, wenn es von Außen regnet, findet sich auch noch, also man los damit."

„Wenn Ihr wollt, wegen meiner schon immer", schmunzelte der Szabo-Pal, einen tüchtigen Zug aus seiner kleinen Podrocsaner-Pipa thuend.

„Hat bei Rothière hatten wir die Franzosen noch einmal tüchtig wieder geschlagen, und an anderweitigen blutigen Raufereien mit denselben sollte es auch nicht fehlen. Ich habe schon öfters gesagt, daß sich die französische Armee in diesem Feldzug von 1814 wieder mit dem allergrößten Muthe schlug, und der Kaiser Napoleon es so recht der Welt zeigte, daß er ein großer Feldherr war, der seine Sache verflucht gut gelernt hatte. Waren da Einzelne von den Generalen in unserem alliirten Heer, die anfänglich gar zu hitzig vorstürmen wollten, schon mehrmals recht tüchtig in die Schmiere gekommen, und selbst der preußische Feldmarschall Blücher, so ein kreuzbraver Mann er auch sonst war, und so muthig sich auch seine Truppen schlugen, hatte sich die Hände ordentlich verbrannt, wie man wohl zu sagen pflegt. Wollten die Preußen oft gar zu hitzig vorstürmen und hätte dadurch vielleicht Manches verdorben werden können, wie ich dazumals öfters von unseren Herrn Offizieren, die doch so etwas verstehen mußten, sagen hörte, wenn nicht unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, Durchlaucht, gewesen wäre. Der wußte aber wohl, was er that, und welchen großen Feldherrn er in dem Kaiser Napoleon sich gegen=

über stehen hatte. Wenn auch die allzu Hitzigen im Anfang öfters ein' bischen über ihn raisonniren mochten, er ließ sie schwatzen und schwatzen, ohne darauf zu hören, denn er wußte, daß es heißt: „Ende gut, Alles gut, und wer zuläßt lacht, lacht am besten!" wie ja die deutschen Sprüchwörter es sagen. Ich habe mir nun die vielen französischen Namen von den Orten, bei denen dazumals größere oder kleinere Gefechte vorfielen, nicht recht im Kopfe merken können, und kann sie Euch daher nicht Alle jetzt sagen. Das weiß ich aber, daß wir k. k. österreichische Truppen in den Monaten Februar und März in Frankreich wahrhaftig nicht müssig waren, sondern bei jeder Gelegenheit mit den Feinden zusammen kamen, und uns herzhaft mit ihnen herumrauften, wie es ja auch unsere verfluchte Pflicht und Schuldigkeit war. Besonders wir ungarische Huszaren saßen Tag und Nacht fast in den Sätteln, streiften unabläßig herum, überfielen bei jeder Gelegenheit die Feinde, hauten ihnen viele Leute zusammen und waren bald hie, bald dort. Standen wir deshalb auch in großem Ansehen bei den uns gegenüber fechtenden feindlichen Korps, und weiß ich gewiß, daß die Franzosen vor keiner anderen leichten Reiterei der Alliirten so große Scheu hatten, wie grade vor uns ungarischen Huszaren. Bizony igen Paytasin, so war es, und so muß es auch in jedem Kriege sein, in dem ungarische Huszaren-Regimenter mitraufen können, oder das heilige Kreuzdonnerwetter sollte ihnen in die Glieder fahren. Manchen braven Kerl verloren wir aber noch bei diesen Gefechten, und manch' tüchtiges Pferd, an dem sein Reiter große Freude haben konnte, ging dabei zu Schanden. Nun das durfte denn weiter auch nicht schaden, denn auf unseren ungarischen Pusten hat es immer gute Pferde genug für die Huszarensättel gegeben, und auch an herzhaften Burschen, die sich eine Ehre daraus machten, den Dollmany zu tragen, war niemals Mangel bei uns. Freilich jetzt muß ja der Böse sein Spiel dort treiben, und den Kerlen allen die Köpfe verrückt machen, daß sie gar nicht wissen, was sie thun. Kutya teremtete, ich hoffe, es kommt ihnen bald die Vernunft wieder.

In Troyes, so, glaube ich, heißt die Stadt, hatten wir am 23. Februar noch ein besonders hitziges Gefecht, auf das ich mich noch recht gut erinnere. Mit einer großen Heeresmacht zog der Kaiser Napoleon heran, um dies Troyes wieder zu besetzen, und da nur verhältnißmäßig wenige Truppen von uns da waren, so glaubte er mit leichter Mühe in die Stadt einrücken zu können. Wenn aber auch nicht allzuviel Truppen von uns sich da befanden, so waren dies dafür desto herzhaftere Kerle, die wohl wußten, was Pflicht und Ehre ihnen gebot. „Und wenn wir uns alle in Stücke hauen lassen müssen, und nur ein Mann von uns übrig bleibt, der unsere Fahnen rettet, so dürfen wir Troyes nicht eher, bis zu der Stunde, wo es mir befohlen wird, übergeben", sprach der Herr Oberst von unserem k. k. Regiment Erzherzog Rudolph, was den Haupttheil der Besatzung bildete. „Verlassen sich der Herr Oberst nur auf uns, wir wollen schon Stand halten, so lange Sie es befehlen," antworteten ihm aber seine Soldaten, und wahrhaftig, wie es braven Kerlen, die das Herz auf dem rechten Fleck tragen, gebührt, haben sie Wort gehalten. Mochten die Franzosen nun auch so hitzig anstürmen und immer ihr en avant, en avant rufen, wie es ihre Mode so ist, es half ihnen dies doch Alles nichts, sie konnten in die Stadt nicht eindringen. Eine blutige Rauferei war nun überall, und auch wir Huszaren, von denen eine Schwadron hier war, hauten teufelsmäßig ein. Kann mich noch besinnen, daß ich bei dieser Gelegenheit einen französischen Kapitän gefangen nahm. Er schoß mir seine Pistole so dicht vor dem Gesichte ab, daß ich ordentlich das Aufblitzen des Pulvers fühlte, und die Kugel mir den ganzen Schirm vom Czako fortriß. Einen Augenblick war ich von diesem Schusse förmlich betäubt, und darum mochte auch der Hieb, den ich sogleich nach dem Franzosen führte, ihm nur flach über den Arm fallen. Nun, es war auch so genug; denn er mußte auf der Stelle seinen Degen aus der Hand fallen lassen und sich mir zum Gefangenen ergeben. Später beim Abmarsch aus der Stadt hatte der Franzose aber doch Gelegenheit, mir

wieder zu entwischen, worüber ich dazumals nicht wenig fluchte, wie mir noch erinnerlich ist. Ueberhaupt machte uns die feindselige Gesinnung, welche ein großer Theil der französischen Bevölkerung dazumals gegen uns hegte, nicht wenig zu schaffen, und erschwerte die Gefechte oft recht sehr. Wo sie nur konnten, suchten die Bauern und Bürger den französischen Truppen zu helfen und uns zu schaden, oder gar Hinterhalte zu legen. Gar bei dieser Erstürmung von Troyes war dies auch wieder der Fall, und manche Einwohner schlossen sich offen den Stürmenden an und feuerten mit diesen zusammen auf uns. Es half aber Alles nichts, und keine Viertelstunde früher, als wie Seine Durchlaucht, der Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, vorher befohlen hatte, wurde die Stadt von den k. k. Truppen geräumt. Die Nachhut bildeten wir **Huszaren** aber, und wenn sich nun einzelne Abtheilungen von Franzosen hie und da wohl etwas zu weit vorwagen wollten, so hieben wir wieder d'rauf ein, daß es nur so eine Art hatte. Recht herzhafte Attaquen, an denen jeder Soldat und gar nun, wenn er ein ungarischer **Huszar** war, seine rechtschaffene Freude haben mußte, sah ich in diesen Tagen auch noch von den Scekler-Huszaren machen. Ein schönes Regiment waren überhaupt diese Scekler, und es dienten Kerle in demselben, die wahrhaftig ihrem Dollmany alle Ehre machten. Wie das Donnerwetter wußten sie dreinzuhauen, und mancher Franzose hat von ihren Säbeln den letzten Rest bekommen. Auch mit den Schwarzenberg-Uhlanen kam ich um diese Zeit öfters zusammen, und wie immer, wenn dieselben nur Gelegenheit fanden, mit den Feinden ordentlich sich herumzuraufen, machten sie recht herzhafte Attaquen.

Ein recht heißer Tag, an dem man wahrhaftig seinen Säbel und sein Pferd gut gebrauchen konnte, war auch für uns der 25. März. Bei Fère-Champenoise kam es zu sehr hitzigen Gefechten mit den Franzosen, und ich erinnere mich noch, daß unsere Reiterei, besonders die, welche unter dem Befehl des Herrn Feldmarschall-Lieutenants v. Nostitz stand, die französische Cavallerie attaquirte und gehörig warf. Auch die Russen,

Preußen und ich glaube auch noch andere Truppen, denn bei unserer alliirten Armee war oft ein so buntes Durcheinander von den verschiedensten Truppen, daß man sie unmöglich alle im Kopfe behalten konnte, griffen an diesem Tage die Franzosen wiederholt an, und hieben denselben viele Leute zusammen. Aber auch die Franzosen wehrten sich mit großer Tapferkeit, wie man der Wahrheit nach sagen muß, und wenn ihre Infanterie auch meist aus ganz jungen Soldaten bestand, die oft noch nicht drei Monate das Gewehr in der Hand gehabt hatten, so focht sie doch verflucht gut. Isten ugysek habe gerade an diesem Tage mehrmals ein rechtes Beispiel hievon gesehen. So wurden hier an die 5000 Mann Franzosen mehrmals von viel stärkeren Abtheilungen der russischen Cavallerie attaquirt, ohne daß diese anfänglich auch nur den geringsten Erfolg gewinnen konnten. Mit lautem Hurrah setzten die Russen, Kürassiere, Uhlanen, Kosaken und auch von ihren sogenannten Huszaren zum Angriff an, aber schnell hatte die französische Infanterie dann sich in Carrés aufgestellt, und feuerte so ruhig und dabei herzhaft auf die Russen drein, daß diese ihr nichts anhaben konnten. Ich war grade wieder mit zur Eskorte im Hauptquartier von unserem Herrn Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, Durchlaucht, kommandirt, und hatte so Gelegenheit, das Ganze gut mit anzusehen. Waren die Russen, obschon sie in größter Mehrzahl fochten, und ihre Cavallerie immer willig vorging, doch nicht im Stande, diese Carrés der französischen Infanterie zu sprengen. Andere Cavallerie, besonders auch preußische und auch einzelne kleine Abtheilungen von unserer k. k. österreichischen, mußte darauf den Russen zu Hülfe kommen. Von allen Seiten donnerten nun die Kanonen gegen die Franzosen, aber mit einer Tapferkeit, an der man seine Freude haben muß, auch wenn sie bei Feinden sich zeigt, hielten die Franzosen immer noch Stand, wenn auch ihre Reihen immer schwächer wurden und ganze Rotten zusammenstürzten. Wiederholt wurden nun unsere Adjutanten an dieselben abgeschickt mit der Aufforderung, sich gefangen zu geben, da sie, von allen Seiten

von unseren alliirten Truppen umgeben, doch ohne Rettung verloren wären. Aber Generale, die eine rechte Schneide hatten, mußten dort kommandiren, und so wollten die Franzosen nichts von Ergebung wissen, und fuhren immer fort und fort mit ihrem Feuer. Von allen Seiten zugleich mußte nun die russische undpreußische Reiterei nochmals einhauen, und jetzt waren diese Carrés ungeachtet ihrer tapferen Gegenwehr, die bis zum letzten Augenblick dauerte, doch verloren. Teremtete, mit welcher Erbitterung ward jetzt drein gehauen, so daß nur wenige Franzosen lebendig oder doch ohne viele Wunden davon kamen. Den einen General', der die Carrés mit kommandirt hatte, sah ich vom Pferde hauen, so daß er verwundet zu Boden lag und nun gefangen genommen ward. Auch noch manche andere Verwundete wurden gefangen genommen, obschon die meisten derselben doch sogleich ohne Weiteres zusammengehauen wurden; denn besonders auch die Russen zeigten sich sehr erbittert und wollten anfänglich nicht viel von Pardongeben hören, bis ihnen sol ches von ihren höheren Offizieren strenge befohlen ward. Mehrere verwundete Franzosen, und darunter auch der eine General, wurden jetzt längere Zeit von uns Huszaren im Hauptquartier bewacht, und da wir Achtung vor ihrer eben bewiesenen Tapferkeit hatten, so behandelten wir sie mit großer Schonung. Muß ein rechtschaffener Soldat es immer so mit dem gefangenen Feind, sobald dieser die Waffen abgelegt hat, machen, und wir ungarische Huszaren, wenn wir auch noch so wüthend sind, so lange der Kampf dauert, werden gegen unsere Gefangenen niemals hart sein. Ist auch wohl manchmal der oder jener unter uns, der es anders thun möchte, so ist das nur ein verfluchter Gacember, aber kein rechtschaffener Kerl, und seine übrigen Kameraden werden dann ihn schon zusammensetzen, wie es sich gehört. Auch unsere Gefangenen wollten jetzt einige Kosaken vor unseren sichtlichen Augen plündern und ihnen ihre langen Mäntel ausziehen. Pokoly es ördök, das war denn doch eine zu große Frechheit von diesen Kosaken, und wir zogen ihnen denn mit unseren flachen Klingen gehörige Hiebe auf und jagten

sie alsdann zum Teufel. Auf Befehl des russischen Kaisers Alexander, der dies Gefecht auch mit angesehen hatte, und unseres Herrn Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg, Durchlaucht, wurden diese Gefangenen nun, so gut es die Umstände erlaubten, verpflegt und gesättigt. Unser Herr Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg, Durchlaucht, war selbst ein zu braver Soldat, als daß er nicht Achtung vor allen muthigen Leuten, selbst wenn es unsere Feinde gewesen wären, gehabt hätte. Strenge Befehle waren deshalb von ihm erlassen, niemals unnütze Härten oder gar Grausamkeiten gegen die Gefangenen auszuüben, und wo er nur konnte, bewies er sich sehr edel gegen dieselben. Ueberhaupt kann ich wohl mit Wahrheit sagen, daß wir k. k. österreichische Truppen im Allgemeinen in diesem Kriege am besten mit den Gefangenen umgingen und auch sonst in den Quartieren die strengste Mannszucht hielten. Wir hatten immer die gehörige Disciplin bei uns, und so wurde denn allen wilden Kerlen bei uns, die auch wohl ihr Unwesen treiben wollten, tüchtig auf die Finger geklopft, wie es sich gehörte. Mochten daher die Einwohner in Frankreich stets am liebsten k. k. österreichische Truppen als Einquartierung haben, und fochten auch die französischen Soldaten gegen uns mit der wenigsten Erbitterung. Mehr wie einmal ist es in diesem Feldzug, wie ich genau weiß, vorgekommen, daß Abtheilungen von französischen Soldaten, die sich den Russen unter keiner Bedingung zu Gefangenen ergeben wollten, und geschworen hatten, sie würden lieber bis auf den letzten Mann sich zusammenhauen lassen, als dies thun, sogleich ohne Weiteres die Waffen streckten, sobald sie von unseren k. k. Truppen dazu aufgefordert wurden.

Eine Geschichte, die fällt mir bei diesem Gefecht von Fère-Champenoise ein, die will ich Euch auch noch gleich erzählen. Als das Gefecht schon beendet war, reitet eine Patrouille von uns **Huszaren** noch über das Schlachtfeld, ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde. Ein alter, langgedienter Korporal Nagy-Gabor, von uns, so ein echter **Huszar**, im Gefecht, sobald er den Feinden gegenüberstand, wild und schneidig, wie nur

je Einer im ganzen Regiment, sonst aber, wenn er den Säbel wieder eingesteckt hatte, der gutmüthigste Kerl von der Welt, befehligte diese Patrouille. Auf dem Schlachtfelde, besonders da, wo die letzten Haufen der Franzosen sich gegen Ende noch mit so großem Muthe gewehrt hatten, sah es recht grauslich aus. Oft zehn bis zwölf Leichen lagen aufeinander geschichtet, und dazwischen todte oder verwundete Pferde, schwerblessirte Soldaten, die noch nicht hatten fortgeschafft werden können und oft ganz erschrecklich nach Hülfe schrien. Mitten in einem großen Haufen französischer Soldaten, die förmlich noch in Reih und Glied lagen, und sich bis zu dem letzten Augenblick muthig vertheidigt haben mußten, wie man noch ganz gut gesehen haben soll, bemerkte der Nagy-Gabor auch ein todtes Frauenzimmer, ganz so gekleidet, wie es die französischen Markedenterinnen für gewöhnlich waren, liegen; ein Lanzenstich war ihr mitten durch die Brust gegangen, so daß sie auf der Stelle todt gewesen sein mußte, und so wenigstens sich nicht mehr lange herumzuquälen nöthig gehabt hat. An der Seite dieser todten Frau lag aber ein kleines Jüngelchen von kaum zwei Jahren, und lachte mitten unter allen diesen Leichen ganz vergnügt auf und streckte den Huszaren die Hände entgegen, als es sie so anrücken sah. Isten ugysek, das Kind kann ich hier nicht liegen und elendiglich umkommen lassen und muß es retten, und wenn es mir auch den letzten Kreuzer von meiner Löhnung kosten sollte, hat nun der Nagy-Gabor ausgerufen, wie er so dies Jüngelchen gesehen, und ist sogleich vom Sattel gesprungen und hat es aufgehoben, wobei es sich denn gezeigt, daß es gänzlich unverletzt war. Gar keine Scheu soll dasselbe aber vor dem langen, schwarzen Bart des Korporals gehabt haben, obschon er sonst wild genug aussah, sondern hat sogleich die Arme nach ihm ausgestreckt, und ihn am Bart gezogen und dabei hellauf gelacht. Und hätten unsere Huszaren nun mit Gott weiß wem sich deshalb herumraufen müssen, den Buben hätten sie nicht mehr gemißt, nachdem sie dies von ihm gesehen hatten. Kurz und gut, der Nagy-Gabor nahm denselben vor

sich auf das Pferd, wickelte ihn mit im Mantel ein, denn es war schlechtes Wetter, und ritt nun, den Buben vor sich haltend, die ihm befohlene Patrouille, ganz wie es sich gehörte; denn dazu war er ein zu guter Soldat, um es anders zu machen. Als er denn wieder zurückkam und sich gehörig meldete, sah auch unser Herr Rittmeister diesen kleinen Buben. „Kreuzdonnerwetter, was ist denn das für ein Fund", schrie der, „schicke ich denn meine Huszaren aus, daß sie die kleinen Kinder in Frankreich zusammensuchen sollen. Das möchte bald eine schöne Bagage für uns werden, wenn so jeder Mann einen solchen Balg im Arm trüge."

„Halten zu Gnaden, Herr Rittmeister, so und so ist die Sache gegangen", sagte nun der Korporal und rapportirte den ganzen Hergang.

„Eh mi", brummte der Herr Rittmeister, „das ist zwar recht schön und der arme Wurm durfte freilich da nicht liegen bleiben. Aber zum Teufel, was nun mit demselben anfangen; denn auf dem Sattel kann der doch nicht während des ganzen Feldzuges mit herum geschleppt werden."

Der Nagy-Gabor aber meinte, bei der Fuhrwesenskolonne da sei eine alte Marketenderin, die er schon lange kenne, und das sei ein gutherziges Weib, die sich des Kindes schon annehmen und ihm auf ihrem Karren einen Platz geben werde, wenn er sie darum bitte. Lange könne der Feldzug ja ohnedem nicht mehr dauern, da die Franzosen sich überall zurückziehen müßten, und wir nun bald in Paris einziehen würden.

Da lachte nun unser Herr Rittmeister und meinte, „na, wenn das angeht, dann mag es drum sein, und hier ist auch ein kleiner Beitrag zu dem Zehrgeld", und dabei gab er dem Korporal sechs blanke Dukaten.

Richtig, die alte Marketenderin nahm sich des kleinen Buben denn auch rechtschaffen an, und auf ihrem Wagen blieb er während unseres ganzen Marsches in Frankreich. Wir Korporale legten oft von unserer Löhnung zusammen, so daß es nie an Geld fehlte, und alle in unserer Schwadron hatten wir un-

sere große Freude an dem munteren Büblein. Er kannte aber bald auch ganz gut die Uniform von unserem Regiment, und streckte schon immer die Hände darnach aus, wenn er einen Huszaren von uns ankommen sah. Den alten Nagy-Gabor kannte er aber am besten, und wenn der bei ihm war, kümmerte er sich nicht viel um die Anderen. Der Alte war aber auch jede Stunde, wenn es ihm der Dienst nur erlaubte, bei dem Kinde, und konnte es Stunden lang vor sich auf den Knieen sitzen haben und mit ihm herumspielen. Als wir erst wieder feste Friedensgarnisonen hatten, blieb der Knabe stets bei unserem Regiment, bis er endlich, als er kaum 16 Jahre alt war, als Trompeter bei uns eintrat. Hat wohl an die zehn bis zwölf Jahre gedient, wie ich später erzählen hörte; (denn wie ihr ja wißt, bin ich seit der Zeit von meinem früheren zu diesem meinem jetzigen Regiment transferirt worden), und soll dann vor einigen Jahren eine wohlhabende Frau in Mähren geheirathet und sich dort eine Gastwirthschaft gekauft haben. Von seinen eigentlichen Eltern, und woher er ursprünglich stamme, hat man nie das Geringste erfahren. Sind übrigens mir schon öfters derartige Fälle bekannt worden, daß von uns Huszaren solche verlassene kleine Kinder angenommen und von gemeinschaftlichen Beiträgen der Mannschaft aus der Löhnung aufgezogen wurden. Und so „Vergelts-Gott-Kostgänger" an unseren Menagetischen, wenn wir in den Kasernen liegen, die haben wir oft mehr wie nur zu viele.

Um aber wieder auf diesen Feldzug von 1814 in Frankreich zu kommen, so ging es den Franzosen jetzt von Tag zu Tag schlechter. Es half den französischen Truppen nichts mehr, wenn sie sich auch mit dem allergrößten Muthe vertheidigten, geschlagen wurden sie doch überall, und wenn auch der Kaiser Napoleon noch so geschickt zu manövriren wußte, und bald hier und bald dort war, wo man ihn am allerwenigsten erwarten mochte, unseren Marsch auf Paris konnte er doch nicht mehr aufhalten. Jetzt fochten die Franzosen noch für ihre Waffenehre, und das haben sie denn auch rechtschaffen bis auf den

letzten Augenblick gethan, wie man der Wahrheit nach von ihnen sagen muß, zu etwas Anderem konnte dies fernere Geraufe nicht mehr führen.

Am 29. März war das Hauptquartier unseres Herrn Feldmarschalls, Fürst Schwarzenberg Durchlaucht, in Bondy, was nicht mehr weit von Paris liegt. Kann mich noch gut besinnen, wie wir Huszaren, die eine starke Rekognoscir-Patrouille vorwärts zu machten, zuerst die Thürme von Paris in weiter Entfernung liegen sahen. Grade aus einem Walde heraus, wo es einen kleinen Hügel hinauf ging, kamen wir geritten, als unsere Spitze, die wohl an 50 Schritte vor uns sein mochte, plötzlich ihre Pferde anhielt, und laut rief, daß sie die Thürme von Paris sehen könnten. In raschem Galopp jagten wir nun auch nach diesem Fleck hin, und richtig, wie wir oben auf dem kleinen Hügel ankamen, konnten wir ganz deutlich mehrere hohe Thürme von Paris erkennen. Bizony igen Paytasin, das war denn eine große Freude für uns, und in ein lautes „eljen Csaszar Ferenz" brachen wir aus. Hatten die Franzosen doch nun schon zweimal ihr „vive l'empereur Napoleon" vor den Thoren von Wien rufen dürfen, und war es daher nicht mehr wie recht und billig, daß auch wir k. k. Soldaten unseren Kaiser von Oesterreich hier vor Paris hoch leben ließen.

Ohne heftigen Kampf zuletzt noch überließen die französischen Truppen uns aber nicht die Hauptstadt ihres Kaisers, denn dazu hatten sie zu viele Soldatenehr im Leibe, und so kam es denn am anderen Tage wieder zu einem recht herzhaften Gefecht. Mußte da noch mancher Soldat von der alliirten Armee, der sich schon so lange darauf gefreut hatte, nun doch noch mit in Paris einziehen zu können, den Tod finden. Am Morgen des 30. März da fingen die Kanonen denn wieder so recht zu krachen an; von allen Seiten, im Halbkreis um die große Stadt, begann nun die Rauferei, und außer uns k. k. österreichischen Soldaten kämpften hier die Russen, Preußen und was weiß ich noch sonst weiter, was für welche Truppen alle, gegen

die Franzosen. Hin und her ging der Kampf, überall donnerten die Kanonen, krachten die Flinten, schmetterten die Trompeten, wie das ja in jeder Schlacht so zu gehen pflegt. Haben wir das doch vor wenigen Stunden hier bei Novara selbst wieder mit angehört und gesehen, wie es bei einer herzhaften Schlacht zugeht, und brauche Euch es deshalb nicht weiter zu beschreiben. Von unseren k. k. Truppen sah ich besonders 4 Grenadier-Bataillone eine Brücke über einen kleinen Fluß, die von den Franzosen recht hartnäckig vertheidigt ward, erstürmen; daß es schon eine Lust war, nur dabei zusehen zu dürfen, so stürmten diese Grenadiere vorwärts, und da es ihnen mit dem Geschieße zu langsam ging, so ward mit dem Bajonett angegriffen. Ist dies auch, wie Ihr Infanteristen heute wieder selbst erfahren habt, immer das Beste, wenn es gleich tüchtig mit dem Bajonett vorwärts geht, und das bloße Geknalle nicht allzulange dauert. Weiß gewiß, daß unsere ungarischen Infanterie-Regimenter nichts lieber hören, als wenn es bei ihnen heißt: Szuronyt szegezz! Elöne, und dann ein lautes Eljen und somit auf den Feind los.

Wo übrigens an diesem Schlachttage vor Paris sonst noch weiter unsere k. k. Truppen alle sich herumschlugen, habe ich nicht gesehen, denn es war Alles so durcheinander gemischt und auch die ganze Gegend so weitläufig, daß man kaum den hundertsten Theil von allen den vielen Gefechten und Angriffen und Erstürmungen übersehen konnte. So viel weiß ich aber, daß viele von unseren k. k. Truppen sich auch bei dieser Gelegenheit großen Ruhm erwarben und ihre Hülfe wesentlich mit zur Eroberung von Paris beitrug. Ich habe später mal von einem unserer Herren Offiziere sagen gehört, er hätte in einem Buche, was, glaube ich, von einem russischen General geschrieben sei, gelesen, die Oesterreicher hätten überhaupt in dem ganzen Feldzug von 1814 nicht allzu viel gethan, und den Russen gebühre der Hauptruhm in demselben. Pokoly es ördök, das ist denn eine verflucht unverschämte Lüge, und wenn es wirklich ein General ist, der so etwas geschrieben hat, so hätte der wahrhaftig auch etwas Besseres thun sollen. So grauslich haben ja die

welschen Zeitungsschreiber nicht gelogen, obgleich die es ja am allertollsten sonst machen sollen. Die Russen haben sich in dem Feldzug von 1814 brav und tüchtig geschlagen, und Unrecht wäre es von mir, ihnen in dieser Hinsicht auch nur das geringste Schlechte nachsagen zu wollen; aber wenn wir k. k. österreichische Truppen nicht immer so zur rechten Zeit am Platze gewesen wären, möchte es doch manchmal ganz anders gekommen sein. Auch hier bei der Schlacht vor den Thoren von Paris wäre es wohl nicht so rasch geglückt, die Franzosen zu besiegen, wenn nicht unsere k. k. österreichischen Soldaten so rechtschaffen mitgeholfen hätten. Da war ja das ganze Armeekorps von unserem Herrn Feldzeugmeister Graf Giulay, das hat wahrhaftig tüchtig die Franzosen zurückgetrieben, und mehrere Ortschaften, die von ihnen besetzt waren, mit Sturm erobert, und auch unsere anderen Regimenter, die in verschiedene Korps vertheilt waren, machten den k. k. Fahnen alle Ehre. Befehligte doch der Herr Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg Durchlaucht, auch hier bei Paris wieder das ganze vereinigte Heer, und der wußte schon, was er seinen k. k. österreichischen Regimentern zumuthen konnte, und daß sie wahrhaftig nicht im Mindesten geschont werden wollten. Isten ugysek Paytasin, so ist es, das könnt Ihr mir glauben.

Hat dauerte der Kampf bei Paris den 30. März fast den ganzen Tag ununterbrochen fort, und überall vertheidigten sich die Franzosen mit der größten Hartnäckigkeit und konnten nur langsam von Fleck zu Fleck zurückgetrieben werden. Wir glaubten schon anfänglich, daß am anderen Tage die Rauferei wieder von Frischem losgehen und die Stadt Paris dann von unseren Kanonen in Grund und Boden geschossen oder mit Sturm genommen werden würde. Gab nicht wenige Soldaten im Heere, die sich hierauf schon sehr freuten.

Am Abend aber noch kamen Adjutanten aus Paris in das Hauptquartier von Sr. Durchlaucht unserem Herrn Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg, und baten, mit ihm eine Kapitulation abschließen zu dürfen. Die kam denn auch zu Stande,

und es ward ausgemacht, daß am anderen Morgen die französischen Truppen Paris räumen und die Alliirten in die Stadt einziehen sollten. Nun es mag auch wohl so besser gewesen sein, als wenn die Stadt erst beschossen oder erstürmt worden wäre. Ein recht vergnügtes Leben war übrigens in dieser Nacht noch bei allen Truppentheilen, die um Paris herum lagen. Ich mußte noch öfters als Bedeckungsmannschaft für Adjutanten, die Befehle zu überbringen hatten, mit umher reiten und kam so an verschiedene Bivouakfeuer. Ueberall ward gesungen, und lachten und jubelten die Soldaten, und freuten sich, als sie hörten, daß es morgen in die schöne Stadt Paris hineingehen solle; dazu kam auch, daß viele Truppentheile bedeutende Weinvorräthe in den eroberten Dörfern um die Stadt herum gefunden hatten, und an den meisten Bivouakfeuern daher ein Faß mit gutem französischem Wein zum Ausschenken lag. Wenn aber ein Soldat guten Wein in Menge hat, und dazu die Aussicht, am andern Tage als Sieger in die eroberte Hauptstadt des Feindes einziehen zu können, da müßte es ja auch mit dem Teufel zugehen, wenn er dann nicht lustig sein sollte. Was sind wir doch heute Abend kreuzfidel, da wir ja den Befehl haben, morgen in Novara einzumarschiren, und kümmern uns den Henker um all' den Regen, und wenn er auch noch viel stärker niederfallen sollte, wie er es jetzt schon thut.

Nun ebenso war es auch in jener Nacht vor dem Einzug in Paris. Wenn wir all' den vielen Wein, der uns an den verschiedenen Bivouakplätzen, bei denen wir einen Augenblick anhielten, von den Soldaten angeboten wurde, hätten austrinken wollen, ich und meine Huszaren wir wären am Ende so betrunken davon geworden, daß wir vom Pferde gefallen, obschon wir nach allen den Anstrengungen, die wir den ganzen Tag gehabt hatten, doch schon ein gutes Theil ertragen konnten. Das wäre aber denn doch eine große Schande gewesen, und unser Herr Rittmeister der würde ein verflucht böses Gesicht gemacht haben, wenn er erfahren, daß Huszaren von seiner Schwadron sich im Dienst betrunken, und wir hätten für eine

strenge Strafe wahrhaftig nicht zu sorgen gebraucht. Recht hätte aber unser Herr Rittmeister mit dieser Strenge, denn wenn im Dienst bei den Soldaten sogar die Ordnung aufhören und das Besaufen anfangen würde, so müßte ja das Kreuzdonnerwetter in eine solche Truppe einschlagen, und sie wäre nicht werth, eine k. k. österreichische zu heißen. So thaten wir denn nur immer ein bischen Bescheid, wenn uns die Gläser oder Feldflaschen mit Wein zugebracht wurden, und das war auch genug.

Gewaltig fröhlich darüber, daß morgen nach Paris hineinmarschirt werden solle, waren auch die Preußen, an deren Bivouakplätzen wir mehrmals vorbei mußten. Viele Regimenter derselben hatten an dem Tage herzhaft sich mit den Franzosen herumgeschlagen, und nicht geringe Verluste dabei erlitten. So erinnere ich mich noch, daß mir ein preußischer Korporal von der Garde auffiel, der ganz allein in einer Ecke saß, und so bitterlich weinte, daß ihm die Thränen immer die Backen herunterliefen. Es war noch ein sehr junger aber hübscher Mann und so fragte ich einen anderen Unteroffizier, der neben meinem Pferde stand, warum sein Kamerad denn so weine. „Weil ihm sein alter Vater, der als Fahnenführer bei uns diente, in dem letzten Gefecht, was wir heute mit den Franzosen hatten, erschossen wurde,“ antwortete mir der Gefragte. No Bizom, da konnte man es dem Sohne auch nicht verdenken, wenn er traurig darüber war.

Bei einem anderen preußischen Bivouakfeuer da jubelten die Soldaten ungemein, als sie hörten, daß sie morgen mit in Paris einmarschiren sollten. Ein Korporal trank mir in seiner Freude aus einer Weinflasche, der er den Hals abgeschlagen hatte, zu. „Da, Bruder Huszar, trinke auf gute Kameradschaft zwischen Euch Oesterreichern und uns Preußen, Kreuzdonnerwetter, wenn wir man zusammenstehen, dann laß die Anderen nur Alle ankommen, und ob sie nun Franzosen oder Russen heißen, wenn sie sich allzu mausig machen, so kriegen sie die schönsten Schmiere von der Welt. Himmel Sakerment, die Preußen und Oesterreicher die müssen immer zusammenfechten, darauf

hoch und nochmals hoch," rief er laut und schwenkte seine Flasche dabei um den Kopf.

„Soll mir schon recht sein, Kamerad," antwortete ich ihm, „wenn Se. Majestät unser Kaiser von Oesterreich es so befiehlt, daß wir in Frieden mit Euch Preußen leben sollen, denn Ihr seid rechtschaffene Soldaten, die Ehr' im Leibe haben, und so kann man schon mit Euch in guter Kameradschaft leben. Will aber Se. Majestät unser Kaiser, daß wir Krieg gegen Euch führen sollen, nun so hauen wir auch so herzhaft auf Euch drein, wie wir es in diesem Feldzug zusammen auf die Franzosen gethan haben. Um die Politik da brauchen wir Huszaren uns weiter nicht zu bekümmern, das lasse die hohen Herren nur ausmachen, die das, was sie thun, auch oben im Himmel bei unserem Herrgott verantworten müssen. Wir Soldaten thun unsere Schuldigkeit und wie es uns befohlen wird, und damit Basta."

„Recht hat der Huszaren-Korporal," riefen nun noch mehrere preußische Unteroffiziere, die meine letzten Worte gehört hatten. „Wollen unsere Potentaten Frieden und Freundschaft mit einander haben, so haben auch wir Soldaten dies, wollen sie aber Krieg, nun so schießen und hauen und stechen wir auch herzhaft auf einander los. Achtung haben wir Preußen aber vor Euch Oesterreichern, und Ihr wieder vor uns, mag nun Krieg oder Frieden sein, das bleibt sich dann gleich. Ist's nicht so recht?"

„No bizom Paytasin, so ist es," rief ich, „und Ihr habt mir ganz aus der Seele gesprochen, Ihr Preußen habt eine ehrliebende Armee, und wir Kaiserlichen wahrhaftig doch auch, und zwischen solchen wird auch im heftigsten Kriege stets gegenseitige Achtung bleiben."

„Ja, so soll und muß es sein, also ausgetrunken auf gute Kameradschaft im Frieden und ehrliche Feindschaft in einem etwaigen Kriege zwischen der k. k. österreichischen und k. preußischen Armee, angestoßen und Hurrah hoch!" Darauf jubelten nun die preußischen Unteroffiziere, und ich und meine Huszaren wir

tranken ihnen hierauf Bescheid, da uns solche Worte auch gefielen.

Auch an mehreren Bivouakfeuern von unseren k. k. österreichischen Truppen war ich noch in dieser Nacht, und auch bei diesen ging es nicht minder lustig zu. Morgen ward es ja wieder ausgeglichen, daß die Franzosen ihren Einmarsch in Wien hatten feiern können, und so mußte wohl jeder k. k. österreichische Soldat seine rechtschaffene Freude daran haben. Was suchten die braven Kerle sich noch in dieser Nacht herauszuputzen, um morgen bei dem Einmarsch in Paris ja so stattlich wie nur möglich auszuschauen.

No Bizom, wie aber Alles nach einem längeren Feldzug verdorben wird und die Uniformen doch schmierig ausschauen werden, mag man auch noch so viel an denselben herumputzen, habt Ihr ja im vorigjährigen Kriege selbst erfahren. Das schadet aber in solchem Falle nichts, so sehr jeder rechtschaffene Soldat sonst auch auf die größte Propretät an seinem Leibe und seinen Sachen halten muß. Ein Einzug in eine eroberte feindliche Hauptstadt macht sich aber auch bei geflickten und gefleckten Uniformen gut, das ist nun einmal gewiß, und jeder Herr General, der einen solchen kommandirt, wird gewiß seine größere Freude daran haben, als selbst bei der schönsten Kirchenparade, und wäre die Mannschaft dazu auch in den ganz neuen Montirungen, die sie eben frisch gefaßt hätte, ausgerückt.

Bei dem feierlichen Einmarsch in Paris selbst, der am 31. März 1814 war, bin ich selbst nicht mit dabei gewesen, da unsere Schwadron nicht mit dazu kommandirt wurde. Sehr glänzend soll derselbe aber gewesen sein, wie man auch schon erwarten konnte. Unser Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Durchlaucht der hat bei dem Einmarsch an der Seite von dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen geritten, und diese hohe Ehre hat derselbe auch wahrhaftig wohl verdient, denn, wenn er nicht den Oberbefehl geführt hätte, wer weiß, ob an dem Tage solcher Einmarsch in Paris schon hätte

geschehen können. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich der war aber noch einige Tagemärsche von Paris entfernt und begab sich erst etwas später dahin.

Eine schöne Stadt war aber dies Paris, das ist die Wahrheit, und als wir Huszaren späterhin auch mal auf kurze Zeit da waren, konnten wir zuerst kaum die Augen weit genug aufthun, um uns Alles gehörig anzuschauen. Unsere Kaiserstadt Wien hat mir im Ganzen aber doch besser gefallen, und so ein Gebäude, wie die alte Hofburg daselbst, wo Se. Majestät unser Kaiser seine Residenz hat, gibt es in dem ganzen Paris nicht. Ein stolzes Gefühl für uns k. k. Soldaten war es aber doch, daß wir jetzt so in diesem großen Paris die Herren spielen und den Franzosen, wenn sie nicht gehorchen wollten, tüchtig eins auftrumpfen konnten. Führten wir deshalb auch ein recht vergnügliches und lustiges Leben in dieser Stadt und ließen uns wahrhaftig nichts abgehen. Wo wir aber nur konnten, da brachten wir die Gesundheit von Sr. Majestät unserem Kaiser von Oesterreich aus, und das „eljen, eljen à Csaszar Ferenz“, von uns ungarischen Soldaten ist den Parisern oft genug in die Ohren geschrien worden, so daß es wahrhaftig nur ihre Schuld war, wenn sie es bald wieder vergessen hatten.

Hat schloß dieser große Krieg von 1813 und 1814 mit der Eroberung von Paris, denn wenn auch noch einzelne kleine Gefechte späterhin vorfielen, so hatten die doch weiter keine Bedeutung. Gegen die Franzosen habe ich seitdem niemals wieder gekämpft, denn 1815, wo der Kaiser Napoleon wieder auf einige Monate nach Frankreich zurückkam, war ich hier in Welschland, wo wir den König Murat und seine Neapolitaner schlugen und unaufhaltsam in die Flucht jagten, daß es nur so eine Art hatte. So ist denn meine Geschichte für diesmal aus, und wenn Euch die Zeit dabei gut vergangen ist, soll es mich freuen“, schloß der alte Szabo-Pal seine Erzählung, klopfte seine Podrocsaner Pipa bedächtig von aller Asche aus und stand dann auf, um wie immer in solchen Fällen erst sorgsam nach seinem treuen Rosse zu schauen, bis er für sich selbst die

spärliche Ruhe suchte. Noch lange saß übrigens der muntere Kreis der Uebrigen um das hellflammende Bivouakfeuer zusammen. War doch der gute Wein in dem Fäßlein, was man auf dem Packwagen eines sardinischen Generals erbeutet hatte, noch nicht ausgetrunken, und bevor dies geschehen, konnten sich die munteren Zechgesellen doch nicht zur Ruhe legen. Daß nach einem Schlachttage, wie dem bei Novara, erbeuteter Wein doppelt gut schmecken mußte, war doch eine Sache, die sich von selbst verstand. Gejubelt, gelacht, gescherzt, gesungen ward noch mehrere Stunden lang, und erst als der Wein so völlig ausgetrunken war, daß auch kein Tröpflein mehr aus dem Fasse rinnen wollte, dachte man an Schlaf und Ruhe.

„Und nun, Kameraden, bevor wir auseinandergehen, nochmals wieder der Ruf, den im heftigsten Feuer, wenn es gilt, die Stellung der Feinde zu durchbrechen, wie im Kreise treuer Kameraden beim Glase Wein der k. k. österreichische Soldat stets aus vollem Herzen thun wird:

„Hoch unser Kaiser Franz Joseph, der Kaiser seines Heeres!" rief der junge Ober-Jäger, und „hoch, hoch unser Kaiser Franz Joseph, der Kaiser seiner treuen Soldaten!" stimmten jubelnd die Anderen mit ein. Und wie der alte Szabo-Pal, der sich unfern davon auf eine kleine Strohschütte gelegt hatte, um wo möglich etwas zu schlummern, diesen Ruf hörte, da sprang er nochmals auf, und laut tönte sein „eljen, eljen à Csaszar Ferenz Joska" in die Nacht hinein.

Neuntes Kapitel.

Ein lustiger Einzug war es, den am 24. März 1849 die k. k. österreichischen Truppen in das eroberte Novara hielten. Noch in der Nacht, die nach der gewonnenen Schlacht des 23. März folgte, hatten die Sardinier demüthig um Waffenstillstand gebeten, und der Feldmarschall Radetzky, der in seiner Milde jedes unnütze Blutvergießen scheute, diese Bitten nach einigen Unterhandlungen auch großmüthig gewährt. Gar schlimm hätte es aber auch sonst für die total geschlagene sardinische Armee ausgesehen, wenn beim Anbruch des Tages die Verfolgung derselben von Seiten der Oesterreicher wieder mit neuen Kräften begonnen hätte. Eine überaus wilde Unordnung soll in der Nacht in Novara geherrscht haben, und die meisten Einwohner der Stadt erwarteten sehnsüchtig den Einmarsch der Oesterreicher, um durch diese Schutz gegen das zuchtlose Treiben ihrer eigenen Landsleute zu erhalten. Haben sich doch einzelne Korps der sardinischen Armee in dieser Nacht völlig aufgelöst gehabt, und ist selbst die geheiligte Person des Monarchen nicht vor den Schmähungen und Beleidigungen seiner eigenen Soldaten geschützt gewesen. Weit muß aber die Demoralisation eines Heeres gesunken sein, in dem solch' ungeheurer Frevel geschehen kann. Und wenn nun am andern Morgen die treffliche k. k. österreichische Artillerie in diese aufgelösten sardinischen Haufen erst einige tüchtige Salven gegeben, und die Huszaren und Uhlanen und Windischgrätz-Chevauxlegers dann

mit ihren scharfen Säbeln dreingehauen hätten, in welche wilde, gar nicht wieder zu haltende Flucht wären diese Feinde dann gekommen? Gab es daher nicht wenige k. k. Soldaten, die wohl ein bischen verdrießlich darüber waren und innerlich brummten und fluchten, als sie am anderen Morgen den Abschluß des Waffenstillstandes und den sofortigen Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten vernahmen. Gar gerne hätten sie das lustige Treibjagen auf die fliehenden Sardinier noch mitgemacht, und wären sogleich mir nichts dir nichts hinter denselben drein in Turin mit eingezogen. Doch nur wie ein leiser Schatten vorüberfliegend war diese anfängliche Mißstimmung mancher, besonders kriegslustiger Soldaten über den so schnell abgeschlossenen Waffenstillstand; zu sehr waren sie ja von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ihr Feldmarschall Radetzky stets das Beste für den Ruhm und das Wohl des hohen Erzhauses Oesterreich zu thun wisse, und es ihnen, den Untergebenen, am wenigsten gezieme, auch innerlich nur das mindeste Mißvergnügen über irgend eine That des hochverehrten Feldherrn zu fühlen, wenn ihre eigenen Wünsche auch vielleicht etwas anders gewesen sein möchten.

In der Frühe des andern Tages, als der Waffenstillstand von Feldmarschall Radetzky noch nicht fest bewilligt war, ließ der Feldmarschall-Lieutenant Graf Thun einige Raketenschüsse auf Novara werfen, um die letzten Haufen der Sardinier desto schneller zur Räumung desselben zu bewegen. Seine Absicht ward auch vollständig erreicht, und bald konnten die ersten k. k. Truppen ihren Einmarsch in die vollständig geleerte Stadt halten, ohne auf weitere Widerstandsversuche zn stoßen. Gegen Mittag begann aber eigentlich erst der rechte Jubel der einziehenden k. k. Truppen, denn um diese Zeit feierte der Feldmarschall Radetzky selbst seinen Einzug. Mit welch' freudigen Gefühlen sahen die Soldaten ihren geliebten Feldherrn in diese durch ihre Tapferkeit eroberte bedeutende feindliche Stadt einreiten; wie jauchzten sie ihm so kräftig und stolz aus voller Brust ihr Hoch in den verschiedenen Ausdrücken ihrer heimath-

lichen Mundart entgegen. In langer Reihe waren die k. k. Truppen durch die Straßen, welche der Feldmarschall Radetzky mit seinem zahlreichen Gefolge passiren mußte, um nach Vignole zu kommen, wo der neue König von Sardinien ihn um eine Unterredung gebeten hatte, aufgestellt. Wollten doch alle Soldaten ihren Vater Radetzky gern in so großer Nähe als möglich sehen, und hatte man deshalb diese Aufstellung gewählt. Und auch die Bevölkerung von Novara selbst, erfreut über die milde Behandlung, die ihr von Seiten der k. k. Truppen zu Theil geworden war, that alles Mögliche, das Festliche dieses Einzuges zu erhöhen. Von allen Häusern flatterten weiße Fahnen, als Sinnbilder des Friedens, und auf den Balkonen, die nach italienischer Sitte vielfach an den Häusern hinliefen, standen zahlreiche Frauen und Mädchen mit weißen Tüchern flatternd und dem Feldherrn ihr freudiges „eh viva Radetzky“ zurufend. Wohl hatten dieselben Ursache, dem Feldherrn öffentlich zu danken, denn seine Milde bewahrte die Stadt vor großen Bedrängnissen. Mit musterhafter Mannszucht, wie sie Oesterreichs Kaiserheer stets so sehr ausgezeichnet hat, betrugen sich die eingerückten Truppen, und nicht die mindeste Gewaltthätigkeit ward von denselben gegen das Eigenthum oder gar gegen das Leben der friedlichen Bewohner von Novara verübt. In welchen lebhaften Farben aber waren vorher dieselben Truppen von der Osterreich feindseligen italienischen Presse als rohe Barbaren und blutgierige Wütheriche, vor denen auch nicht das Heiligste sicher sei, geschildert worden. Jetzt aber betrugen sich dieselben, obgleich als Feinde gekommen, und unmittelbar fast nach einer blutigen Schlacht, wo so der Soldat am leichtesten zu Excessen geneigt ist, in die Stadt eingerückt, ungleich friedlicher und bescheidener wie die eigenen sardinischen Soldaten, die es zuletzt an gar mancherlei Unfug nicht hatten fehlen lassen.

Gute Quartiere fanden aber die k. k. österreichischen Truppen in dem eroberten Novara und dessen Umgegend, und an genügender Verpflegung war auch kein Mangel. Hatten sie diese aber auch endlich verdient, denn wenn auch der Feldzug

nur kurz gewesen war, so hatte es doch an Anstrengungen mancher Art in demselben nicht gefehlt. Wie behaglich ließen es sich nun Manche dieser braven Soldaten, die dazu bei der Quartieraustheilung ein günstiges Loos getroffen hatten, in den ihnen angewiesenen Räumen sein. Unter diese vom Glück hierin sehr Bevorzugten gehörte auch unser alter Szabo-Pal, der mit einem Dutzend Huszaren und vielleicht eben so vielen Jägern ein vortreffliches Quartier in einem stattlichen Landhause, unweit von Novara, erhalten hatten. Die große geräumige Halle desselben diente den Soldaten als Speise- und sonstiges Aufenthaltszimmer, und bunte Gruppen der lustigen Krieger konnte man am Abend dieses Einzugstages hier sehen. Auf dem zierlichen Mosaikboden von vielfarbigem Marmor klirrten jetzt die Sporenabsätze der Huszaren oder rasselten ihre Säbel, und in den eleganten Sammtfauteuils wiegten sich behaglich diese bärtigen Söhne der ungarischen Pusten. Da machte wohl Mancher derselben anfänglich ein gar verwundertes Gesicht, denn ein so prächtiges Quartier war ihm während seiner vieljährigen Dienstzeit wahrhaftig noch nie zu Theil geworden. Und nun die schönen Krystallflaschen und Gläser, die feinen Porzellanteller, in denen der Verwalter des Landhauses, dessen übrige Bewohner sich noch geflüchtet hatten, erfreut über das sonstige musterhafte Benehmen seiner militärischen Gäste, ihnen Speise und Trank, so gut Küche und Keller solche nur liefern konnten, auftragen befahl. Was waren daher die Huszaren und Jäger am Abend, als sie um das hellflammende Feuer, was man in einer Art Kamin angezündet hatte, herumsaßen, auch vergnügt und guter Dinge. Der Szabo saß ganz in einem ungeheuren Lehnstuhl, der mit rothem Plüsch überzogen war, versunken, und solch' weicher Sitz mit den elastischen Schwungfedern schien dem Alten nicht übel zu gefallen. „Ist schon was Kommodes um solch' einen Stuhl, und besser wie auf der Pritsche in der Wachtstube sitzt es sich freilich in demselben", schmunzelte er recht behaglich.

„Ja, wenn wir Soldaten alle Tage so ein gut Quartier

wie jetzt hätten und solch' Braten und dazu so reichlichen Wein, Herr Gott von Mannheim, das sollte ein Herrenleben sein. Aber bald wird's wieder heißen: zurück in die Kaserne, und dann ist es aus mit dem Vergnügen. Dann muß man wieder auf den Strohsack kuschen, und Morgens und Abends trockenes Kommißbrod und Mittags Knödel und immer wieder Knödel fressen, und kaum reicht die Löhnung alle Sonntag zu einem Gläschen Magenschluß aus", meinte ein Jäger, indem er wohlgefällig bei diesen Worten einen großen Krystallpokal, in dem guter Wein gar verlockend funkelte, an die Lippen brachte und nicht eher zögernd absetzte, bis derselbe wenigstens zur Hälfte geleert war.

„Das würde bald eine schöne Wirthschaft werden, wenn Ihr jungen Lecker immer solch' Leben führen könntet, und Dienst und Disciplin gingen dann zu allen Teufeln. **Bizony igen**, da ist es denn doch besser, wie es jetzt ist, denn dabei bleiben wir Soldaten frisch und gesund, und haben Kraft, für die Ehre unseres Heeres so schneidig uns herumzuraufen, wie wir es gestern wieder gethan haben. **Kutya teremtete**, wenn Ihr alle Tage so auf den weichen Stühlen herumrungeln und Euch die Bäuche mit dem fetten Braten vollstopfen und die Gurgeln mit dem starken Wein vollsaufen könntet, Ihr würdet ja in ein paar Wochen keinen rechtschaffenen **Huszaren** und Jägern mehr gleichsehen. Verflucht wenig Ehre könnte man dann mit Euch einlegen, und ich glaube sogar, die welschen Freischaaren und **Crociati** und **prodi Lombardi**, und wie die Kerle sich sonst noch weiter nennen mögen, liefen nicht mehr vor Euch, statt daß sie jetzt gleich an das Auskratzen denken, sobald sie nur die Stutzen der k. k. Jäger und die Säbel von uns **Huszaren** blitzen sehen", brummte aber Szabo-Pal, der es nie leiden konnte, wenn ein Soldat sich mit seiner Lage, die der Dienst nun einmal mit sich brachte, nicht vollkommen zufrieden fühlte.

„**Isten ugysek**", der **Capla** Szabo hat Recht, so ein vornehmes Leckerleben, das wär' den Teufel was für uns **Huszaren** werth. Könnt' zwar nicht schaden, wenn die Löhnung alle Tage

um ein paar Kreuzer höher wäre, doch denke ich, unser junger Csaszar Ferenz Joska kann dies nicht so einrichten, weil es sonst zu theuer bei den vielen hunderttausend Mann, die er in seinem Heere hat, sein würde. Ginge es nur an, so würde so nach seinem Wunsche jeder Gemeine gewiß Korporalslöhnung bekommen, und der Korporal könnte dann wie jetzt ein Wachtmeisterleben führen; denn was er für seine treuen Soldaten nur irgendwie ausrichten kann, das thut unser neuer Kaiser gewiß. Ist er ja im vorigen Jahre lange Zeit mitten zwischen uns gewesen, und weiß daher selbst wie es uns geht", sprach jetzt ein schon länger gedienter Huszar.

„No Bizom", stark und schneidig genug bleiben wir bei unserem Kommißbrod wahrhaftig auch, und daß das viele Fressen und Saufen von all' den theuren Sachen auch grade die Kräfte nicht gibt, hab' ich letzthin wieder in Mailand recht gesehen", fiel hier ein anderer Huszar ein, dessen gedrungener, fester Körperbau in der That große Stärke zeigte. „Gehe ich eines Abends allein auf der Straße, als so zwei von den vornehmen Tagedieben und Maulhelden, wie sie da in Mailand zu Dutzenden herumlaufen, mir in den Weg kommen. Schienen reiche Bursche zu sein, die des Tags gewiß dreimal ihren Braten essen können und beim Trinken nicht nachzuschauen brauchen, ob die Flasche auch nicht allzubald leer wird. Wie nun diese Welschen so recht hochmüthig an mir vorbeikamen, will mich der Eine mir nichts dir nichts von den breiten Steinen an den Häusern herabschieben, und der Andere machte auch ein Gesicht, als wolle er mich gleich auffressen und brummte was von einer „bestia". Kutya teremtete, diese Frechheit von solchen Gacembers war doch zu arg, und so recke ich nur die Arme, fasse den Einen rechts, den Andern links am Kragen, und schwabs liegen sie im Dreck. Die Kerle schimpften freilich noch lange hinter mir her, ich drehte mich aber gar nicht mal nach ihnen um und ging ruhig weiter."

„Ja, diese großbärtigen Herren in Mailand sind immer so, und Mark und Kraft haben sie nicht für einen Kreuzer in

den Knochen, obschon man sonst glauben müßte, es wären Wunder was für Helden, wenn man sie so herumstolziren sieht", äußerte lachend ein kleiner stämmiger Jäger, der ein überaus schlaues Gesicht hatte.

„Na, die Sardinier haben sich aber gestern brav gerauft, und vor ihrer Artillerie und ihren Bersaglieri, wie sie ihre Jäger nennen, und vor den meisten andern Regimentern muß man allen Respekt haben", meinte ein Anderer.

„Bizony igen, das will ich meinen, das ist auch eine reguläre Armee, und alle Achtung muß man vor einer solchen haben. Aber diese Strolche und Herumtreiber, die sonst immer so das große Maul haben und von denen diese Hetzerei anfängt, die haben sich gestern bei Novara auch wieder nicht im Feuer sehen lassen. Könnt's mir glauben, daß die rechtschaffenen sardinischen Soldaten sich genug darüber ärgern, mit solchen Kerlen so eine Art Kameradschaft haben zu müssen. Haben manche gefangene Soldaten selbst darum gebeten, man möge mit ihnen Alles machen, nur sie nicht mit den aufgegriffenen Freischälern zusammen thun. War dies im Jahr 1815, wo wir hier gegen die Neapolitaner kämpften, ebenso. Alle die Kerle, die zuerst das große Maul am meisten hatten, und uns k. k. Soldaten alle mit Haut und Haaren lebendig auffressen wollten, liefen nachher am schnellsten weg, wie die Sache erst anfing ernsthaft zu werden und wir sie vor unsere Klingen nahmen", sprach der alte Szabo-Pal.

„Muß ein lustiger Feldzug 1815 gegen den König Murat und seine Schaaren gewesen sein", warf ein Jäger hier ein. „Möcht wohl, daß Sie, Herr Korporal, uns a Bisle davon erzählen."

„Isten ugysek, war auch für uns k. k. Soldaten ein rechtschaffenes Vergnügen, wie wir so das ganze feindliche Heer in einem Zug vor uns her trieben und sogar in Neapel einrückten, wir wußten selbst nicht wie. Ich war grade noch nicht lange Zeit zuvor zu unserem jetzigen Regimente transferirt worden, als die Sache los ging. Der Herr Rittmeister bei der

Schwadron, bei der ich stand, hatte mit einem anderen Herrn Rittmeister getauscht, und da mein alter Schwadrons-Kommandant mich gerne mit sich nehmen und ich auch nicht gerne von ihm gehen wollte, so wurde ich mit transferirt. War ja auch ein herzhaftes ungarisches Huszaren-Regiment, zu dem ich jetzt wieder kam, und habe ich in den 34 Jahren, die ich nun schon wieder in meinem jetzigen Regimente zu dienen die Ehre habe, mich noch keinen Augenblick darüber geärgert, daß ich anno 1815 dahin transferirt wurde.

Wir standen denn nun ruhig im März 1815. in Italien, als es plötzlich hieß, daß der Kaiser Napoleon wieder nach Frankreich zurückgekommen sei. Daß jetzt der Krieg wieder von Neuem losgehen würde, konnten wir Huszaren uns selbst schon sagen, so wenig wir auch sonst von Politik wußten, was auch gar nicht für uns nothwendig war, und richtig, die Sache ließ auch nicht allzu lange auf sich warten. Ging die Rauferei hier in Welschland schon wieder los, früher als wir selbst es vermuthet hatten. In Neapel, da war nämlich noch der König Murat, was ein Schwager von dem Kaiser Napoleon war, und der wollte keine Ruhe geben, obschon er so nach meiner Ansicht recht froh und dankbar hätte darüber sein sollen, daß man ihn selbst in Ruh' gelassen und nicht auch schon vertrieben hatte. Ein schneidiger General, der seine Cavallerie so recht gegen den Feind zu führen wußte, war dieser Murat, und noch in der großen Schlacht bei Leipzig. hatte er sich herumgeschlagen, daß man seine Freude darüber haben mußte, obschon er ja unser Feind war. Mit dem Königsein hat es aber doch nicht recht mit ihm gehen wollen, wie ich damals öfters sagen hörte; denn er war nicht dazu geboren und aufgezogen und stammte nicht aus königlichem Geblüte, und das muß immer sein, wenn Einer seine Krone mit Ehren tragen will. Das hat mir ein Herr Offizier von uns, der sich rechtschaffen die Welt mit angesehen hatte und auf all' so etwas auskannte, in dieser Zeit öfters gesagt, und Bizony igen Paytasin, Recht hatte er hierin.

Um nun aber wieder auf diesen König Murat von Neapel zu kommen, so erließ der denn im März 1816, wie er erfahren, daß der Kaiser Napoleon wieder nach Frankreich zurückgekommen sei, eine großmächtige Proklamation. Gelesen habe ich dieselbe nicht, aber unsere Herren Offiziere die lachten dazumals viel darüber, wie ich mich noch recht gut besinnen kann, und sagten, „sie könnten nicht begreifen, wie ein Mann, der doch sonst ein so schneidiger Cavallerie-General sei, seinen Namen unter solch' dummes Zeug setzen möge."

Zu gleicher Zeit ließ nun der König Murat seine neapolitanische Armee, die an 60—65,000 Mann stark sein sollte, gegen uns marschiren und Sr. Majestät unserem Kaiser den Krieg erklären. Das war denn wieder eine herzhafte Freude bei uns Huszaren, als wir den Befehl zum Ausmarsch gegen diese Neapolitaner bekamen. Es war nun das vierte Mal schon, seit ich die Ehre hatte dem allerdurchlauchtigsten Erzhause Oesterreich als Huszar zu dienen, daß wir den Befehl erhielten in den Krieg zu marschiren, und stets hatten wir eine gleich große Freude darüber gehabt. Später, in den zwanziger Jahren, als wir nochmals wieder nach Neapel marschiren mußten, war es eben wieder so, und welcher Jubel im vorigen Jahre und nun jetzt vor 14 Tagen, als es hieß, daß der Waffenstillstand gekündet sei, darüber war, wißt Ihr ja selbst. Und immer und zu allen Zeiten wird es hoffentlich in unserem k. k. Heere so sein, und jedes Regiment von uns, was den Befehl bekommt in den Krieg zu ziehen, und für das Ansehen unseres hohen Kaiserhauses und die Ehre unserer Fahnen zu fechten, wird die größte Freude darüber haben, oder das Donnerwetter müßte dazwischen schlagen.

Wenn wir k. k. Truppen, die dazumals hier im Lombardischen und Venetianischen herumstanden, auch nicht so stark waren wie die Neapolitaner, so hatten wir dafür doch einen Herrn Obergeneral erhalten, unter dem man mit dem größten Vertrauen fechten konnte. Das war der Herr General Frimont, der in den früheren Kriegen sich schon einen so großen Ruhm

erworben hatte und zu dem wir Alle das unbedingteste Vertrauen hegten. **Pokoly es ördök**, hatte der Herr General Frimont aber auch eine gewaltige Schneide, und wo er kommandirte, da mußte es schon vorwärts gehen, und wenn auch was für große Hindernisse sich entgegengestellt hätten.

Lustigen frischen Muthes marschirten wir denn aus, und was die Ungeduldigen unter uns waren, die konnten kaum die Zeit abwarten, bis sie mit den Feinden so recht in's Handgemenge kommen würden. Besonders die junge Mannschaft, die erst im letzten Winter eingestellt und daher noch nicht mit im Feuer gewesen war, konnte es gar nicht erwarten, bis sie Gelegenheit fand, auch ihre Tüchtigkeit gegen den Feind zu zeigen. Wird dies bei jedem rechtschaffenen Regimente immer so der Fall sein. Wollten sich aber die Neapolitaner, obschon der König Murat noch so viel prahlerische Worte gemacht hatte, uns anfänglich nicht recht entgegenstellen. Zu kleinen Raufereien zwischen den Vorposten und Streifpatrouillen kam es wohl, aber recht ernsthafte Gefechte fielen nicht vor. Wir **Huszaren** waren übrigens noch mit am besten daran, denn wir streiften tüchtig herum, und so wurden wir denn etlichemal mit den Feinden handgemein. Das erste Mal, daß ich in diesem Feldzuge in's Gefecht kam, war bei einer größeren Streifpatrouille, die ein Zug **Huszaren** von uns, unter dem Befehl eines jungen Herrn Lieutenants, machte. Der war soeben erst Offizier geworden, obschon er den letzten Feldzug schon als Kadet mitgefochten, und hatte nun die größte Freude, als sich die Gelegenheit zeigte, recht tüchtig mit den Feinden herumraufen zu können. Die Neapolitaner, lauter Dragoner, die schöne Pferde ritten und hohe blitzende Helme auf den Köpfen trugen, so daß sie recht stattlich aussahen, waren gut nochmal so stark wie wir, aber unser Herr Lieutenant hätte gewiß drauf einhauen lassen, und wenn es ein ganzes Regiment gewesen, solche Streitlust hatte er. Er nahm jedoch guten Rath von mir und noch einem andern langgedienten Korporal, der auch schon viel mit durchgemacht hatte, an, und so hauten wir nicht so ohne Weiteres

drein, wie zuerst seine Absicht gewesen war. Mit 8 Huszaren mußte ich den feindlichen Dragonern anfänglich entgegenreiten und dann schleunig umkehren, während unser Herr Lieutenant sich mit den übrigen 20 Mann in den Hinterhalt legte. Wie wir gewollt hatten, so geschah es auch, und die neapolitanischen Reiter, die glaubten, daß sie an uns 8 Mann einen leichten Fang machen könnten, jagten, so schnell ihre Pferde nur laufen wollten, hinter uns her. Jetzt aber brachen unsere Huszaren aus dem Hinterhalte heraus, wir Uebrigen kehrten auch schnell wieder um, und wie das Donnerwetter ging es nun auf die überraschten Feinde los. Obgleich diese, wie gesagt, gut nochmal so stark als wir waren, so hielten sie unseren Angriff doch nicht lange aus. Unsere Huszaren, unter denen mehrere junge Rekruten waren, hauten aber auch drein, daß es eine Lust war nur mit anzusehen, und besonders unser Herr Lieutenant wußte gar nicht, wie er seinen Fuchs genug anspornen sollte, um ja so recht in den dicksten Haufen der Feinde zu kommen. Obschon sie nun die große Uebermacht hatten, so zeigten die feindlichen Dragoner doch verflucht geringe Lust, sich so recht herzhaft mit uns herumzuhauen. So wie nur erst Einige von ihnen aus den Sätteln waren, dachten die Meisten schon an die Flucht und jagten zum Teufel, und da sie sehr gute Pferde hatten, konnten wir nur noch 6—8 Mann von ihnen einholen und gefangen nehmen.

Ein herzhafter Mann war aber der Offizier, der diese Dragoner befehligte, wie ich mich noch ganz gut erinnern kann. Er fluchte was Tüchtiges zusammen, als er so seine Leute auskratzen sah, und hieb dann drauf los, als sei es nun seine Pflicht, allein für die Ehre seiner Uniform zu fechten, oder auch, wenn es nicht anders ginge, zu sterben. Einen Huszaren von uns hatte dieser feindliche Offizier schon stark verwundet und einem Anderen die Zügel abgehauen, als ihn endlich ein Säbelhieb so über den Arm traf, daß er nicht länger Widerstand leisten konnte und sich nun schon ohne Weiteres gefangen geben mußte. Was rechtschaffene ungarische Huszaren sind, die

werden einen Feind, je schneidiger er sich mit ihnen herumgerauft hat, desto mehr achten und ehren, und so machten wir es denn nun auch mit diesem gefangenen neapolitanischen Dragoner-Offizier. Im Ganzen erbeuteten wir bei dieser Rauferei einige 20 Pferde und nahmen auch wohl ein Dutzend Dragoner gefangen, nachdem wir 6 oder 8 zusammengehauen hatten. Von uns ward ein Huszar erschossen und 2 Mann wurden leicht verwundet. Dies war denn das erste Gefecht, bei dem ich in diesem Feldzug gegen die Neapolitaner mit zugegen war.

Ein heftiges Gefecht hatten unsere Truppen am 8. April unter dem Befehl des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Mohr, bei dem Brückenkopf von Ochio-bello am Po. Der König Murat befehligte hier selbst seine Soldaten, und es schien anfänglich, als wenn er denselben etwas von seiner Tapferkeit mit abgegeben hätte, denn sie stürmten heftig vor. Aber unsere Regimenter die empfingen sie, wie es sich gehörte, und wenn die Feinde auch in noch so großer Uebermacht angerückt kamen und ihr Stürmen an zwei Tagen fortsetzten, so wurden sie doch gehörig mit blutigen Köpfen zurückgetrieben, ohne daß sie auch nur den allergeringsten Vortheil gewinnen konnten. Ein paar tausend Mann an Todten und Verwundeten verloren sie, das war Alles, was sie erhielten, und als sie sich nun in Eile zurückzogen, da saßen wir ihnen tüchtig noch im Nacken und hieben noch ein gutes Theil davon nieder oder nahmen sie gefangen.

Wo wir nun nach diesem Tage mit den neapolitanischen Truppen zusammen kamen, da konnten diese sicher darauf rechnen, daß sie die schönsten Schläge von uns bekamen. Ob sie in Ueberzahl da waren, wie es in der Regel der Fall war, oder in der Minderheit, das blieb sich alles gleich, geschlagen wurden sie nun einmal, so viel war gewiß. Ich habe nur alle die Orte schon wieder vergessen, wo wir Huszaren, die meistens in der Avantgarde waren, mit diesen Neapolitanern zusammenkamen und sie oft so in die Flucht jagten, daß unsere Pferde nur genug zu laufen hatten, um die Fliehenden immer einholen zu können.

Die Feinde zogen sich nun so eilig als möglich in das Römische hinein, und wir saßen ihnen immer auf den Fersen, um sie ja nicht recht zu Athem kommen zu lassen. Besonders wenn wir so auf einzelne Freikorps oder ähnliche Leute stießen, die der König Murat in der letzten Zeit noch für sich angeworben hatte, da war es oft mehr eine Treibjagd wie ein Gefecht. Und dabei hatten diese Kerle doch noch immer ihre Großmäuler voll und prahlten und renommirten, was für welche Thaten sie alle noch verrichten wollten, ganz so, wie sie es im letzten Jahr und jetzt auch wieder hier bei uns gemacht haben. Muß unser Herrgott es doch eigens so eingerichtet haben, daß er diesen großbärtigen Hallunken ein größeres Maulwerk und dafür wiederum ein desto kleineres Herz gegeben hat. Wenn sich übrigens von den Feinden welche herzhaft gegen uns schlugen, und hin und wieder geschah solches von einzelnen Korps, so waren dies lediglich die alten regulären Regimenter, und besonders die von der Garde. Auch von den Offizieren und Unteroffizieren kämpften viele mit dem größten Muthe, wie man es nicht anders sagen kann, und man konnte es ihnen häufig anmerken, daß sie sich absichtlich der Gefahr aussetzten, um dadurch so ihre Soldaten auch mehr zu ermuthigen. Waren manche langgediente Männer darunter, die schon in vielen Feldzügen des Kaisers Napoleon mit gefochten hatten, und das war freilich eine gute Schule für sie gewesen, in der sie Alles, was zum Kriegshandwerk gehört, wohl lernen konnten.

Auch mehrere Franzosen waren in der neapolitanischen Armee, und mag man auch sonst nun von ihnen halten was man will, mit vieler Tapferkeit schlugen sich dieselben fast immer herum.

Das bedeutendste Gefecht, was wir in diesem Feldzuge hatten, war am 2. und 3. Mai bei Tolentino, und hier ging es wirklich auch recht ernsthaft zu. An die 26,000 Mann sollen die Neapolitaner hier stark gewesen sein, während unser Korps, das der Feldmarschall-Lieutenant v. Bianchi befehligte, noch nicht 14,000 Mann betrug. Solch' kleinere Zahl durfte

aber uns nicht schaden, denn dafür waren wir ja k. k. österreichische Soldaten, und wenn die sich hätten von solchen Feinden schlagen lassen sollen, so hätte ja der Teufel seine Hand mit im Spiel haben müssen. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant Bianchi der hatte den Neapolitanern nämlich den Weg, der in ihr eigenes Land führte, versperrt, und dieselben mußten daher versuchen sich durch uns durchzuschlagen, wenn sie nicht ganz ohne Rettung verloren sein wollten. Mit der größten Heftigkeit griffen sie uns daher schon am Morgen des 2. Mai an, und daß es an diesen Tagen zu einer herzhaften Rauferei kommen würde, konnte man schon anmerken. Mochten die Feinde aber am 2. Mai den ganzen Tag auch noch so heftig anstürmen, es half ihnen Alles nichts, durchkommen sollten sie nun einmal nicht, und kamen daher auch nicht durch. Da war besonders unser braves Infanterie-Regiment Chasteller, das wankte und wich auch keinen Schritt zurück, wenn die Feinde auch mit noch so überlegener Macht gegen die Stellung, die es eingenommen hatte, anstürmten. Daß wir, von der Cavallerie, auch nicht umsonst da waren und auf die Feinde einhieben, daß es nur so eine Lust war, sobald sich nur irgendwie die Gelegenheit dazu zeigen wollte, könnt Ihr glauben. Besonders eine Schwadron von unserem k. k. Regiment Toskana-Dragoner die hatte hier so recht Gelegenheit, auf feindliche Infanterie, die sich zu weit vorgewagt hatte, einzuhauen.

Pokoly es ördök, was hieben die Dragoner auf diese Infanteristen los, es war wahrhaftig ordentlich so, als wenn die Mäher mit ihren Sensen in ein Kornfeld gekommen wären, so sanken die Feinde zusammen. Ja, wenn so die Cavallerie erst so recht mitten in die Infanterie hinein ist und ihre Säbel oder Pallasche dann recht herzhaft zu gebrauchen versteht, so kann sie verflucht schnell dazwischen aufräumen, dies habe ich mehr wie einmal schon erlebt.

Hat ward denn am 2. Mai nicht allein der Ansturm der Neapolitaner vollständig abgeschlagen, sondern das Infanterie-Regiment Vacquant von uns drang sogar noch weiter vor und

vertrieb den Feind aus seiner früheren Stellung. Daß derselbe am anderen Tage es übrigens von Neuem versuchen würde hier durchzubrechen, ließ sich erwarten. Es blieb ihm am Ende auch nicht viel Anderes mehr übrig, und der König Murat mußte schon seine Armee in das Gefecht treiben, wenn er nicht seine Sache ganz verloren geben wollte. Wir Huszaren, die wir an dem Abend auf der äußersten Feldwache waren, konnten es während der Nacht deutlich merken, daß der Feind am andern Morgen wieder etwas vorhaben würde. Einzelne Truppen von ihm marschirten hier-, andere wieder dorthin, und auch besonders mit Kanonen und Munitionswagen wurde viel hin- und hergefahren. Kann mich noch erinnern, daß der Herr Oberlieutenant von uns, der diese Feldwache befehligte, mich deßhalb noch mitten in der Nacht ins Hauptquartier zu unserem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Bianchi schickte, um dem einen Rapport über alles Das, was wir gehört und gesehen hatten, zu machen. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant der mußte viel zu thun haben, denn obschon es noch mitten in der Nacht war, saß er doch schon in seiner Generalsuniform an einem Tische in seinem Zimmer, und viele Landkarten und Rapporte lagen um ihn herum. Und von den Herren Adjutanten und Generalstabs-Offizieren saßen auch mehrere an den anderen Tischen und alle schrieben, daß ihre Federn nur so über das Papier hinwegflogen.

Konnte man hier wieder so recht sehen, daß die Herren Generale und alle anderen Herren Offiziere es oft doch verflucht schwer im Felde haben und sich noch herumplagen müssen, wenn wir Soldaten uns ohne Weiteres an unsere Bivouakfeuer schmeißen können. Ich mußte nun dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Alles ganz genau melden, und er that außerdem noch viele Fragen an mich, und da ich mich gut auskannte, so konnte ich solche auch schnell und sicher beantworten. Wie nun mein Rapport beendet war, befahl der Herr Feldmarschall-Lieutenant, daß man ihm ein Pferd vorführen solle, weil er unsere Vorposten noch in der Nacht selbst bereiten wolle. Ein paar Herren

Adjutanten und auch mehrere Ordonnanzen mußten mitreiten, und ich mußte als Führer dienen, und hatte noch viele Fragen über die feindlichen Stellungen und dergleichen, was man auf den äußersten Vorposten sieht, wenn man gut aufpaßt, zu beantworten. Als dieser Ritt aus war, schien der Herr Feldmarschall-Lieutenant Bianchi mit meinen Antworten zufrieden zu sein, denn er sagte zu mir: „Er hat seine Sache gut gemacht, Korporal, und ich bin mit ihm zufrieden“, und befahl einem Adjutanten, daß der mir einen Dukaten geben solle. Habe diesen Dukaten, was so ein rechter schöner blanker Kremnitzer war, mit dem Bildniß von der Maria Theresia darauf, mehrere Jahre als Andenken aufbewahrt gehabt. Später ward mal ein Huszar von uns, der den Fuß gebrochen und kaum wieder angeheilt war, entlassen, und da es dem armen Kerl sehr kümmerlich erging, so dachte ich, daß der Dukaten wohl am besten angewandt sein würde, wenn ich ihm denselben als Zehrgeld mitgäbe, und dies that ich denn auch.

Wie wir erwartet hatten, so fing denn der König Murat am anderen Morgen das Gefecht wieder an, und seine Truppen mußten uns lebhaft angreifen. No Bizom, er bekam aber einen Empfang, der seine Hitze gehörig abkühlen sollte. Der Herr Feldmarschall Mohr, der unseren rechten Flügel befehligte, der ließ mal zuerst unsere k. k. Artillerie gehörig gegen ihn aufspielen. Das war denn für unsere braven Artilleristen so eine recht erwünschte Arbeit, und sie knallten zwischen die Feinde, daß diesen bald das Verlangen nach näherer Bekanntschaft mit unseren Kanonen vergehen sollte. Und nun hieß es denn, daß wir Huszaren und einige Schwadronen von unserem k. k. Regiment Toskana-Dragoner attaquiren sollten. Isten ugysek, wir hieben drein, daß es eine wahre Lust war. Mitten in die feindliche Infanterie, die nicht geschlossen genug war, um ein Carré zu formiren, ging es, und unsere Säbel, die fanden reichlich zu thun. Kann mich noch erinnern, daß mir zuerst ein neapolitanischer Offizier, ein großer starker Mann mit einem langen schwarzen Bart, vor die Klinge kam. „Corpo di Bacho“, schrie der

in wilder Wuth und holte mit seinem Degen zu einem mächtigen Hieb auf mein Pferd aus, der aber glücklicher Weise nur vorn die Pistolenhalfter traf und tief darin eindrang. Ah menniköbe, dachte ich, den Hieb sollst du bezahlen, und haute nun so recht von Oben herunter den Neapolitaner so mitten durch sein Gesicht, daß er gleich blutend zu Boden stürzte, und wenn nicht für immer, so doch gewiß für lange Zeit daran genug hatte. So recht mitten in die Feinde, wo diese grade am dicksten standen, jagten wir Huszaren und Dragoner nun immer drein, und was uns vor die Klinge kam und nicht sogleich die Waffen fortwarf und um Pardon bat, das ward ohne Umstände zusammengehauen.

So haben wir denn von dieser feindlichen Infanterie ein gutes Theil gefangen genommen oder zusammengehauen, und der Rest derselben konnte sich nur durch die schleunigste Flucht retten. Ordentlich müde waren wir aber von dieser blutigen Arbeit geworden, und wir und auch unsere Pferde mußten uns erst ein bischen verschnaufen, bis wir wieder gehörig zu gebrauchen waren. Die feindliche Infanterie hatte aber von dem Tage an nun solche Furcht vor uns Huszaren bekommen, daß später bei der Verfolgung oft eine Schaar derselben, so eilig wie sie nur ihre Beine tragen wollten, davonlief, wenn sie nur von der Ferne schon unsere Dollmanys schimmern sahen. Kann mich noch erinnern, daß ich einst mit noch 8 anderen Huszaren, die ich bei mir hatte, einen Trupp von gewiß an 30 Infanteristen ohne Weiteres gefangen nahm, die Kerle wagten gar nicht mal auf uns zu feuern, wie wir auf sie einritten, sondern warfen ohne Weiteres die Gewehre fort und baten so kläglich um Pardon und machten dabei so jämmerliche Gesichter, daß meine Huszaren laut darüber zu lachen anfangen mußten. Bizony igen, wenn eine Truppe erst recht das Vertrauen zu sich selbst verloren hat und in Feigheit gekommen ist, so muß es etwas Jämmerliches sein in ihr zu dienen.

Während wir nun auf unserem rechten Flügel am 3. Mai

bei Tolentino die Feinde schlugen, daß es eine Art hatte, geschah dies auf unserem linken Flügel ebenso. In großen Massen, die an 8000 Mann stark gewesen sein sollen, rückten die Neapolitaner hier vor, und doch konnte unser Infanterie-Regiment Chasteller und einige Kompagnien von Bacquant mit zwei Schwadronen von Toskana-Dragonern diesen ganzen Andrang abhalten. Ohne das Feuer der Feinde zu erwiedern, blieben unsere k. k. Truppen ruhig stehen, denn sie wollten dieselben erst so recht in die größte Nähe herankommen lassen und ihnen dann desto besser ihre Ladungen geben. Was hieben nun auch hier die Toskana-Dragoner wieder drein, und da auch unsere braven Infanterie-Bataillone von den Regimentern Erzherzog Carl, Hiller, Chasteller und Bacquant vorstürmten, so wandte sich der Feind denn bald zum Rückzug. Nun wir Huszaren und die anderen leichten Reiter denn hinter drein, und nirgends den Neapolitanern Ruhe gelassen, daß sie sich wieder sammeln konnten, sondern immer gerufen: „Rajta, rajta, Paytasin und so immer vorwärts drauf und drein." Hunderte nahmen wir noch gefangen und erbeuteten viele Pferde, Geschütze und Wagen aller Art und Fahnen, und machten so die reichste Beute, die Soldaten sich nur wünschen können. Kann mich in meiner langen Dienstzeit nicht erinnern, daß wir jemals bei der Verfolgung einer geschlagenen Armee mehr Beute machten, wie in dieser Nacht. Manche Korps der feindlichen Armee waren ganz aufgelöst und die Soldaten hatten ihre Flinten und Tornister fortgeworfen, um nur schneller davon laufen zu können, während andere doch noch besser zusammenhielten, ja sogar hie und da sich zur Wehre zu setzen versuchten. Es kam hiebei fast lediglich darauf an, von was für Offizieren solche Truppen kommandirt wurden. Waren diese herzhaften Muthes, so thaten auch die Soldaten meist ihre Schuldigkeit, hatten die Offiziere aber den Kopf verloren, so lief auch die Mannschaft gleich zum Teufel. So weiß ich noch, daß wir einen alten Obersten, der Adjutant bei dem König Murat war, gefangen nahmen, nachdem er sich mit den 40—50 Mann von der könig-

lichen Garde, die er bei sich hatte, bis auf das Aeußerste gewehrt. Es war ein geborener Franzose, dieser Oberst, und eine Schneide hatte er, wie man solche nicht besser sehen kann. Der rechte Arm war ihm schon zerschossen und baumelte nur an der Seite so herab, aber mit der linken Hand hielt er noch seinen Degen und rief seiner Mannschaft, die sich hinter einer Kirchhofmauer festgesetzt hatte, immer zu, sich nicht zu ergeben, sondern bis zum letzten Augenblick fortzukämpfen. Wir konnten mit unseren Pferden nicht über diese Mauer kommen und hätten nun absitzen und zu Fuß stürmen müssen, was jedenfalls uns großen Verlust gekostet hätte. Glücklicher Weise kamen zwei leichte Cavallerie-Geschütze von uns jetzt angejagt, und da die neapolitanischen Gardisten auf ihrem Kirchhofe eine nochmalige Aufforderung zur Uebergabe nur mit Flintenschüssen, die einen Huszar von uns getödtet hatten, beantworteten, so ward denn nun mit Kartätschen zwischen sie gefeuert. Die hatten denn eine furchtbare Verheerung unter den Feinden, die dicht zusammengedrängt standen, angerichtet, und kaum 10—12 Mann derselben hielten sich noch aufrecht auf den Füßen, während die andern todt oder verwundet am Boden lagen. So ein paar Kartätschenschüsse aus großer Nähe, recht mitten in einen feindlichen Trupp hinein gefeuert, die thun schon ihre Wirkung, das hab' ich bei dieser Gelegenheit wieder so recht gesehen.

Der alte Oberst, der seine Soldaten noch zuletzt so zu einem muthigen Widerstand angefeuert hatte, lag auch sterbend am Boden, denn beide Füße waren ihm von den Kugeln fortgerissen worden. Er lebte jedoch noch und konnte auch noch sprechen, und als unser Herr Rittmeister, der vom Pferde abgestiegen war, nun an ihn heranging, bat er diesen, daß er an seinen Sohn, der als Lieutenant bei den Franzosen unter dem Kaiser Napoleon diene, und dessen Name und Regiment er ihm auch nannte, schreiben und ihm von dem Tod seines Vaters Nachricht geben möge. Auch schreiben Sie wohl meinem Sohn, daß ich wie ein braver Soldat gefochten und die Ehre meiner Fahne bis auf den letzten Augenblick vertheidigt habe. So

etwas wird meinen Sohn über den Tod seines Vaters trösten, sagte er mit letzter schwacher Stimme. Unser Herr Rittmeister der war selbst ein zu braver Soldat, als daß er nicht seinen Gefallen an solchen echten Soldatenworten des sterbenden Feindes gehabt hätte, und so versprach er diesem denn, er wolle Alles gern thün, was er wünsche. „Merci Camarade“, sagte darauf der Oberst, rief dann noch mal mit schwacher Stimme aus: „Vive l'Empereur Napoleon“ und war todt. War er so wie ein ehrenhafter Soldat gestorben, und vor so einem, und wenn er auch unser Feind war, wird ein rechtschaffener Mann alle Achtung haben. Unser Herr Rittmeister nahm nun Uhr, Geldbeutel und Brieftasche des gefallenen Obersten an sich, und schnitt diesem auch ein paar Haare ab, um dies Alles an den Sohn desselben zu schicken, und sorgte dann auch dafür, daß die Leiche ein ordentliches Begräbniß erhielt.

Nach diesem zweitägigen Gefecht bei Tolentino, was uns k. k. Truppen an Todten und Verwundeten wohl an 1000 Mann gekostet haben mochte, ging es dann rasch vorwärts in das neapolitanische Königreich selbst hinein. Zu recht bedeutenden Gefechten kam es nun nirgends mehr, denn die feindliche Armee war fast gänzlich aufgelöst, wir leichte Truppen aber, welche die Avantgarde machten und den Fliehenden immer auf dem Nacken saßen, hatten noch viel Arbeit. Kein Tag fast verging, wo wir nicht größere oder kleinere feindliche Abtheilungen verfolgten und abschnitten, und dann gewöhnlich gefangen nahmen oder auseinander jagten. Oft in einzelne Banden, die mehr einem Räuberhaufen wie ordentlichen Truppen glichen, hatten sich die Fliehenden aufgelöst, und machten in ihrem eigenen Lande nichts wie Unordnungen und plünderten und mordeten selbst ihre Landsleute. Der König Murat hatte, um ja sein Heer möglichst stark zu machen, alles Lumpengesindel, was die Polizei nur irgendwie in ihre Gewalt bekam, in die Regimenter stecken lassen, und da diese Kerle jetzt nicht mehr unter strenger Zucht gehalten wurden, so mußten sie freilich solch' grauslichen Unfug machen. Ist auch wahrhaftig besser, wenn ein

Regiment kleiner ist, und dann nur aus recht tüchtigen, herzhaften Soldaten, die ordentlich schneidig sind, besteht, als daß ein paar Hundert solcher Lumpenkerle, die kaum einen Strick, um sie daran aufzuknüpfen, werth sind, in den Gliedern herumlottern. Wie grauslich aber die fliehenden Neapolitaner theilweise in ihrem eigenen Lande hausten, davon fällt mir eben noch eine Geschichte ein. Noch so ein paar Tagemärsche von der Hauptstadt Neapel war es, als der Zug von unserer Schwadron, bei dem ich stand, wieder auf eine größere Streifpatrouille ausgeschickt wurde. Von den Feinden hatten wir in den letzten zwei Tagen nichts mehr zu sehen bekommen, denn die Kerle machten so lange Beine und hatten es mit dem Ausreißen so geschwind, daß wir sie nicht immer einholen konnten, obschon wir gewiß recht große Eilmärsche machten. Eine sehr schöne Gegend war es, in der wir maschirten, und nicht weit von uns konnten wir ein Landhaus liegen sehen, was gewaltig stattlich aussah. „Muß ein gutes Quartier in diesem Landhaus zu finden sein, und wenn wir diesen welschen Lumpenkerlen nicht so gewaltig nachjagen müßten, möchte ich wohl hier so ein paar Rasttage halten“, sagte noch unser Herr Lieutenant, der neben mir ritt, als wir in demselben Augenblick Rauch und Feuer aus dem Dache dieses Landhauses aufsteigen sahen. Zugleich war es auch, als wenn ein wüstes Gebrülle und Gelärme von daher komme. Unser Herr Lieutenant war ein echter Kavalier aus einem vornehmen Grafenhause in unserem Gott gesegneten Ungarlande, und dabei noch jung und etwas hitzig und ungestüm. So wie er nun das Feuer in dem Landhause sah, rief er gleich aus: „da werden wir gewiß nöthig sein“, und ohne nur daran zu denken, ob nicht vielleicht die Feinde da in zu großer Zahl sein möchten, ließ er uns in starkem Trabe darauf zureiten. Nun diesmal war es gut, daß wir nicht erst eine kleinere Patrouille zum Rekognosciren vorausgeschickt hatten, wie es sonst wohl mehr in der Ordnung gewesen wäre, denn wir kamen grade zur rechten Zeit bei diesem Landhause an. Eine Bande von gewiß 60—80 neapoli-

tanischen Soldaten, von allen Waffengattungen bunt durch einander, ward hier eingebrochen, um das Landhaus zu plündern und dann in Brand zu stecken. Den ganzen Hof hatten die Kerle schon voll Sachen getragen und schienen eben bei der Theilung von ihrem Raube anfangen zu wollen, als sie uns so angejagt kommen sahen. Kutya teremtete, was kamen die Lumpen da gleich in Angst, es war wahrhaftig, als ob der Teufel in seiner eigenen Person plötzlich zwischen sie gefahren wäre. Viel zu sehr in Furcht waren sie, um zu bemerken, daß sie gewiß über das Doppelte so stark waren, als wir, so daß sie wenigstens eine Vertheidigung hätten versuchen können, sondern sprangen mit lautem Geschrei auf, und liefen nach allen Seiten fort, so schnell sie ihre Beine nur tragen wollten. Mußten wir doch selbst laut auflachen über diesen ganzen Haufen von Kerlen, der vor einem einzigen Zug Huszaren von uns davon lief, als ob der Fuchs in eine Heerde Gänse gekommen wäre. Und nun wir Huszaren mit unserem „Rajta, rajta“, was den Neapolitanern immer so schlecht klang, daß sie es nie recht mit anhören konnten, dahinter drein und ihnen gar nicht Zeit gelassen, daß sie zur Besinnung kommen und sich am Ende noch wieder sammeln konnten. Was uns vor die Klinge kam, und nicht vorher schon die Waffen fortgeworfen und um Pardon gebeten hatte, das ward ohne Weiteres zusammengehauen; denn anders konnten wir es nicht machen, damit die Schufte ja immer recht in Furcht blieben. Einem großen bärtigen Kerl, der gar keine Uniform mehr trug und so recht wie ein Räuber aussah, hatte ich ganz in die Enge getrieben, daß er nicht mehr weiter laufen konnte und sich gefangen geben oder zur Wehr setzen mußte. Der Kerl hatte aber zwei Pistolen im Gürtel, und so wie ich dicht neben ihm war und ihm zurief, er solle sich als Gefangener ergeben, riß er eine davon heraus und feuerte sie mir grade in das Gesicht ab. Ein wahres Wunder war es, daß der Lump mich nicht traf, denn er that den Schuß in so großer Nähe, daß ich ordentlich die Flamme davon fühlte, und mir einige Pulverkörner in das Gesicht spritzten und gehörig

brannten. Es war aber auch sein letzter Schuß, den er that; denn so wie er eben nach seiner zweiten Pistole greifen wollte, hob ich mich hoch im Bügel, und voller Zorn **Eh Eredje á Pokolyla te Kutya** ausrufend, stieß ich ihm den Säbel von oben herunter so durch die Brust, daß er gleich todt zur Erde fiel. Mit solcher Gewalt hatte ich gestoßen, daß ich erst absitzen mußte, um meinen Säbel aus der Leiche herausziehen zu können. Wohl an 20—30 von diesen Kerlen hatten wir gefangen genommen oder zusammengehauen, als unser Herr Lieutenant Appell blasen ließ, damit die einzelnen **Huszaren** in der Hitze der Verfolgung nicht am Ende sonst zu weit auseinander kämen und sich so verirrten. Unser Herr Lieutenant, der nicht so weit mit nachgejagt, sondern mit 4—5 Mann gleich anfänglich wieder nach dem brennenden Landhause zurückgeritten war, um dort zu helfen, hatte da aber einen Fund gethan, an dem er sich sehr zu freuen schien, nämlich die Tochter der Eigenthümerin des Landhauses, was eine vornehme französische Gräfin sein sollte, ein noch ganz junges Mädchen. Sie hatte sich mit ihrer Mutter aus Angst vor den Plünderern in einen Stall versteckt gehabt, und wenn wir nicht gerade so noch zur rechten Zeit gekommen wären und diese Schufte verjagt hätten, so wäre es ihnen leicht sehr schlecht ergangen. **Isten ugysek**, war das Mädel aber auch schön, man konnte es wahrhaftig unserem Herrn Lieutenant, der auch noch feuriges junges Blut hatte, nicht verdenken, daß er gleich bis über die Ohren in sie verliebt war und gar nicht von ihr ablassen konnte. Gibt es doch in unserem Ungarlande wahrhaftig schöne Mädels, die einem jungen Kerl schon in die Augen stechen können, in schwerer Menge, aber eine viel schönere, wie diese junge Gräfin dazumals, hab' ich nie gesehen, so lange ich nun auch schon den Dollmany trage. Na, daß denn die Mutter und die schöne Tochter gar nicht wußten, was sie als für viele Worte machen sollten, um unserem Herrn Lieutenant und uns **Huszaren** für die Hülfe, die wir ihnen so zur rechten Zeit gebracht hatten, zu danken, brauche ich nicht erst zu sagen, die Zungen haben

nun einmal die Frauenzimmer nicht umsonst im Munde, und schwätzen und reden können sie Alle, daß man an der Hälfte schon genug davon hätte, mögen sie nun in einem Lande, wo es auch sei, wohnen, darin sind sie sich Alle gleich. Als wir uns und unsere Pferde dann ordentlich ausgeruht und ausgefüttert hatten, wobei es an gutem Wein nicht fehlte, so daß wir noch reichlichen Vorrath davon mitnehmen konnten, mußten wir wieder abmarschiren. Die Gräfin und ihre Tochter wollten nicht in dem Landhause zurückbleiben, da sie fürchten mochten, daß noch andere Haufen von Marodeuren dort wieder Unfug treiben könnten. Sie fuhren nun in einem kleinen Wagen mit uns fort, und unser Herr Lieutenant der wußte es so einzurichten, daß er noch ein paar Stunden mit ihnen zusammenbleiben konnte. Als er denn endlich fort mußte, da war er ganz gewaltig traurig, wie ich noch nie sonst ihn gesehen hatte, und man konnte ihm deutlich anmerken, daß er sich bis über die Ohren verliebt haben mußte. Und so war es denn auch gewesen; und nicht so leicht wie ein Huszaren-Offizier sonst ein schönes Mädel sich aus dem Kopfe zu schlagen pflegt, wenn er eine neue sieht, die ihm wieder besser gefällt, konnte unser Herr Lieutenant die kleine Gräfin vergessen. Ein Jahr später, als erst Alles in der Welt wieder zur Ruhe gekommen war und es so aussah, als wenn lange Jahre nun Frieden bleiben würde, da ist er nach Frankreich gereist und hat sich seine Geliebte zur Frau genommen, und das kam alles daher, weil wir an jenem Tage scharf zugeritten und so zur rechten Zeit in dem Landhause angekommen waren. Unser Herr Lieutenant der hat sich im Regiment noch bis zum Rittmeister heraufgedient, und dann hat er den Dienst quittirt und ist mit seiner Frau nach unserem Ungarlande, wo er große Herrschaften hatte, hingezogen.

Ein paar Tage aber, nachdem diese Geschichte bei dem Landhause geschehen war, marschirten wir in die Stadt Neapel ein. Es war hohe Zeit, daß wir da ankamen; denn das viele Lumpengesindel, was in dieser großen Stadt lebt, hatte schon eine Revolution machen und eine Plünderung anfangen wollen,

was sie ja in diesen welschen Städten gerne thun mögen. Bizony igen, wir k. k. Truppen stifteten aber sogleich Ruhe und Ordnung, wie es sich gehört, und wer sich nicht den Befehlen fügen wollte, der konnte sicher sein, daß er seine verdiente Strafe bekam. Was der König Murat aber war, der machte, daß er aus dem Lande fortkam, und somit war dieser Krieg dann aus. Zu thun hatten aber unsere k. k. Truppen noch längere Zeit hier, denn es gab noch viel unruhiges Gesindel, was im Lande sich herumtrieb und Unfug machte, und erst gehörig zur Ruhe gebracht werden mußte. Nun, unsere Soldaten wußten schon mit solchem Volk umzuspringen, und wo nur die Fahnen mit unserem Doppeladler wehten, da war auch Ruhe und Ordnung, wie es überall der Fall sein wird.

Dies ist denn die Geschichte von dem Feldzuge von 1815, den wir k. k. Truppen gegen den König Murat machten, so viel ich selber davon weiß. Es war immer schon ein Krieg, welcher der k. k. Armee alle Ehre machte; denn im Umsehen ward die feindliche Armee, obschon sie der Zahl nach viel stärker war, von uns so geschlagen, daß sie zuletzt gar nicht mehr zum Widerstand gebracht werden konnte. Ebenso wie jetzt hier den Sardiniern, erging es dazumals den Neapolitanern, und so wird es stets allen Welschen ergehen, wenn sie es wagen, Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich mit den Waffen in der Hand entgegentreten zu wollen. Das könnt Ihr mir alten lang gedienten Soldaten, der weiß was Krieg ist und was dazu gehört, schon glauben", schloß der alte Szabo-Pal seine Erzählung.

Das Letztemal war es auch, daß er Gelegenheit fand, in der Art im Felde mit seinen übrigen Kameraden zusammenzukommen, denn die Schlacht bei Novara endete den ebenso kurzen wie denkwürdigen Feldzug von 1849 in Italien. Wenige Tage darauf erhielt das k. k. Heer größtentheils schon die Marschordre, in seine früheren Garnisonen heimzukehren, um dort die ferneren Befehle seines Herrn und Kaisers zu erwarten. Besiegt und ganz zu Boden geworfen durch die Treue und Kraft

des k. k. Heeres war die Revolution nun in Italien, und völlig gesichert wieder der Besitz der reichen italienischen Landestheile dem hohen Kaiserhause Oesterreich. Nochmals konnte ein edler Dichter wieder mit Wahrheit sagen:

„Noch aber kam die Stunde nicht,
Wo sein uraltes Scepter bricht,
Noch steht sein Heer ein heiliger Rest:
Hoch Oesterreich hoch, noch stehst du fest."

Und sollten auf's Neue jetzt auch blutige Kriege drohen, gestützt auf sein treues, tapferes Heer, was jubelnd für den geliebten Herrscher in den Kampf ziehen wird, kann Oesterreichs Kaiser allen Ereignissen mit ruhiger Festigkeit entgegensehen.